Geschichte des Römischen Rechts im Mittelalter.

Von Friedrich Carl von Savigny.

Erster Band.

Zweite Ausgabe.

Heidelberg, bei J. C. B. Mohr. 1834.
Vorrede
zur ersten Ausgabe.

Allein so tauslich dieser Plan für manche Art der Mittheilung, insbesondere auch für den Lehrvortrag, seyn mag, so zeigte er sich doch in der Folge unpässend für das gegenwärtige Werk, welches nicht sowohl zur Darstellung des früher Erstorschten, als zu neuen Untersuchungen bestimmt war, und dessen Gränzen mithin nur durch den Grad innerer Verwandtschaft der Gegenstände bestimmt werden konnten. Wäre nun in der That, wie vormals allgemein geglaubt worden ist, das Römische Recht mit dem Untergang des westlichen Reichs völlig verschwunden, und erst nach sechshundert Jahren zufälligerweise neu erweckt worden, so würde jener erste Plan auch für ein forschendes Werk der einzig zulässige gewesen seyn: eben diese Ansicht aber ist nun schon längst von vielen als grundlos anerkannt. Desgleichen würde jener Plan nothwendig gewesen seyn, wenn nach einer sehr verbreiteten Meinung, Rechtsgeschichte und juristische Literargeschichte in der That durch eine absolute Gränze geschieden wären, dergestalt daß die Rechtsgeschichte allein von den Gesetzen als der Entstehung des Rechts, die Literargeschichte lediglich von der wissenschaftlichen Verarbeitung dieses gegebenen Stoff-
Vorrede.

...es zu handeln hätte: allein bey gründlicher Prüfung der wahren Entstehung des Rechts zeigt sich diese Ansicht in ihrer Art eben so verwerflieh, als jene Annahme einer langen und gänzlichen Unterbrechung des Römischen Rechts. Neberzeugt man sich aber von der Nichtigkeit dieser beiden Gränzbestimmungen, so wird es für vorteilhaft erkannt werden müssen, den Anfang der Untersuchung auf einen viel früheren Punkt zu versehen, so daß dann die Aufgabe seyn wird zu zeigen, wie der Rechtszustand neuerer Zeiten, soweit er auf Römischem Grunde beruht, aus dem Zustand des bestehenden Weströmischen Reichs durch bloße Entwicklung und Verwandlung, ohne Unterbrechung, hervorgegangen ist.

Auch der andern Seite aber machten es bedeutende Gründe rathselich, diese geschichtliche Untersuchung, inssofern sie Ein Ganzes seyn sollte, nicht bis auf die neuesten Zeiten auszudehnen. Vom sechzehnten Jahrhundert an erscheint unsre Rechtswissenschaft von Grund aus verändert, theils durch den neuen und überwiegenden Einfluß von Philologie und Geschichte, theils durch die scharfsere Absonderung der Nationen. Von da an wird die
Geschichte unserer Wissenschaft eine Arbeit ganz anderer Art, von der Geschichte der früheren Zeit völlig geschieden durch den Schauplatz der Ereignisse, durch die Beschaffenheit der Quellen, wie durch die Art der Behandlung. Dazu kommt, daß diese neuer Literargeschichte ihrer Natur nach ein bloßes Fragment seyn muß, indem wir dasjenige, was damals begonnen worden ist, noch stets fortzusehen und weiter zu führen beschäftigt sind: auch dieser Umstand hat Einfluß auf die Art der Behandlung, und macht die Absonderung dieses Stoffes von dem der früheren Zeit natürlich, welche Absonderung bey vollkommener Gleichartigkeit willkürlich und verwerflich scheinen könnte.

Diese Betrachtungen haben darauf geführt, das gesamte Mittelalter als ein in sich geschlossenenes Ganze, und dieses allein, zum Gegenstande des Werks zu machen, die neuere Zeit aber davon auszuschließen; was der Verfasser für diese neuere Zeit unserer Literargeschichte, insbesondere für die Geschichte der französischen Schule, gesammelt hat, wird künftig auf andere Weise mitgetheilt werden. Wiederum würde aber alle Einheit verloren gehen, wenn auch die gleichzeitigen Ereignisse im fortbe-
Vorrede.

Die Rechtsgeschichte des Mittelalters nun, deren Begriff hier begründet worden ist, besteht aus zwei verschiedenenartigen Haupttheilen, deren jeder wieder als ein selbstständiges Ganze betrachtet werden kann. Der erste umfasst die sechs Jahrhunderte vor Irnerius, in welchen zwar die Fortdauer des Römischen Rechts in großer Vollständigkeit nachgewiesen werden kann, von wissenschaftlicher Thätigkeit aber nur geringe Spuren vorkommen. Der zweyte Haupttheil enthält die vier Jahrhunderte seit Irnerius, worin die wissenschaftliche Verarbeitung und Mittheilung durch Lehre und Schrift

a) Hugo civilistische gelehnte Geschichte S. 53. der 3ten Außgabe.
gerade das überwiegende ist, so daß dieser Theil unserer Rechtsgeschichte vorzugsweise in Literargeschichte bestehen wird. Der erste Haupttheil, d. h. die Zeit vor Reuterius, wird in den Zwey ersten Bänden des gegenwärtigen Werks abgehandelt werden, so daß beide Bände für sich ein Ganzes ausmachen, und einen und denselben Zeitraum zum Gegenstand haben.

Es war Anfangs die Absicht, in dieser früheren Hälfte die Rechtsgeschichte der einzelnen Völker und Staaten durchgängig getrennt darzustellen: bei der Ausführung aber zeigte sich dieses unmöglich. Es fanden sich nämlich bald gewisse gemeinsame Punkte, die nur in vergleichender Betrachtung aller oder doch der wichtigsten Völker, denen die weströmische Herrschaft zufiel, auf eine klare und überzeugende Weise behandelt werden konnten, so daß es nötig wurde, diesen gemeinsamen Theil der Untersuchung abgesondert von dem übrigen und vor demselben anzufestellen. Der erste Band enthält dieses gemeinschaftliche, der zweyte wird demnächst die Fortdauer des Römischen Rechts in jedem Staate besonders darstellen. Die gemeinsame Untersuchung, welche den Inhalt des ersten Bandes
ausmacht, hat drei Gegenstände: Rechtsquellen im allgemeinen, Verfassung und Unterricht. Nun sind bisher, nach der allgemeinen Gewohnheit unserer Schriftsteller, alle Untersuchungen über Römisches Recht im Mittelalter lediglich auf bürgerliches Recht beschränkt gewesen, und diese Beschränkung hat einen sehr natürlichen Grund darin, daß sich in den neueren Staaten zwar sehr vieles von dem bürgerlichen, und einiges von dem Criminalrecht der Römer, aber gar nichts von ihrer Verfassung erhalten hat, so daß nur für jenes und nicht auch für diese ein Übergang geschichtlich zu vermitteln war. Gehe man nun diese Beschränkung im allgemeinen zu, so wird von den oben genannten drei Gegenständen (Rechtsquellen, Verfassung und Unterricht) zwar der erste und dritte von jedem unbedenklich als zu unserer Aufgabe unmittelbar gehörig anerkannt werden: nicht so der zweite, dessen eigentliche und vollständige Verbindung mit dieser Aufgabe daher noch näher zu erörtern ist. Betrachtet man nämlich, so wie es die meisten gewohnt sind, das bürgerliche Recht eines Volkes als Erzeugnis der Willkür, so daß in jedem Augenblick das geltende Recht willkürlich abgelegt, ein frem-
zu haben. Denn ging mit Zerstörung des westlichen Reichs das Römische Volk leiblich unter, so war für die Fortdauer des Rechts weder Bedürfnis, noch Möglichkeit vorhanden: beinahe dieselbe Unmöglichkeit trat ein, wenn die unterworfenen Römer ihre persönliche Freiheit oder ihr gesamtes Eigenthum verloren, indem auch dann kein Gegenstand für das fortdauernde Recht übrig war. Ja selbst wenn Freiheit der Personen und Eigenthum nicht gänzlich verloren giengen, wenn aber nur alle vorgige Verfassung vollkommen vernichtet wurde, so daß das öffentliche Leben der vorigen Zeit gänzlich aufhörte, und die Befiegten den siegenden Völkern vollkommen einverleibt wurden, selbst in diesem Fall ist die Fortdauer des Rechts schwer zu glauben. Denn auch das Recht ist ein Stück des öffentlichen Lebens, mit allen übrigen Theilen desselben vielfach verwachsen, bey deren plötzlichem Untergang es auch wird absterben müssen. Dazu kommt ein mehr äußerer Grund, daß nämlich die lebendige Fortdauer des Rechts Anstalten zur Rechtspflege voraus- fest, und daß gerade in den Germanischen Staaten auf Römischem Boden eine Anwendung des vorigen Rechts ohne Römische Richter und Gerichte kaum


Allein so groß diese Hemmnungen und Hindernisse gewesen sind, so hat sich auf der andern Seite der Verfasser auch wichtiger Begünstigungen zu freuen gehabt. Von Niebuhrs Römi-
scher Geschichte ist schon oben die Rede gewesen. Wie viel das bloße Daseyn eines solchen unerreichbaren Werks dennoch zu eigener Forschung Muth und Eifer geben kann, ist schwerer zu sagen als zu erfahren. Aber auch einen unmittelbaren Anteil an dem gegenwärtigen Buch hat Niebuhr durch Rath und durch frühe Hinweise auf dasjenige genommen, was sich dem Verfasser als das rechte durch fortgesetztes Quellenstudium bewahrt hat. Allerdings hängt von diesem Quellenstudium zuletzt aller Erfolg ab: allein Niemand kann wissen, wie viel er in Quellen bloß darum gefunden hat, weil er frühe genug darauf ausgehen konnte, es zu suchen. Dieses gilt hier vorzüglich von der Fortdauer Römischer Stadtverfassung, auf welche der Verfasser von seinem edlen Freunde zuerst hingewiesen worden ist. — Manichfaltige Unterstützung verdanke der Verfasser der Freundschaft von Eichhorn, dessen gründliche Bearbeitung der Deutschen Rechtsgeschichte allgemein und rühmlich bekannt ist. Einzelne Erläuterungen, die derselbe dem Verfasser zur Benutzung mitgetheilt hat, sind, wo sie vorkommen, als solche namentlich bezeichnet. — Endlich muß die
treue Hülfe dankbar erwähnt werden, die dem Verf
erfasser sein Freund Jacob Grimm auf mehreren
Bibliotheken, besonders in Paris, geleistet hat, und
wodurch vorzüglich den folgenden Bänden dieses
Werks großer Vorschub geschehen ist. Die Ge-
nauigkeit und Sorgfalt, die sich seitdem in den
eigenen Arbeiten dieses trefflichen Mannes bewährt
hat, und die nur aus einem treuen und liebevol-
len Anteil an dem Gegenstand einer Arbeit her-
vorgehen kann, ist damals dem fremden Zweck zu
Gute gekommen.
Borrede
zur zweiten Ausgabe.

Die Veränderungen, welche der Inhalt des Werks in dieser zweiten Ausgabe erhalten hat, sind von verschiedener Art. Ein Theil derselben besteht bloss in vermehrten Citaten aus Quellen und Schriftstellern, oder aus hinzugefügten gleichartigen Beweisen zu den bereits zusammen gestellten, wodurch also die früher gewonnene Ansicht nur befestigt, nicht neu geformt wird. Ein anderer Theil dagegen besteht entweder in ganz neuen Zusätzen, oder in Umbildung der früher gegebenen Darstellung. Diese wesentlicheren Veränderungen, wovon dies bereits in den Nachträgen der späteren Bände mitgetheilt war, sind jetzt am Rande durch ein * bemerklich gemacht worden.
Im ersten Bande finden sich die wichtigsten Veränderungen dieser Art in den §§ 3. 12. 18. 26. 31. 41. 45. 50. 53. 60. 63. 67. 78. 94. 97. 101. 103. 114. 118 bis 123., 134 bis 136. 139, und in dem neu hinzugefügten Anhang.

Auch in der äußeren Einrichtung des Werks ist eine Veränderung vorgenommen worden, welche für die Zukunft das Citiren desselben erleichtern wird. Jeder Band erhielt durchlaufende Paragraphen, und die Noten werden nicht mehr durch ganze Kapitel durchgezählt, sondern bilden in jedem Paragraphen eine abgesonderte Reihe. Um nun die in anderen Werken vorkommenden Citate der ersten Ausgabe auch für die zweite anwendbar zu machen, wird jedem Band der zweiten Ausgabe am Schluss eine vergleichende Tabelle hinzugefügt, woraus zu erschen ist, auf welcher Seite der ersten Ausgabe jeder Paragraph der zweiten anfängt. Dadurch wird es leicht seyn, jede aus der ersten Ausgabe citirte Seitenzahl in den Paragraphen der zweyten aufzufinden.

Geschrieben im November 1833,
Inhalt des ersten Bandes.


Seite.
Einleitung, Quellen und Hülfsmittel zu Bd. 1, u. 2. 1 — 20

Erstes Kapitel.
Rechtsquellen im fünften Jahrhundert ............, 21 — 37

Zweites Kapitel.
Römische Gerichtsverfassung im fünften Jahrhundert .. 38—114
I. Italien ........................................ 38
II. Die Provinzen .................................. 72

Drittes Kapitel.
Rechtsquellen in den neu Germanischen Staaten .... 115 — 184

Viertes Kapitel.
Germanische Gerichtsverfassung .................. 185 — 288
Einleitung .................................. 185
I. Die Freyen ................................ 191
<table>
<thead>
<tr>
<th>Kapitel</th>
<th>Seite</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>II. Die Schöffen</td>
<td>236</td>
</tr>
<tr>
<td>III. Der Graf und dessen Stellvertreter</td>
<td>265</td>
</tr>
<tr>
<td><strong>Fünftes Kapitel.</strong></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Berichtsverfassung der Römer seit der Germanischen Herrschaft. Einleitung</td>
<td>289—433</td>
</tr>
<tr>
<td>I. Burgundisches Reich</td>
<td>296</td>
</tr>
<tr>
<td>II. Westgotisches Reich</td>
<td>300</td>
</tr>
<tr>
<td>III. Fränkisches Reich</td>
<td>310</td>
</tr>
<tr>
<td>IV. Italien unter Ds vocar</td>
<td>330</td>
</tr>
<tr>
<td>V. Ostgotisches Reich</td>
<td>331</td>
</tr>
<tr>
<td>VI. Griechische Herrschaft in Italien</td>
<td>338</td>
</tr>
<tr>
<td>VII. Ravenna und Rom unter Pabst und Kaiser</td>
<td>357</td>
</tr>
<tr>
<td>VIII. Lombardisches Reich</td>
<td>396</td>
</tr>
<tr>
<td><strong>Sechstes Kapitel.</strong></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>Rechtssunterricht im früheren Mittelalter</td>
<td>439—482</td>
</tr>
<tr>
<td>Anhang: Fortbauer der Römischen Städteverfassung unter den Lombarden</td>
<td>483</td>
</tr>
</tbody>
</table>
Einleitung.
Quellen und Schriftsteller zu den beiden ersten Bänden.

Quellen. a)

I. Gesetze und Rechtsbücher.

Von diesen sind hauptsächlich folgende allgemeinere Sammlungen benutzt worden, die gleich hier genannt werden müssen:

Eine Sammlung ohne Plan und Ordnung, aber sehr brauch-

a) Ich habe mich darauf beschränkt, hier nur diejenigen Quellen namhaft zu machen, deren Inhalt mit dem Gegenstand dieses Werks in näherer Verwandtschaft steht. Allgemeine geschichtliche Quellen also, wie Gregorius von Tours, Anastasius Bibliothecarius u. s. w. sind in dieses Verzeichnis absichtlich nicht aufgenommen worden.
Einleitung.

bar durch Vereinigung vieler, zum Theil seltner Stücke, und wegen manches ungedruckten unentbehrlich.


Die einzelnen Gesche und Rechtsbücher werden, jedes ben der besonderen Geschichte des Volkes dem es angehört, abgehandelt werden.

II. Urkunden. b)

A. Italien.


Eines der wichtigsten und umfassendsten Werke für das Italienische Mittelalter, eigene Abhandlung mit einer äußerst reichen Urkundensammlung gemischt. Die Italienische Bearbeitung: „Dissertazioni sopra le antichità Italiane“ ed. 3. in Roma 1790. 6 Vol. in S. enthält blos die eigenen Abhandlungen ohne die Urkunden.


Gleichfalls gemischt aus Geschichte und wichtigen Urkunden.
Hierher gehört nur der erste Band.

b) Es darf wohl kaum bemerkt werden, daß hier nicht die Absicht sein kann, ein Verzeichnis aller Urkundensammlungen überhaupt zu liefern, sondern nur derjenigen, deren Inhalt gerade zum Zweck dieses Werks gehört, was grobentheils zufällig ist.
Ein unkritisches Werk: insbesondere die Urkunden mit großer Nachläßigkeit und ohne Unterscheidung der ächten und falschen abgedruckt, dennoch unentbehrlich.


und ihrer erhaltenen Theile oft sehr schwer zu bestimmen. So z. B. ist eine vorselben (Num. 127) früherhin für einen vollständigen Kaufbrief gehalten worden; in der That aber ist, wie Marini richtig bemerkt hat, der ganze Kaufbrief verloren, und es ist nichts davon übrig geblieben, als die Unterschrift eines einzigen Zeugen und die des Notars: beide Unterschriften aber sind sehr weitschrag und enthalten einen Auszug des ganzen Contracts.


Jeder Band von Fantuzzi macht ein Ganges für sich aus
Einleitung.

und geht durch alle Jahrhunderte hindurch; jeder enthält in einer großen Borrde die Angabe einzelner (meist geographischer) Merkwürdigkeiten des Inhalts, und mehrere ausführliche Register, die zwar sehr brauchbar, aber keineswegs vollständig sind 

135 Urkunden vom S. 721 bis 897, alle aus dem Ambrosianiischen Klosterarchiv zu Mailand 1), also alle Lombardisch. Die Sammlung ist gleich wichtig durch den Inhalt der Urkunden, und durch den großen Fleiß der von

c) Der Verfasser selbst hat dieses anerkannt T. 4 p. VI. und anderwärts.
d) T. 6 p. XX.

c) T. 1. p. IX. T. 4. p. VI. „Dissi già, che non sono venali. Essi sono destinati per la Città di Ravenna, è le altre di Romagna; per pubbliche librarie; per Monasteri, a' quali particolarmente appartengono questi studi; e per qualcuno, che sia decisamente addetto ai medesimi." Ich verdanke dieses Buch, so wie mehrere andere wichtige Beiträge für die Fortsezung meines Werks, der ungemeinen Gesäßigkeit des Herrn Prof. Ridolfi, der, mals zu Bologna, später in Padua verstorben.
Einleitung.

Fumagalli aus die Abschriften derselben, mehr als von
den Herausgebern aus den Abdruck, verwendet zu sein
scheint. Die Noten sind wenig bedeutend, für Verfassung
und Recht sogar ganz unbrauchbar.

10. Codex diplomaticus civitatis et ecclesiae Ber-
gomatis a Canonico Mario Lupo ej. eccl. pri-
micerio digestus . . Volumen primum. Praeced-
dit Prodromus historico-criticus . . Bergomi
1784 ex typ. Vincentii Antoine. fol. Volumen
secundum opus posthumum ed. a presb. Jos. Ron-

Von dem höchst wichtigen Prodromus wird unten die Rede
sein. Der Plan ging auf Sammlung aller Urkunden über
Bergamo, wo sie sich finden möchten, auch schon gedruckte
nicht ausgeschlossen. Die hier gelieferten Urkunden gehen
im ersten Band vom J. 740 bis 900, im zweiten von
901 bis 1190.

11. Storia dell' Augusta Badia di S. Silvestro
1785. fol.

Der erste Band enthält Geschichte, der zweite die Urkun-
den vom J. 753 bis 1492.

B. Frankreich.

12. Eine treffliche Nachweisung dieser Urkunden ent-
hält: Bréquigny table chronologique des di-
plomes, chartes, titres et actes imprimés concer-
Einleitung.


Als Urkundensammlung gehören hierher von diesem Werk Tom. 4. 5. 6. 8. 9.


Jeder Band hat einen Anhang von Urkunden. Das Werk ist unvollendet: es fehlen noch die Erzbischöfer Tours, Besançon, Vienne, Utrecht. g)

16. Histoire générale de Languedoc par deux

---

g) Lelong bibli. hist. de la France T. 1. p. 541, der jedoch nur erst zwölf Bände angiebt. Der seit dieser Zeit erschienene dreizehente enthält Toulouse und Trier.
Einleitung.

Jeder Band hat einen Anhang von Urkunden, die von ungemeiner Wichtigkeit sind. Hierher gehören nur die zwei ersten Bände.

Die Capitularien selbst werden in der besonderen Rechtsgeschichte des Fränkischen Reichs ihre Stelle finden, wo auch diese Sammlung genauer angegeben werden soll. Hierher gehört bald die Urkundensammlung, welche einen Anhang des zweiten Bandes ausmacht.

C. Allgemeine Sammlungen.

Das sechste Buch ist eine Urkundensammlung.


Einleitung.

**Schriftsteller.**

I. Über das Römische Recht selbst im Mittelalter, also über den unmittelbaren Gegenstand dieses Werkes.


Enthält schätzbare Beiträge für die Rechtsgeschichte im Fränkischen Reich.

24. Dell’ Uso e Autorità della ragion civile nelle provincie dell’ Imperio Occidentale dal di che furono inondate da’ Barbari sino à Lotario II. di Donato Antonio d’Asti. Lib. 1. 2. in Napoli 1720. 1722. 8. (zweite Ausgabe Nap. 1751. 8.)


Im J. 1780 verlangte die Brüsseler Akademie die Untersuchung des Zeitpunktes, in welchem das Römische Recht in den Oesterreichischen Niederlanden bekannt geworden sei, und in welchem es selbst Gesetzkraft erlangt habe. Unter dem gemeinsamen Titel: Mémoires sur les questions proposées en 1780 etc. Bruxelles 1783. 4. wurden nun u. a. folgende vier Antworten auf jene Frage, nämlich die getroffene Schrift und deren Accessit, gedruckt:

F. Rapedius de Berg Mémoire sur la question etc. (215 Seiten nebst großen Tabellen).

A. Heylen Comment. ad quaesitum etc. (23 Seiten).

D’Outrepont discours sur l’autorité du droit Romain dans les pays-bas (38 Seiten).

W. F. Verhooven Antwoord op de Vraeg etc. (62 Seiten).

Die erste dieser Schriften ist mit unsäglichem Fleiß gearbeitet, aber völlig ohne Kenntnis der Römischen Rechtsgeschichte, und ohne Sinn für historische Kritik. Folgendes ist der Hauptinhalt derselben. Unter der Römischen Herrschaft behielt die Gallische Nation niets ihr einheimisches Recht, und von dem Römischen Recht wurden auf sie in der Regel nur die administrativen und Finanzgesetze, und nur ausnahmsweise einige wenige privatrechtliche Regeln angewendet, wodurch die Kaiser jenes einheimische Gallische Recht zu vervollkommnen suchten. Das eigentliche Römische Recht also galt in Gallien nur für die wirklichen Römer, die sich darin als Fremdlinge auffielten, z. B. Soldaten, Beamte u. s. w., die von Italien aus dahin geschickt wurden (p. 212).
Die Franken ließen Anfangs diesen Zustand fortbestehen; seit dem zehnten Jahrhundert aber kam das Römische Recht völlig in Vergessenheit, so es wurde nunmehr von den Königen absichtlich vertilgt. So wurde denn allmählich das Recht der Coutumes herrschend, in welchen sich eben das uralte Gallische Recht findet (p. 213). Um dieses zu beweisen, hat der Verf. in den mühelosigsten Tabellen alle Constititionen der Kaiser zusammenge stellt, welche Gallien entweder wirklich betreffen, oder doch betreffen können; bei jeder verselben sucht er zu beweisen, entweder daß sie kein Privatrecht enthalte, oder daß sie bloße Modifikation des einheimischen Rechts gewesen seyn könne: und wo dieses alles nicht gelingen will, da behauptet er, das Gesetz müsse wohl blos die Römischen Fremdlinge in Gallien zum Gegenstand gehabt haben. Für entscheidend aber hält er den Umstand, daß kein Gesetz vorhanden sey, aus welchem entweder die Einführung oder die wirkliche Gültigkeit des Römischen Rechts für die ursprünglichen Einwohner von Gallien erhell. Abgesehen nun von dem ganz unhistorischen Geif, in welchem er diese Untersuchung geführt hat, läßt sich seine Hauptsicht durch einen einzigen Umstand völlig widerlegen, durch den Umstand nämlich, daß unter den zahlreichen Proseffionen, die wir in Urkunden und Formelbüchern vor uns haben, keine einzige auf Gallisches Recht geht (einerley mit welchem Namel dasselbe bezeichnet seyn möchte) sondern alle entweder aus Römischem Recht, oder auf das Recht irgendeines der neu angesiedelten Germanischen Volks- stämme. Und selbst wenn man dem Verfasser all seine willkürlichen und grundlosen Behauptungen über die verschiene Bedeutung von Lex Romana nachsehen wollte, so würde jener Umstand hinreichen, seine Ansicht völlig zu ver-


Die dritte Schrift (von d'Outrepon) ist ungemein obernächlich. Der Verf. macht die schreckliche Entdeckung, die gemeinsame Meinung von der gesetzlichen Autorität des R. R. feh falsch, und sein Vaterland feh also eigentlich ohne Gesetze; aber er troißt sich damit, man dürfte nur den trefflichen Kaiser Joseph dieses Unglück anzeigen, dann werde er gewiß gute Gesetze geben, und vielleicht der einen Theil des R. R. (nämlich gereinigt von Stoischer Philosophie u. s. w.) sanctioniren, worauf dann alles in den besten Zustand kommen werde (p. 1. 2. 38).

Von der vierten Schrift endlich (von Verhoven) kann ich aus Unkunde der Holländischen Sprache keine Rechenschaft geben.


II. Ueber die Versaffung von Gallien vor und nach der Fränkischen Eroberung.

Der Hauptgedanke des Werks ist höchst abenteuerlich und verkehrt, und Montesquieu hatte mit der Biderlegung desselben leichte Arbeit, aber manches einzelne ist sehr brauchbar. Alle diese Französsischen Schriftsteller, so verschieden sie in ihren Meinungen seyn mögen, sind einander darin ähn-
Einleitung.

lich, daß jeder ein bestimmtes politisches System hat, dem alle geschichtliche Forschung lediglich dient. Darin unterscheiden sie sich von den Italiens, deren Untersuchung größtenteils auf bloß wissenschaftlichem Interesse beruht: freilich auch deswegen, weil für Italien ein eigenes politisches Interesse in neueren Zeiten meist nicht mehr vorhanden war.

30. Les Origines ou l'ancien gouvernement de la France, de l'Allemagne et de l'Italie, à la Haye T. 1—4. 1757. in 12 (vom Grafen von Büat.)

Ungleich bodenloser und weniger eigenthümlich als das vorige Werk.


Die 12 ersten Bände sind geschichtlich, und nur die vier ersten derselben gehören hierher. Im Ganzen baut der B.
Einleitung.
auf Büat, manches ist noch flacher, manches auch besser als bei diesem.

34. Théorie des loix politiques de la Monarchie Françoise. Tom. 1—8. à Paris chez Nyon 1792. 8. i)


Sehr loblich ist das Bestreben der Verfasserin, die Einseitigkeiten und Vorurtheile ihrer Vorgänger zu vermeiden, aber unbefangen ist sie so wenig als jene, und ihre Einseitigkeit ist nicht geringer, nur der vorigen entgegen gesetzt.

35. De la monarchie Françoise par Mr. le Comte * de Montlosier. Tom. 1. Paris 1814. 8.

Eben so einseitig und befangen, als seine Vorgänger, baut er sein System im Ganzen auf unbegründete Hypothesen. Dieses trifft vorzüglich die Zeit, welche uns hier anget.
Einleitung.

denn in den späteren Theilen ist das Werk oft durch scharfen Blick und durch lebendige Anschauung der Sitte und des ganzen Zustandes anziehend und lehrreich.


Er nimmt die Fortdauer der Römischen freyen Stadtverfassungen an, hat aber diese Verfassungen selbst falsch aufgefasst, und nicht durch eigene Quellensforschung kennen gelernt. Vom Mittelalter her enthält das Buch viel Gutes, und von der Zeit von Ludwig XIV. an wird es sehr lehrreich. Es hat übrigens eine weniger historische als politische Richtung, indem es die damals zur Frage gestellte größere Unabhängigkeit der Städte bestritt.


III.
III. Ueber die Versaffung von Italien im Mittelalter.

38. Muratori antiquitates (f. o. N. 4.), soweit sie eigene Abhandlungen enthalten.


Eines der wichtigsten Werke für das Lombardische Reich. Mehrere Stücke der Versaffung sind hier gründlicher als irgendwo behandelt, und für die Chronologie der Lombardischen Geschichte gibt es kein ähnliches Werk.
Einleitung.


Die zwey letzten Bände betreffen bloß die Kirche, die zwey ersten die bürgerliche Versallung; diese aber sind, soweit sie die frühere Zeit vor der neuen Blüthe der Lombardischen Städte angehen, von geringem Werth.


Vor jedem der zwey ersten Bände steht eine ausführliche dissertazione preliminare über die Versallung von Oberitalien. Diese ist besonders im zweyten Band, welcher die Zeit von Carl dem Großen bis in das vierzehnte Jahrhundert umfaßt, sehr reichhaltig und gründlich.

42. Sismondi histoire des républiques Italiennes du moyen age, 8 Bände in 8., der erste Band Zurich 1807.

Auf das frühere Mittelalter, von welchem hier noch allein die Rede ist, geht nur der erste Band dieses Werks, dessen freie Gesinnung zur Zeit der allgemeinen Unterdrückung überall mit gerechter Befall aufgenommen worden ist. Es lag in der ganzen Ansicht des Versallers, die Republiken der folgenden Zeit als völlig neu und auf sich selbst

k) Siehe das Leben desselben vor dem Codice dipl. S. Ambrosiano (s. v. Num. 9.).
ruhend zu betrachten, und dadurch mußte die vorhergehende Zeit an Interesse für ihn verlieren. Dennoch ist die auf diese frühere Zeit verwendete Sorgfalt, selbst wenn man jene Voraussetzung zugeben wollte, nicht für genügend zu halten. Zur Zeit dieses Werks waren alle besondere Quellen schon vorhanden, die gegenwärtig benutzt werden können, und es scheint keine derselben zu Rathe gezogen zu sein. Muratoris ist fast einziger Führer in allem was Lombar- dische Verfassung betriifft, und selbst bei Muratori findet sich gar manches noch richtiger und genügender behandelt als in diesem Werk, welches von dem früheren Mittelalter einen durchaus unrechten Begriff gibt.

43. Sull' antichissima origine e successione dei * governi municipali nelle città Italiane, ricerche dell' avvocato Antonio Pagnoncelli di Bergamo. T. 1. 2. Bergamo, stamperia Natali 1823. 8.

Ein Werk, das sich durch gesundes, unbefangenes Urtheil, und durch ein nicht gemeines Talent historischer Anfassung und Combination auszeichnet. Die Hauptansichten derselben werden bey den entsprechenden Stellen des fünften Kapitels bemerklich gemacht werden. Im Einzelnen bleibt freilich Manches zu tadeln, und die Quellen sind nur sehr unvollständig benutzt.

Von meinem Buch sind folgende Uebersetzungen unternommen worden:

A. The history of the Roman Law during the middle ages translated from the original german of Carl von Savigny by E. Cathcart.
Einleitung.


Erstes Kapitel.

Rechtsquellen im fünften Jahrhundert.

1. Das eigentümliche Recht eines Volkes kann so wenig als die Sprache in einen feststehenden Begriff gefasst werden, da sein eigentliches Wesen vielmehr in ununterbrochener Bildung und Entwicklung besteht. In diesem Werke also, welches die Schicksale des Römischen Rechts im Mittelalter darstellen soll, wird für jedes Volk und jedes Zeitalter vorzüglich untersucht werden müssen, welche besondere Bildung gerade hier als Römisches Recht erscheine und wirke. Allein diese Untersuchungen bedürfen einer allgemeinen Grundlage. Die Staaten des Mittelalters, in welche sich das westliche Reich auflöste, weisen zurück auf den Zustand des Reichs vor dieser Auflösung. Darum ist vor allem die Gestalt zu bestimmen, welche das Römische Recht im fünften Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung angenommen hatte, welches wiederum nur durch einen Blick auf die frühere Geschichte vorbereitet werden kann.

Das älteste Recht beruhte in Rom, wie bei allen Völkern, auf dem gemeinsamen Bewusstsein
Kapitel I.

und Glauben des Volkes, ohne andere sichtbare Be- 
gründung, welche Art des Rechts wir Gewohnheits- 
recht zu nennen pflegen. Nicht die Unzufriedenheit 
mit diesem Zustand des Rechts, sondern das poli- 
tische Verhältniß der Stände, veranlaßten sehr frühe 
ein großes Grundgesetz, worin außer der Verfassung 
des Staats auch ein großer Theil jener alten Ge- 
wohnheiten niedergeschrieben wurde a). In diesem 
Sinne waren die zwölf Tafeln Grundlage auch des 
bürgerlichen Rechts, und sie sind es bis auf Justi- 
nian geblieben. Manches hat sich daran noch wäh- 
rend der freien Republik durch Beschuß des Volks 
odern durch bloße Gewohnheit geändert. Die eigent- 
liche Ausführung und Anwendung dieses alten Rechts 
beruhte großenteils auf einer Reihe symbolischer 
Handlungen von genau bestimmter Form, deren Kennt- 
niß und Leitung das wichtigste Geschäft der sehr 
gehrten Juristen, so wie der Inhalt der ersten juri- 
fischen Bücher war. Die Juristen konnten daher 
als die eigentlichen Wächter und Erhalter der alten 
Strenge und Eigenthümlichkeit des Rechts betrach- 
tet werden.

Wie aber das Römische Volk seine Herrschaft 
über ganz Italien und über weite Länder außer Ita-

a) Niebuhr Römische Geschichte Th. 2. S. 314. u. fg. der 
2ten Ausg.
Wege zu Gunst und großem Namen: Rede- und Jurisprudenz a). Die Rede- und Jurisprudenz, zur Zeit der Freiheit die erste unter den Künsten des Friedens, hatte seit dem Untergang der Freiheit alle Ehre so wie alle Kraft und Wirkung verloren b). In dem Rechte dagegen hatte sich vom alten Rom mehr als in irgend einem anderen Theile des öffentlichen Lebens erhalten. Wer also noch Römisch gesinnt war, musste sich hier am meisten einheimisch fühlen, und die edelsten Kräfte mussten der Jurisprudenz zufallen. So wirkte alles zusammen, um die Jurisprudenz auf die Höhe zu erheben, worauf wir sie im zweiten und dritten Jahrhundert sehen, und welche in keiner Zeit und bei keinem Volke jemals erreicht worden ist. Allein eine so isolirte Trefflichkeit mitten im allgemeinen Verfall konnte sich nicht dauernd erhalten. Bald nachdem die Jurisprudenz den höchsten Punkt ihrer Bildung erreicht hatte, hörte auch in ihr alles Leben und Fortschreiten auf, und die Schriften der großen Juristen aus der Zeit von Caracalla und Alexander mussten, unabhängig von ihrem inneren Werthe, auch dadurch ein unbeschränktes Anschen erhalten, daß sie beynahe


b) Das Werk de causis corruptae eloquentiae ist eine bewundernswürdige Darstellung ihres Untergangs.
die letzten juristischen Schriften waren. Die Unfähigkeit aber, Quellen unmittelbar und ohne Hülfe theoretischer Schriften zu brauchen, stieg in demselben Maasle, in welchem der Trieb und die Fähigkeit zur eigenen wissenschaftlichen Tätigkeit abnahmen.

Rechtsquellen im fünften Jahrhundert. § 3. 27

3. Im Anfang des fünften Jahrhunderts war der Zustand der Rechtsquellen dieser.

Der Theorie nach waren es die alten Volks-
schlüsse, die Senatusconsulte, Edicten Römischer Ma-
gistrate, Constitutionen der Kaiser und ungeschriebene
Gewohnheiten. Grundlage des Ganzen waren jedoch
noch immer die zwölf Tafeln, und zu ihnen verhielt
sich alles neuere stets wie Zusatz oder Modifikation.

In der That aber wurden als Quellen ge-
braucht nur die Schriften der großen Juristen und
die Constitutionen, und dadurch waren die oben be-
merkten Schwierigkeiten im Gebrauch der alten Quel-
len gehoben.

Allein an die Stelle dieser Schwierigkeiten wa-
ren nunmehr ganz neue getreten, besondere für den
Gebrauch der Juristen, wieder andere für die Con-
stitutionen.

Die Juristen hatten allerdings für jeden Richt-
er ein Großes getan, indem sie die ganze Masse
der alten Quellen durch Verarbeitung auch dem Unge-
lehrten zugänglich gemacht hatten. Er brauchte nun
nicht mehr zu fragen, wie sich ein Gesetz der zwölf
Tafeln zu einer Stelle des Edicts verhalte; denn was
jetzt gültig und anwendbar sei, lernte er aus Ulpian
oder Paulus. Aber wer verarbeitete ihm wieder
diese zu einem einfachen Ganzen? Diese wohlstätigen
Schriften der Juristen nämlich waren sehr zahlreich,


Wie bezog sich nun dieses, nach der allmäßlichen*
allgemeine Civität trug gewiß dazu bei, die Verschmelzung zu beschleunigen. In manchen Provinzen, wie z. B. in Gallien, war dieselbe so durchgreifend, daß die Einwohner sogar in Sitte und Sprache vollig zu Römern wurden; um so weniger also ist hier an eine Fortdauer des alten Gallischen Rechts zu denken. Aber daß auch in den Ländern, worin sich die Sprache erhielt, wie in den griechischen Provinzen, doch das Römische Recht ganz allgemein wurde, beweist am vollständigsten das Bedürfnis und die Möglichkeit der Justinianischen Gesetzgebung. Es läßt sich mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß schon lange vor Constantius Zeit das Römische Recht in allen Theilen des Reichs und bey allen Untertanen desselben wirklich zur Anwendung kam.

Im Jahr 476, als das westliche Reich aufhörte, waren folgende Rechtsquellen vorhanden:

A. die Schriften der Juristen nach den Regeln der Constitution von Valentinian III.

B. die Gregorianische und Hermogenianische Sammlung der Rescripte.

C. der Codex von Theodosius II.

D. die einzelnen Novellen, als Fortsetzung und Ergänzung dieses Codex.

Hieraus ist klar, wie einseitig und unrichtig von Neueren, z. B. von Montesquieu, behauptet wird, der Codex von Theodosius sei in dieser Zeit
die einzige und eigentliche Rechtsquelle gewesen b).
Die Schriften der Juristen waren vielmehr die Grundlage des Ganzen, alles übrige waren nur einzelne, unzusammenhängende und für sich unverständliche Supplemente, und der Richter wäre über beraten gewesen, der aus dem Theodossischen Codex allein hätte Recht sprechen sollen.


A. das Edict des Ostgotischen Theoderich (500).
B. das Westgotische Breviarium von Alarich II. (506).
C. der sogenannte Papian bei den Burgndern (bald nach 500).

D. die

b) Montesquieu esprit des lois XXVIII. 4.
D. die Rechtsbücher von Justinian, zunächst für das östliche Reich (528—534).

Die drei ersten Werke gehören unmittelbar zu unserer Aufgabe, und werden unten ihre Stelle finden. Allein eine Vergleichung sämtlicher Versuche untereinander, und mit dem früheren hier dargestellten Zustande, kann eben jetzt am schiefsichtigsten unternommen werden.

Jene drei Werke lassen in Kürze des großen, unübersehbar gewordenen Stoffes nichts zu wünschen übrig, aber auch ihre Dürftigkeit ist im Verhältniß zum innern Reichthum dieses Stoffes unglaublich. Sie kommen darin überein, daß jedes derselben das ganze Römische Recht, Juristen und Constitutionen, in ein einziges Buch von geringem Umfang zusammengestellt.

Das Edict von Theoderich hat das eigene, daß es die Quellen zu einem neuen Ganzen verarbeitet, so daß nicht mehr die alten Juristen und Kaiser reden, sondern die Verfasser dieses Edicts. Dadurch sind die Quellen bis zur Unkenntlichkeit entstellst, und oft kann man nur mit Mühe erkennen, daß vom Römischen Recht die Rede ist. Wie es an sich das rohste und schlechteste ist, so ist es auch für uns am wenigsten lehrreich.

Der sogenannte Papias ist nicht weniger dürftig. Auch er macht ein eigenes, ganzes Werk aus,
nach Materien geordnet. Aber im Einzelnen sind die Quellen großenteils rein und unverändert, und dieses gibt ihm vor dem Ostgotischen Edict in jeder Rücksicht einen großen Vorzug.


5. Wenn man in dieser Verbindung die Rechtsbücher von Justinian betrachtet, so wird man mit hoher Bewunderung erfüllt. Aber auch ohne diese Vergleichung können wir ihnen unsere Achtung und Dankbarkeit nicht versagen. Die schaffende Kraft freilich war diesem Zeitalter versagt: zudem gehörten die Quellen für Justinians Gehilfen zu einer fremden, gelehrten Literatur, nicht zu ihrer vaterländischen. Unter so ungünstigen Verhältnissen wurden die Sammlungen unternommen, und dennoch geschah die Auswahl mit so viel Sinn und Liebe, daß wir nach Dreizehnhundert Jahren fast bloss aus diesen Büchern, und bey großen Lücken unserer
historischen Kenntnis, den Geist des Römischen Rechts begreifen können, und daß dieser eigenthümlichen Treflichkeit und Bildung ihre Wirkung gesichert ist auf jedes künstige Zeitalter von offener, unbesan
genem Sinn. Wer nun behaupten wollte, daß diese Auswahl nicht durch Sinn und Verstand, sondern durch Zufall bestimmt worden wäre, der könnte durch die Vergleichung der oben beschriebenen Rechts
dieber der Gothischen und Burgundischen Reiche widerlegt werden. Die Erwiderung, daß hier Bar
daren, dort aber Römer gearbeitet hätten, wäre ganz unhistorisch, denn auch im Westen haben nicht Gothen oder Burgunder gearbeitet, sondern Römer, Römer in Rom selbst, und Römer in Gallien. Der Wert, welcher hier dem Justinianischen Rechte zu
geschrieben worden, kann der literarische genannt wer
den; der eigentliche Zweck aber war nicht literarisch, sondend praktisch, und von dieser Seite kommen mehr die eigenen Constitutionen Justinians in Betracht. Diese nun sind allerdings von verschiedenen Werthe, aber ein großer Theil derselben verdient das Lob der vollständigsten Einsicht und Zweckmäßigkeit, und Vie
des, was uns als Vernunftaltung des alten Rechts erscheint, ist nur der verständige Ausdruck der Aende
erungen, welche ganz von selbst, und ohne Zutun ei
nes Gestehgebers, eingetreten waren. Auch hierin läßt sich eine Vergleichung anstellen, die sehr zur Ehre
von Justinian gereicht. Wenn man die Edicte im Theodosischen Coder, noch mehr aber die Novellen hinter denselben, mit den Constitutionen von Justinian, besonders denen im Coder, vergleicht, so sind diese fast durchaus besser und lesbarer, man mag auf den Inhalt oder auf die Form sehen.

als Einleitung und Lehrbuch zu denselben dienen. Die Novellen endlich sind einzelne, spätere Zufüge und Änderungen, und es ist ganz zufällig, daß nicht am Ende der Regierung von Justinian eine dritte Ausgabe des Codex veranstaltet worden ist, in welche dann die Novellen von bleibender Brauchbarkeit aufgenommen worden wären.
Zwentes Kapitel.
Nürische Gerichtsverfassung im fünften Jahrhundert.


Stücke müssen hier genau untersucht werden, sofern sie mit dem Gerichtswesen in Verbindung stehen: Volk und Senat dieser Republiken, und ihre Magistraturen b).

Die Volksversammlung hatte hier, wie in Rom, unstrittig die souveräne Gewalt. Nicht nur wählte das Volk die Magistrate c), sondern in der Versammlung desselben wurden auch eigentliche Gesetze gegeben d), und andere Beschlüsse gefasst e). Das


c) Cicero pro Cluent. 8. „Quatuorviros, quos municipes fecerant, sustulit." Tabula Heracleensis lin. 84. (ae- ris Neap. lin. 10.) „suffragio corum qui cujusque municipii... erunt" lin. 98. 99. (24. 25.) „quicunque in municipio... comitia duumvio.... rogando subrogandove habebit" lin. 132. (58.) „neve quis ejus rationem comitiis conciliove (habeto)."


späterhin das Volk wenig mehr genannt wird), und daß besonders jene Rechte späterhin den Senaten zustehen, ist ganz der Analogie gemäß. In Rom selbst waren die Wahlen unter Tiberius dem Senate überlassen worden, und nach und nach wurde auch alles übrige nur im Senate verhandelt, was sonst das Volk beschlossen hatte. Diese Veränderung mußte sich durch natürliche Nachahmung allmählich auch den Italienischen Städten mittheilen.

7. Der Stadtsenate also, welcher früher die laufende Verwaltung leitete, ist seit dieser Zeit im Besitz der ganzen inneren Gewalt gewesen, und er verdient um so mehr unsere genaueste Aufmerksamkeit, da wir gerade auf diesen Punkt die Erhaltung Römischer Verfassungen im Mittelalter am längsten nachweisen können.

Der gewöhnliche Name dieser Senate ist Ordo Decurionum, späterhin Ordo ohne Zusatz, und noch neuer Curia, so wie ihre Mitglieder Decuriones oder Curiales a) heißen. Daher werden


a) Weiter unten bei den Decurionen wird davon die Rede sein. Andere Überbleifsel der Volstsgemeinde und ihrer Rechte s. bei Roth l. c. p. 62.

macht, indem jenes auf eine Landstadt, dieses ohne weiteren Zusatz auf die Stadt Rom oder den Reichs-

senat bezogen wird b). Allein auch die Namen Se-

natus und Senator kommen bei Landständen vor,

nicht bloss bei Geschichtsschreibern und in gewöhnlichen

Inschriften c), wo man es der ungenauen Rede oder
der städtischen Eitelkeit zuschreiben könnte, sondern in

einem Römischen Volkschluss, der Tabula Heracleen-

sis d). Einige andere Namen (Municiipes, Prin-
cipales) werden weiter unten erklärt werden.

Der eigentliche Beruf dieser Senate war die

innere städtische Verwaltung, gemeinschaftlich mit
den Magistraten. Allein zwischen ihnen und den

Magistraten kann keineswegs ein Gegen satz und

Gleichgewicht angenommen werden, indem diese in
doppelte Verbindung mit ihnen standen. Nämlich

nur der Decurio konnte zur Magistratur erwählt


(12. 1.) Es bedürfte kaum einer Erwähnung, wenn nicht franzö-

sische Schriftsteller auf die gänzliche Verschiedenheit Systeme bau-

ten. Curialis ist der später aufgekommenen Name, s. Roth l. c.
p. 66. — In einer noch weit späteren Zeit kommt der Titel Cu-

rialis in einer ganz anderen Bedeutung vor, s. u. (§. 111. 129.)

b) 3. B. L., 74. C. Th. de decur. (12. 1.) „In his, qui ex

euriis ad senatus consortia pervenerunt” und L. 85. cod.
decurionem, et suae, si sic dici oportet, curiae senatorum.”

c) Solche Stellen in Menge citirt Otto de ædil. colon.
C. 2. §. 4.

d) Tabula Herael. lin. 85. 86. (aeris Neap. lin. 11. 12.)
„ne quis .... in eo municipio, colonia, praefectura, foro, con-
werden), und die Wahl selbst war den Decurionen überlassen. Dieses lehnte, da es sehr häufig verkannt wird, bedarf einer genaueren Erörterung. Zur Magistratur wurden Candidaten präsentiert (Nomination), und hierauf folgte die eigentliche Wahl im Senate (Creation). Da nun in unseren Quellen meistens bloss die Nomination erwähnt wird, so haben neuere Schriftsteller die Wahl selbst größtenteils übersehen. Allein in anderen Stellen wird das Wahlrecht der Senate deutlich anerkannt, ja sogar die Unterscheidung der Präsentation und der

c. ciliabulo senatum, decuriones, conscriptosve legito," dann lin. 87. 88. (13. 14.) "se senatorem, decurionem, conscriptumve ibi "hac lege esse non licere" und in vielen anderen Stellen derselben Umschrift.

e) L. 7. §. 2. D. de decur. (Paulus) "Is, qui non sit de-
"curio, duumvirato vel aliis honoribus fungi non potest, quia de-
curionum honoribus plebeji fungi prohibentur." — In früherer Zeit konnten auch andere Bürger Magistraturen erhalten, wodurch sie nun in den Ordo kamen. Gruter. Inscription. p. 408. N. 1.: "absque censu per aedilitatis gradum in curiam nostram admitte-
"retur." Tabula Heracleensis im Anfang des zehnten Abschnittes.

C. de peric. nominatorum (11. 33.), L. 2. cod., L. 3. C. quo quis-
que ordine (11. 35.). In den zwei letzten Stellen wird sogar der Ausdruck "creare" gebraucht, wo "nominare" stehen sollte: eben so umgekehrt in anderen Stellen. Eine strenge Terminologie findet sich hier nicht.

g) J. B. J. Gothofred. ad L. 1. C. Th. quemadmodum mun-
nera (12, 5.). — Roth l. c. p. 76. hat den Irrthum bemerkt und gründlich widerlegt.

h) L. 1. §. 3. 4. D. quando appellandum (Ulpian.) „Solem
plerumque praesides remittere ad ordinem nominatum, ut
„Gajum Sejum creent magistratum ....... magis enim con-
„sillium dedisse praeses videtur, quis sit creandus, quam ipse
„constituisse .... Sed et si praeses in ordine fuerit, ut fieri ad-
„solet, cum ab ordine crearetur quis“ rel. — L. 45. C. de
decur. (10. 31.), L. 8. C. de suspect. (10. 70.).

i) Siehe die Stellen in Note I.

k) Siehe Note h.

l) L. 1. C. Th. quedadm. munera (12. 5.) L. 84. 142. C.
Th. de decur. (12. 1.). In sämtlichen Stellen ist stets der un-
8. In der freien Republik gab es zweierlei Römische Bürger: mit und ohne Anteil an der souveränen Gewalt (optimo jure, non optimo jure cives). Das eigenthümliche der höheren Classe war das Stimmrecht in einer Tribus, und die Fähigkeit zur Magistratur (suffragium et honores). Wendet man diese Unterscheidung und diesen Kunstausdruck auf die eben dargestellte Verfassung der Städte an, so waren folglich in der Regel nur noch die Decurionen cives optimo jure oder Vollbürger, die übrigen Bürger der Stadt (Plebeji) waren cives non optimo jure geworden. Den Anfang zu dieser Veränderung machte August, indem er zu den Wahlen in Rom schriftliche Stimmen der Municipien einsetzen ließ, wozu aber nicht alle Bürger derselben, sondern die Decurionen allein zugelassen wurden a).


Dieser Unterschied freilich hörte auf, als unter Liberiun alle Römische Wahlen der Volksgemeine genommen und dem Senate beigelegt wurden: aber es war doch nun der Grund zur Begünstigung der Decurionen vor ihrer Volksgemeine gelegt. Zu diesem neuen Zustande passt vortrefflich, daß der Ausdruck Municipes, der ursprünglich alle Stadtbürger bezeichnete, nunmehr sehr häufig für die Decurionen allein gebraucht wird b). Diese Bemerkung wird weiter unten für die spätere Gestalt der Städte benutzt werden. — Also war, wie die Versaullung der Italienischen Städte überhaupt, so auch besonders der Stand der Decurionen, nicht auf Schmach und Unterdrückung, sondern auf Ehre, Würde und Ansehen angelegt, und wer hieran zweifeln wollte, würde durch den Inhalt der Tabula Heracleensis leicht überzeugt werden können. Aber als der Despotismus alles öffentliche Leben vernichtete hatte, war auch der Zustand der Decurionen höchst floglich, und man kann keinen deutlicheren Begriff von der inneren Zerrüttung des Reichs unter den christlichen Kaiser auf erhalten, als aus den vielen Constitutionen über die Decurionen im Theodosischen Codex. Die Plebejer vermeiden den Ein-

viri versteht, da sie offenbar auf die der magistratus populi Romani geht.

ritt in diesen Stand, und die Decurionen selbst suchen ihrer Würde auf alle Weise zu entschärfen. In den Kriegsdienst, ja selbst in Leibeigenschaft begeben sich Viele, um sich zu verbergen, aber auch hier werden sie aufgesucht und mit Gewalt der Curie zurückgegeben 8). Verbrecher werden dazu verdammt Decurionen zu werden, was erst durch Gesetze der Kaiser verboten werden muß 4). Juden und Reßer sollen wie alle Andere Decurionen werden; erst Justinian legt ihnen blos die Lasten auf, ohne ihnen die Ehre zu gestatten 5). Der freiwilliche Entschluß zur Curie endlich muß durch mancherlei Vorzüge befördert werden, z. B. indem das uneheliche Kind durch den freien Eintritt in diesen Stand legitimirt wird. Dieser qualvolle Zustand erklärt sich aus der Theorie der Verfassung keinesweges. Zwar geht auch schon aus dieser Theorie mancherlei Unbequemlichkeit in der Lage der Städte hervor. Ihre Magistrate und die Decurionen selbst wurden bei der Erhebung der kaiserlichen Steuern gebraucht, daß sie dabei, so wie bei der städtischen Verwaltung, für ihre Untreue und Nach-
läßigkeit verantwortlich waren 1), verstand sich indes-
fen von selbst, und war keine Härte. Drückend war
es freilich auch, daß jeder Magistrat für seine Col-
legen und für seinen von ihm präsentierten Nachfol-
ger einstehen mußte 5). Gleichfalls war es hart,
 daß die Decurionen Grundstücke übernehmen muß-
ten, welche von ihren Eigentümern der unerschwing-
lichen Steuer wegen verlassen waren: doch traf die-
ser Druck nicht sie allein, sondern zuletzt alle übrige
Grund eigentümern der Stadt 1). Allein die Haupt-
sache lag umstritten nicht in der gesetzlichen Verfass-
ung, sondern in der willkürlichen tyrannischen Aus-
führung, denn nichts hatte sich aus der Zeit der
freien Republik so erhalten, wie die Ungerechtigkeit
und der Druck der Statthalter. Einzelne Spuren
davon sind uns aufbewahrt. So z. B. wurden die
Decurionen gezwungen, den Ausfall der Steuern,
ohne Rücksicht auf eigene Schuld, aus ihren Mit-
teln zu decken: eine unerträgliche Härte, die als blo-
er Mißbrauch durch wiederholte Gesetze verboten

1) Ausführlich handelt von dieser Verantwortlichkeit Roth
l. c. p. 139 sq.
g) Siehe oben §. 7. f. Vergl. tit. Cod. quo quisque ordine
(11. 35.), L. 2. S. C. de susceptor. (10. 70.) d. h. L. S. 20. C.
Th. cod. (12. 6.).
h) L. 1. C. de omni agro deserto (11. 58.).
wurde i). Und diese Ungerechtigkeit hatte noch einen Schein von Regel und Ordnung, wie vieles mag mit völlig schamloser Willkür durchgesetzt worden sein! Daß aber dieser Druck vorzugsweise die Häupter und Stellvertreter der Gemeinden traf, und daß nur ein dunkler, unbemerktender Stand einige Sicherheit geben konnte, ist ganz in der Natur eines so zerrütteten Gemeinwesens.

Die Besetzung der Senate stand damit in genauer Verbindung, wie schon beyläufig bemerkt worden ist. Ursprünglich war die Frage gewesen, wie man zu dieser Ehre gelangen könne: nachher, wer dieses Hebel leiden müsse. Erstlich verpflichtete dazu die Geburt, indem die Stellen im Senate erblich waren, zweitens die freie Wahl des Senats k), welcher sich jeder Stadtbürger unterwerfen mußte, wenn der Senat nicht mehr vollzählig war. Die Decurionen wurden frey von ihrem Dienste, wenn sie die ganze Reihe der städtischen Aemter und Würden nach einander geführt hatten: ingleichen durch große Stellen am Hofe und im Staatsdienst, die jedoch

---


jedoch nicht um dieser Befreyung willen erschlichen
seyn durften 1).

Nach der herrschenden Meinung hat sich unter
den Decurionen wieder ein engerer Ausschuss, die
Principalen, gebildet: davon, so wie von der
Rangordnung der Decurionen, läßt sich erst bey den
Provinzen mit Deutlichkeit reden.

9. Die unmittelbare Führung der städtischen Ge-
schäfte war den Magistraten anvertraut. Diese
waren nicht in allen Städten von gleicher Anzahl
und gleichen Namen. Hier sind nur diejenigen zu
erwähnen, welche entweder mit der Rechtspflege be-
schäftigt waren, oder von welchen nach Auflösung
des Reichs Spuren übrig geblieben sind: die Dumn-
virn, Präfecten, Quinquennalen, Defen-
soren, ingleichen die Canglenpersonen. Außer der
eigentlichen Gerichtsbarkeit, welche wir die freitige
nennen (Jurisdiction contentiosa) gehört hierher auch
die sogenannte willkürliche (Jurisdiction voluntaria).
Weniger zu unserm Zweck dient die Criminaljustiz,
indem diese bald von den städtischen Gewalten ge-
trennt worden ist, auch überhaupt am wenigsten das

1) Neben diese Befreyungen haben die Constitutionen ungläub-
lisch oft das Recht geändert. Die Hauptselle für das frühere Recht
ist L. 5. C. Th. de decur. (12. 1.) für das spätere L. 66. C. I.
eod. (10. 31.): der Hauptschriftsteller J. Gothofred. ad L. 5.
cit. und paratit. C. Th. XII. 1.
Andenken des Römischen Rechts erhalten hat. Außer den Magistraten selbst aber ist die höhere Gerichtsbarkeit der kaiserlichen Statthalter zu beachten, die wir vom zweiten Jahrhundert an auch in Italien finden.

Die höchste regelmäßige Magistratur der italienischen Städte ist dem Römischen Consulat vor Absonderung der Präfektur zu vergleichen, so daß sie die höchste Aussicht auf alle Zweige der Verwaltung, den Vorsitz im Senat, und die Rechtspflege in sich faßt. Der eigentliche Name ist Dumnvir oder Quatuorvir, je nachdem zwei oder vier Männer das Amt bekleiden a); jenes ist in den meisten Städten der Fall b). In Inschriften wird häufig die Rechtspflege, als Hauptgeschäft dieser Magistratur, noch besonders ausgedrückt, also Dumnvir J. D. (juri dicundo), Quatuorvir J. D. c). Da aber


b) Cicero in Rullum II. 34. „cum ceteris in coloniis duumviri apppellentur.”

c) J. B. bey Doni class. 5. N. 42. 83. 84. 228. — Maimi fratelli arvali p. 780. nimmt an, der höchste quatuorvir sey
im fünften Jahrhundert. § 9.

diese Namen blos von Zahlen hergenommen sind, so bezeichnen sie das eigenthümlichste der höchsten Magistratur nicht, und ihr vielmehr mit vielen anderen gemein d). Daher kam es, daß der Name Magistratus, ursprünglich der allgemeinste unter allen, wieder eine ganz spezielle Bedeutung bekam, und den höchsten Magistrat der Stadt (ohne Unterschied von Duumvir und Quatuorvir) bezeichnete. In den Pandekten kommt in der Regel dieser Name vor, hier und in Constitutionen steht Duumvir und Magistratus abwechselnd neben einander e), und in den Urkunden bey Marini, also bey einzelnen Personen einer bestimmten Stadt, sieht ohne Ausnahme dieser Ausdruck f). Consul wird der höchste Magistrat

von dem quatuorvir J. D. verschieden, gewiß unhoch, da die Gerichtsbarkeit stets als Attribut der höchsten Magistratur vorkommt. Besonders an dem Namen magistratus ist dies unverkennbar, denn dieser bezeichnet un längst den vornehmsten Magistrat, und gerade dem magistratus wird zugleich die Jurisdiction zugeschrieben.


a) Roth l. c. p. 23. 24., „jurisdictio exigna et paene nulla“ add. p. 91. Seine Beweise sind Stellen aus Juvenal und Petrus, welche verächtlich von dieser Jurisdiction reden. Aber erst-
sich behaupten, daß diese Gerichtsbarkeit während der freien Republik ganz unbeschränkt war, und daß sie erst später in den eingeschränkten Zustand gekommen ist, welchen unsere Rechtsquellen darstellen. Für diese Anschauung sprechen theils allgemeine Gründe, theils die einzelnen Zeugnisse, die uns erhalten sind.

Vor allem spricht dafür der innere Zusammenhang der römischen Geschichte. Als Rom klein war, und einzelne Italische Städte durch Verleihung des Bürgerrechts von sich abhängig machte, konnte zwischen diesen und Rom eine Art von Gleichheit gedacht werden, und darauf beruhte die freie Verfassung dieser Städte. Als aber das Reich in drey Welttheilen ausgebreitet war, hatte diese Gleichheit völlig aufgehört, so daß in der späteren Zeit die Freiheit der Städte nothwendig abnehmen mußte. Dazu kam die nothwendige Einwirkung der Kaiserregierung, unter welcher sich die großen Unterschiede der Theile des Reiches (Italien, Provinzen) allmählich ausgleichen mußten in dem gemeinsamen Gehorsam; dabei mußte Italien, als der begünstigte Theil, an Selbstständigkeit verlieren, die Provinzen mußten sich heben, bis alles in unheilbare Schwäche versel. Für die Stadt Rom selbst ist ein ähnliches Herabsinken

lich reden sie von den polizeilichen Aedilen, nicht von den Dumbrin: zweitens konnten diese Dichter sehr wohl die Municipien als gering behandeln, in Vergleichung der Geschäfte in Rom.
ihrer vorigen Gewalten unlänglich: die Prätores, vor-
mals die höchsten in ihrer Amtsführung, mussten gleich
Anfangs den Kaiser als höhere Instanz erkennen,
und sanken bald auch unter des Kaisers Beamte, bis
endlich zu ganz geringem Ansehen. Wie viel natür-
sicher ist es, daß in derselben Zeit auch die Dumn-
virn sanken, als daß ihr Ansehen gestiegen wäre.
Auch ist es Tatsache, daß nun Italien unter Statt-
halter geteilt wurde, wie von jeher die Provinzen. —
Vergleicht man ferner die ganze Gestalt der Curien,
wie sie in der Tabula Heracleensis, und wie sie im
Theodosischen Codex erscheinen, so ist bey dchen ein
entschiedener Verfall unverkennbar; wie läßt sich
aber denken, daß die Dumnviren an Macht und An-
sehen gewonnen haben sollten, während der Senat,
zum welchem sie gehörten, in Schmach und Verach-
tung ver sank? — Endlich läßt es sich zeigen, daß
die entgegen gesetzte Einrichtung schlechthin unaus-
führbar war. Seit dem Italischen Kriege hatte
Italien die Civitát. Hatten nun die Dumnviren keine
Gerichtsbarkeit, so konnte sie kein Anderer haben,
as der Prätor urbanus. Dann aber hätte Ein
Mann in Rom und ganz Italien die unmittelbare
Leitung aller Prozesse gehabt. Da nun dieses durchaus
unmöglich ist, so hätte man entweder Statthalter
für ganze Regionen von Italien, oder Magistratur
für einzelne Städte von Rom aus schicken müssen.
Jenes aber geschah erst seit Hadrian, dieses nur als Ausnahme in den wenigen Präfekturen: folglich blieben für die gewöhnliche, regelmäßige Rechtspflege schlechtthin nur die Dunuwirn übrig.

11. Ursprünglich also war diese Jurisdiction unbeschränkt: wie ihre Beschränkungen entstanden sind, läßt sich mit Wahrscheinlichkeit zeigen. Als nämlich im cisalpinischen Gallien, der heutigen Lombardei, die Provinzialverwaltung aufgelöst und das Land zu Italien geschlagen wurde, konnte man es bedenklich finden, den Übergang zu plötzlich eintreten zu lassen. Darum erhielten die Städte zwar Gerichtsbarkeit, aber nur bis zu einer bestimmten Summe: höhere Sachen wurden an den Prätor in Rom gewiesen. Hadrian teilte ganz Italien, mit Ausnahme eines Districts, welcher unmittelbar dem Prätor urbanaus zugeschlagen ward a), unter vier Consularen, nach Art der Provinzen: unter Mark Aurel kamen Juridici an die Stelle der Consularen b), was bei gleicher Macht einen geringeren Rang bezeichnete. Die städtischen Verfassungen wurden nicht aufgelöst, aber theils dem Prätor, theils jenen Statthaltern untergeordnet, und so mag von

a) Siehe u. §. 13. f., aus welchen Stellen, eine Unterordnung mancher städtischen Magistrate unter den Prätor hervorgeht.


---


d) L. 1. 3. C. Th. de reparat. appell. (11. 31.).
kommt. Doch lässt sich dieses Schweigen auch bei der Fortdauer jener Beschränkung aus Gründen erklären, die noch unten vorkommen werden.

12. Es sind nun noch die besonderen Beweise für die Gerichtsbarkeit der Duurnviren anzuführen, durch welche sich zugleich die hier aufgestellte historische Ansicht bestätigen wird. Als ersten Standpunkt nehmen wir den Anfang der Monarchie. In diese Zeit fällt wahrscheinlich die Lex Gallia cisalpina, wodurch für dieses neue Stück von Italien die Rechtspflege organisiert wird. Was uns von diesem Volkseschluß erhalten ist, giebt für die Lombardei folgende Resultate a). Der Magistrat kann überhaupt einen Jurex ernennen und ein Judicium anordnen (K. 20.). In einigen Sachen ist seine Jurisdiction unbeschränkt b), in der Regel aber, und namentlich bei den Geldbarlehen, kann er nur dann sprechen, wenn der Streit höchstens 15000 Sestertien beträgt (K. 21. 22.). Insbesondere kann er eine Operis novi Nuntiatio remitteren (K. 19.), eine Cau-

a) Ich citeiere die Stellen nach dem Kapiteln, die am Rande der Inchrift selbst bemerkt sind. — Die Rechtfertigung meiner gegenwärtigen Erklärung dieses Gesetzes findet sich in meiner Abhandlung über das altromische Schulrecht, Memoiren der Berliner Akademie. 1833.

b) C. 22. bei Dirksen 1., c. p. 12., „si ea res est, de qua re omni pecunia ibi jus dici, judiciave dari ex hae lege debeat, bit oportebit.“ Oben aus diesem Ausdruck scheint das neue und locale der ganzen Unterscheidung hervorzugehen.
tion wegen Damnum infectum durch sein Decret ausgerufen, und, wenn sie nicht geleistet wird, sogleich eine Klage auf Schadensersatz geben (K. 20.). Desgleichen kann er sprechen über ein Judicium Familiae hercistundà (K. 23.). Über die Execution ist folgendes verordnet. Wenn bei Gelddarlehen unter 15000 Sestertien der Schuldner vor diesem Magistrat die Schuld einräumt (confessio in jure), oder aber jede Erklärung oder die Prozeßführung verweigert, so kann der Magistrat eben so, wie wenn auf ein legitimum judicium ein Urteil in der Sache gesprochen wäre, den Schuldner dem Kläger zusprechen (duci jubere). Er kann aber auch, wenn der Schuldner den Prozeß führen will, ein judicium recuperatorium anordnen (K. 21.). Betrifft die Confessio oder der Ungehorsam irgend eine andere Sache, worin der Magistrat Competenz hat, so geschicht dasselbe, was geschehen würde, wenn die Confessio oder der Ungehorsam vor dem Prátor in Rom vorgefallen wäre (nämlich Execution in das Vermögen). Außer dem kann aber auch in allen oben genannten Fällen dieselbe Execution gegen die Person (beim Darlehen) oder gegen das Vermögen (außer dem Darlehen) beim Prátor in Rom nachgesucht werden, wenn etwa der Schuldner oder dessen Vermögen nicht in dem Municipium, wo die Confessio vorsiel, sondern in Rom, zu finden seyn sollte (K. 22.). Gelegentlich
wird den Magistraten Imperium zugeschrieben c), und
damit stimmt theils eine Stelle des Apulejus über-
ein d), theils der Umstand, daß in früheren Zeiten
die Magistraten unläugbar ein Tribunal, als Zeichen
höherer Würde, hatten e). Die Criminaljurisdiction
war schon sehr frühe beschränkt f).

13. In den Pandekten, und bey Paulus,
also aus der Zeit der classischen Juristen, finden sich
folgende Nachrichten. Die Magistraten haben aller-
dings Jurisdiction, können folglich einen Jüdiz be-
stellen, welcher unter ihrer Autorität Recht spricht a).
Allein ihre Jurisdiction ist auf eine nicht genannte
Summe beschränkt, worauf jedoch die Parteien Ver-
zicht leisten können b). Sie heissen jetzt Magistratus
minores, sind ohne Imperium und Potestas, und

---

c) Col. 1. lin. 50. 51. „neve quis magistratus ... pro quo
„imperio potestateve erit.”
„Quem confestim pro aedilitatis imperio acerrime increpans” rel.
e) Sueton. de clar. rhetor. C. 6. „C. Albutius Silus, No-
vaniensis, quum aedilitate in patria fungeretur, quum forte jus
diceret, ab iis, contra quos pronunciabat, pedibus e tribunali de-
Vaticana § 113.
ohne die Rechte, die aus Imperium folgen c), deshalb können sie nicht in integrum restitution, oder eine Missio in Possessionem Bonorum geben d). Eben so gehört zum Imperium die Caution und die Missio ben Damnun infectum e). Darum sind auch dazu die Magistrate nicht berechtigt, und nur, was dabei dringende Eile hat, besorgen sie aus besonderem Auftrag der höheren Magistrate, unter welchen sie gerade stehen, d. h. des Prätors oder des Consulares u. s. w., in dessen Sprengel ihre Stadt fällt; alles übrige besorgen sie gar nicht, wodin also sowohl die Missio er secundo Decreto, als die Actio in Factum gehört f). Sie können auch während ihrer Magistratur belangt werden g), und sie entbehren die von höheren Magistraten zustehende Pönalsklage gegen die Berächter der Jurisdiction h). Nur das Recht der Mulcta ist ihnen geblieben, ingleichen die Pignorum Capio, die eigentlich nur eine andere Form von Mulcta ist i).


e) L. 4. D. de jurisdict.


g) L. 32. D. de injur.

h) L. 1. pr. D. si quis jus dicenti.

Eben so ist ihnen das Recht geblieben, Vormünder zu ernennen k). Das Tribunal haben sie nicht l). Ihre Criminaljurisdiction endlich ist so gesunken, daß sie selbst gegen Sklaven nur eine mäßige Züchtigung versagen dürfen m). Vergleicht man diesen Zustand mit dem früheren, so erscheint jetzt als allgemeine Beschränkung, also für ganz Italien, was früher für die Lombardei verordnet war. Ja diese Beschränkung selbst ist sehr vermehrt, indem sie nun als minores Magistratus ohne Imperium und ohne Tribunal sind. Dieses endlich betrifft nicht blos Namen und Formen, sondern den Umfang und die Rechte der Jurisdiction selbst, welches aus den wenigen Fällen erheilt, in welchen gerade eine unmittelbare Vergleichung des praktischen Rechts der Pandekten mit dem der L. Galliâ cisalpina möglich ist: ein solcher Fall ist die Actio in Factum bei Damnum infectum, welche Klage den Magistraten in jener L. verällt, in den Pandekten aber abgesprochen wird.

Aus der späteren Zeit haben wir über diese Jurisdiction sehr dürftige Nachrichten, doch gerade hin-


reichend, um ihre Fortdauer in derselben untergeordneten Weise, als erste Instanz, darzustun n).


f) So Arpinum und Putreoli, beide nach Festus’s Präfektur. Cicero ad fam. XIII. 11. und pro M. Coelio C. 2. Ganz entscheidend ist die Lex Galliae eisalp. in der 6ten Zeile: „duum-vir, quattuor-vir, praefectusve ejus municipii,“

g) Ein anderer Fall steht bey Cicero pro Plancio C. 8.


Quelle: erstlich das Beispiel von Capua, welches in der That eine Zeit lang aller Freiheit zur Strafe beraubt war b), und welches man mit Unrecht als Urbild aller Praefecturen betrachtete; denn den zu allgemeinen Ausdruck des Festus i).

15. Eine andere Municipalmagistratur ist die des Censor, Curator, oder Quinquennalis, welche ich für völlig gleichbedeutend halte, so daß nur in verschiedenen Zeiten und Orten dasselbe Amt diese verschiedenen Namen führte. Der Name Censor kommt in Italien in Inschriften vor a), häufiger wird er in Provinzen erwähnt. Curator ist die häufigste Benennung. Das Amt desselben entspricht der Römischen Censur, zuweilen etwa noch mit Einschluss der Quästur b). Er hat die Aussicht auf öffent-

---


i) Festus v. praefectura „neque tamen magistratus suos „habeabant.” Magistratus steht hier für Duumvirum, magistratus juris dieundo, wie es dem späteren Sprachgebrauche allerdings gemäß ist.


öffentliche Gebäude und Arbeiten, verpachtet die Grundstücker der Stadt, und verwaltet die Gelder derselben. In den Constitutionen wird er vor den Magistratus, d. h. den Durnviri, genannt c). Auch kann nur derjenige Curator werden, welcher alle anderen Magistraturen bekleidet hat d), welches, so wie in Rom selbst, für höheren Rang beweist e). Nach einer Constitution zwar könnte man diesen Rang bezweifeln. Denn da es früher erlaubt war, die Insinuation der Schenkungen vor dem Curator zu besorgen f), wurde es später verboten g) mit dem Zusatz: „ne tanta res eorum concidat vilitate,“ d. h. wie es scheint, weil sie zu gering sehen für eine so wichtige Sache. Allein nach den oben angegebenen Gründen ist diese Erklärung ganz zu verwerfen, auch deshalb, weil die Insinuation der Schenkungen unmöglich etwas großes und wichtiges genannt werden kann. Darum ist tanta res nicht von den Schenkungen zu verstecken, sondern von den Geschäften des Curators, so wie vilitas nicht von geringem Amt, sondern von

d) L. 20. C. Th. de decur. (12. 1.).
f) L. 3. C. Th. de donat. (8. 12.).
g) L. 8. C. Th. de donat. (8. 12.).

I. 

E
66 Kap. II. Römische Gerichtsverfassung

Geiz und Habsucht vieler Individuen. Deswegen also wird es den Curatoren verboten, damit nicht diese aus Begierde nach den Sporteln solche Nebengeschäfte aussuchen und ihr wichtiges Amt vernachlässigten. — Die Quinquennalen endlich sind am meisten verkannt worden 1). Sie sind bald Dumviri, bald Quatuorviri 2). Man hat behauptet, sie seyen mit den höchsten Dumviri identisch, und diese führten den Namen Quinquennalen in den Städten, in welchen die höchste Magistratur fünf Jahre, nicht wie gewöhnlich nur ein Jahr, dauerte; eine censorische Magistratur könne es deshalb nicht seyn, weil in Municipien zuweilen der Kaiser Quinquennalis gewesen sey 3), was sich nur für die höchste Magistratur denken lasse, da die Censur, wie in Rom, so in den Municipien von niederen Rang gewesen sey 4). Dieser Grund ist völlig unhaltbar. In Rom kam der Censor mit dem Consul gar nicht unmittelbar ver-

2) J. B. Doni Inscr. class. 5. N. 15. 16. 42. 84. 228. In Urkunden und Inschriften werden sie häufig mit q. oder qq. oder q. bezeichnet, welches schon für quaestor laudabilis angesehen worden ist.
gleichen werden. Sie sind nicht Collegen und haben verschiedene Auspicien\(^m\). Soll aber eine Rangordnung statt finden, so steht vielmehr der Censor über dem Consul, da man schon Consul gewesen sein musste, um zur Censur, als der leitend aller regelmäßigen Würden, gelangen zu können. Daß in der That der Quinquennalis von dem Magistratus, d. h. von dem consularischen Duumvir, dem Duumvir Juri dicundo, verschieden war, ist leicht zu beweisen. In Inschriften werden für dieselbe Person beide Würden unterschieden \(^n\). In Urkunden ben Marini kommt ben derselben Handlung, also in derselben Stadt, ein Quinquennalis neben den Magistraten vor. Eben so stehen in einem Decurionenverzeichnis \(^o\) die Quinquennalicii von den Duumviraliciis getrennt und vor denselben. Der Quinquennalis war vielmehr gerade dasselbe, was in Rom Censor, in anderen Städten Censor oder Curator hieß \(^p\). Dafür spricht erstlich die Analogie der Römischen Censur und des Sicilischen Census, welche beide gleich-

---

\(^m\) Gellius XIII. 15.

\(^n\) Doni Inscr. class. 5. N. 84. „II. vir J. D. II. vir. quinq." N. 42. und 228. „III. vir. Jur. Diec. III. vir. quinq."


falls alle fünf Jahre erneuert wurden 4). Zweitens finden wir die Quinquennalien genau an derselben Stelle, an welcher wir so eben die Curatoren gesehen haben, und an welcher sich kaum eine andere Würde als die censeorische denken lässt: nämlich auch ihr Amt ist das höchste unter allen, höher als das der Dumiervir 5), und es wird eben deshalb nur von denen geführt, die alle übrigen Amtner schon bekleidet haben 6). Drittens erklärt sich hieraus sehr einfach, warum in keiner einzigen Stelle Curator und Quinquennalis nebeneinander genannt werden. Viertens ist das angeführte Decurionenverzeichnis bey Fabretti von den damaligen Quinquennalen gemacht 7; die Listen des Senats aber gehört, wie in Rom, so gewiss auch in den Municipien, zu den vornamen Geschäftern der Censoren. Endlich wird einmal ausdrücklich die Gewalt des Quinquennalens eine cens-

4) Von Sticliien sagt dies: Cicero in Verrem lib. 2. C. 56. 
5) Nach dem eben angesührten Album bey Fabretti. Eben so stehen in der Urkunde bey Marini N. 74. defensor. quinquennalis et magistratus, also genau in derselben Ordnung, wie in den Constitutionen defensor, curator et magistratus. L. 5. C. Th. de exhib. reis (9. 2.). L. fin. C. Th. de superexact. (11. 8.).
rische genannt u). Das Amt der Quinquennalen war
einjährig v), so daß es die übrigen vier Jahre unbesetzte blieb: daraus erklärt sich, daß sie so viel feltere
als andere Magistrate genannt werden. Die Quin-
quennalen sollten gemeinschaftlich mit den Duurnviri
die Freiheit der Ärzte und Professoren vor Munici-

pallastfen schützen w). In einer Urkunde vom Ende
des fünften Jahrhunderts bekleidet dieselbe Person zu
gleicher Zeit dieses Amt und das Duurnvirat x).

16. Die Denkmäler endlich kommen zwar
auch in Italien vor, da sie aber für die Provinzen
eigentlich eingesetzt waren, und in diesen vorzügliche
Wichtigkeit hatten, so wird von ihnen bei den Pro-
vinzen bequemer gehandelt werden können. Dasselbe
gilt von den Kaiserlichen Statthaltern (Rectores),

u) Inschrift bei Olivieri l. c. p. 70, aus Doni und Gu-
dius: P. Lucilius Decurio, Pontifex II. vir censoriae pot. quin-
quennal. — Ein besonders starker Beweis für meine Meinung
würde auch noch liegen in der Stelle des Festus v. Quinquennales,
wen nicht der größte Theil dieser Stelle bloß auf der Ver-


tumung der Herausgeber beruhte.

v) „Anno Quinquennalitatis Petinii Prisci,“ Inschrift bei
diss. 1. C. 5. p. 73., welcher letzte ohne Grund diese Folgerung
aus der Inschrift ablängnet. Der beste Abdruck der Inschrift ist
treßlich erläutert.

w) L. 1. C. Th. de medicis (13. 3.).

x) Marini papiri diplomat. N. 84.
die außerdem auch hier bei Italien eine Stelle finden müßten.

Die Magistrate der Städte konnten ihr Amt in einzelnen Fällen einer Privatperson übertragen, welche dann Agens Vices heißt a), und nicht für eine besondere Art von Magistraten gehalten werden darf.

Zuletzt sind noch die Tanzschriften zu bemerken. Bei diesen ist besondere Aufmerksamkeit auf den Sprachgebrauch nötig, der sich schon in der römischen Zeit, und dann weiter im Mittelalter, sehr verändert hat b). In der klassischen Zeit und noch in der Zeit der alten Juristen war Scriba der allgemeine Name für die Schreiber der öffentlichen Behörden c). Exceptor aber war ein Privatschreiber, Sclave oder für Geld gemietet d). Eben so Actuarius und Notarius e), nur daß diese letzte Benennung die besondere Art des Schrei-


bens bezeichnete \( ) \). Im vierten und fünften Jahrhundert ist der Sprachgebrauch völlig verschieden. Exceptor ist jetzt die allgemeine Bezeichnung für die Secretare aller öffentlichen Behörden \( ) \). So kommen in der Notitia Dignitatum Exceptores regelmäßig in jeder Taunen (Officium) vor \( ) \). Ebenso hat jeder Stadtsenat seinen Exceptor \( ) \). Den Justizbehörden also ist er der Gerichtsschreiber \( ) \). Der Titel Notarius war nunmehr auf die Reichsanzüge beschränkt mit großen Abstufungen in Rang und Geschäft. Die Vornamen waren die Tribuni et Notarii, welche die Verzeichnisse der Beamten und Befordlungen führten \( ) \). Tabelliones endlich sind das, was wir in neueren Zeiten Notare nennen, d.h. Personen, welche sich ohne öffentliches Amt (obgleich


g) Cramer suppl. ad Brisson. Kilom. 1813. 4. p. 22, not. S.


k) L. 12. §. 1. C. de prox. sacr. serin. (12. 19.).

unsere Notare mit öffentlicher Beglaubigung) damit beschäftigen, Verträge, Testamente u. s. w. schriftlich abzufassen; dafür wurde im Anfang des sechsten Jahrhunderts Amanuensis und Cancellarius gebraucht m)

17. II. Die Provinzen haben in ihrer ersten Einrichtung ohne Zweifel sehr vieles von dem Zustand jedes Landes vor der Unterwerfung unter Römische Herrschaft beibehalten, weshalb diese Einrichtung sehr verschieden gewesen sein muß a). Unter den Kaisern aber wurde der Zustand aller Theile des Reichs immer gleichförmiger. So findet sich nunmehr die Einrichtung der städtischen Curien überall auf dieselbe Weise erwähnt, mit geringfügigen Eigen tümlichkeiten einzelner Orte oder Gegenden. Auch sind die meisten Constitutionen über die Decurionen entweder für das ganze Reich erlassen, oder blos zufällig an einzelne Gegenden gerichtet, und dann durch den Theodosischen Codex allgemein geworden. Daher gilt alles, was oben über die Verfassung der Italienischen Senate, ihren Beruf, ihre Befassung und ihren Verfall bemerkt worden ist, mit geringen Modifica-

m) Interpr. L. 1. C. Th. ad L. Corn. de falsis (9. 9.). „Tabellio vero, qui anamnensis nunc vel cancellarius dicitur.”
a) Neben diesen sehr schwierigen und bis jetzt fast ganz vernachlässigtsten Gegenstand würde NiebHrs Römische Geschichte großes Licht verbreitet haben, wenn nicht die Aussicht auf die Vollendung dieses unvergleichbaren Werks für immer zerstört worden wäre.
tionen auch für die Provinzen. Selbst die Namen Senat und Senator für Curie und Decurio kommen in den Provinzen nicht selten vor b).

Senate also hatten die Städte in den Provinzen gleich den Italischen, aber in den Magistraten fand sich ein bedeutender Unterschied. Zuerst ist zu bemerken, daß es nach Römischen Begriffen einen zwiefachen öffentlichen Dienst gab: mit persönlicher Würde und Auszeichnung (Honor), oder ohne dieselbe (Munus) c). Stellen der letzten Art hatten die Provinzialstädte allerdings, und konnten sie nicht entbehren, wie denn namentlich in den Gallischen Städten Munera vorkommen d); ja es lag eben in ihnen ein großer Theil des Drucks, der den Stand der Decurionen so bedauernswert machte. Auch Honores von mancherlei Art, besonders in Beziehung auf Gottesdienst, können sie gehabt haben, und in Gallischen Städten werden in der That dergleichen Stellen erwähnt e). Nur eine solche Obrigkeit, welche den Italischen Duumvirn entsprach, d. h. welche Stadt und Curie regierte und zugleich Recht sprach,

b) Otto de aedil. colon. C. 2. §. 4., wo sowohl für die Provinzen, als für Italien Stellen gesammelt sind.


d) L. 130. 148. C. Th. de decur. (12. 1.).


18. Es gab nämlich in den Provinzen einzelne Städte, welchen durch besondere Begünstigung das Jus Italicum ertheilt war a). Dieses Recht, welches von den Meistern ganz ohne Grund auf den persönlichen Zustand der Bürger bezogen wird, betraf lediglich die Stadt als Ganzes, und enthielt als Privilegium für einzelne Provinzialstädte diejenigen Rechte, welche schon nach der regelmäßigen Verfassung allen Italienischen Städten überhaupt zustanden. In diesen Rechten aber gehörten drei verschiedene Stücke:

A. Die Möglichkeit des Grundeigenthums nach quiritarischem Recht, also die Fähigkeit des Bodens zur Manципation, Usucapion und Вindication, welche For-

men und Erwerbungen an dem übrigen Provinzial-
boden niemals vorkommen konnten, wenn gleich die
Besitzer desselben eine Art von Eigenthum daran all-
erdings hatten. B. Die Freiheit von jeder Art der
direchten Steuer (Capitatio). Die Einwohner der
Provinzen bezahlten, wenn sie Grundeigenthümer wa-
ren, Grundsteuer, wenn sie kein Grundeigenthum hat-
ten, Kopfsteuer; die ersten hießen, mit Beziehung auf
diesen Unterschied in der Besteuerung, Possessores,
und bildeten als solche einen besonderen Stand, die
zweiten aber hießen Tributarii, welche beide Aus-
drücke also die Grundsteuerpflichtigen und die Kopf-
steuerpflichtigen bezeichnen und unterscheiden. Die Frei-
heit von diesen beiden Steuern nun hatten als Regel
alle Einwohner von Italien, als Privilegium die
Bürger der mit Jus Italicum versehenen Städte.
C. Die freie Versammlung in Italischer Form, also
mit Duumvirn, Quinquennalen, Aedilen, und vor-
züglich mit Jurisdiction. Daß auch diese Versammlung
ein integrierender Theil des Jus Italicum war, er-
hebt aus einer Stelle des Ulpian b), weit deutlicher
aber aus der Figur des stehenden Silens, die sich
auf vielen Münzen von Provinzialstädten mit Jus

b) L. 1. §. 2. D. de censibus: „Est et Heliopolitana, quae
a D. Severo per belli civilis occasione Italicæ coloniae
rempublicam acceptit."

g) Tit. D. de censibus (50. 15.).
h) L. S. § 1. 2. D. de censibus (50. 15.).
i) Cicero ad Atticum XIV. 12.

In den Städten dieser ausgenommenen Art also gab es auch in späterer Zeit Magistraturen mit Gerichtsbarkeit, in den übrigen nicht. Diese Regel werde ich nun noch in besonderer Beziehung auf Gallien durchzuführen suchen, als dasjenige Land, welches in der folgenden Zeit nächst Italien für unsere Aufgabe das wichtigste ist.


a) Das diesseitige wurde sehr bald zu Italien geschlagen, gehört also nicht hierher.

b) Caesar de bello Gallico I. 2. 4. 5. II. 4. VIII. 2. Die Civitas Helvetiorum hatte 12 Oppida, die Civ. Suessionum eben so viele. Erst weit später wurden die Böckernamen den Hauptstä- ten beigelegt, die bis dahin andere Namen führten.

c) Caesar I. c. VII. 11—20. und II. 5. (Senatus Remorum).

einen politischen Zusammenhang unter Römischer Herrschaft eine Zeitlang erhielten. Als aber die Decurionsverfassung vollständig entwickelt und überall gleichförmig eingeführt war, läßt sich die Erhaltung jenes Zusammenhangs kaum noch denken. Um ihn begreiflich zu finden, müßte man annehmen, entweder erstens, daß nur die Hauptstadt jeder Civitas einen Senat mit Decurionen gebahnt hätte, die übrigen Städte also von da aus regiert worden wären: oder doch zweitens, daß der Senate der Hauptstädte etwas ganz anderes und höheres als die Curie der übrigen Städte gewesen wäre. Die Darstellung durch das ausdrückliche Zeugnis des Salvianus widerlegt, welcher im fünften Jahrhundert Decurionen auch den kleinen Orten zuschreibt (*): desgleichen in der Frankischen Zeit durch das Testament von Widrad, welches das Daseyn städtischer Verfassung in einem bloßen Castrum bezeugt (†). Das zweite aber widerspricht dem ganzen Inhalt des Theodosischen Codes, dessen sehr zahlreiche Constitutionen über die Decurionen (oft sogar über die in Gallien besonders) diese stets als etwas ganz gleichförmiges vorauszehen, ohne eine

* Salvianus de gubernatione dei lib. 5. C. 4. „Quae enim sunt non modo urbes, sed etiam municipia atque vici, ubi non quot curiales fuerint, tot tyranni sint? . . . Quis ergo, ut dixi. locus est ubi non a principalibus civitatum viduarum et pupillorum viscerà devorentur . . . ?”

† Eiche u. Kap. V.
so wichtige Verschiedenheit auch nur zu berühren, die
doch, wenn sie vorhanden gewesen wäre, unerklärbar
hätte erscheinen müssen. Ohne Zweifel hat sich der
alt Gallische Adel hauptsächlich in die Curie der
Hauptstäde gezogen, und faktisch mag der Unterschied
des Ansehens und der Würde auch noch in späterer
Zeit sehr groß gewesen sein), aber dem Recht und
der Versaassung nach war wohl kein Unterschied, überall
dieselbe Abhängigkeit vom Statthalter der Provinz,
und dieselbe Art von Rechten und Geschäften im eigene-
nen Stadtgebiet. Dafür spricht auch die Thatfrage,

...g) für dieses überwiegende Ansehen der Hauptstäde beweist
schon der Uebergang der Wölkernamen an dieselben. Aus den alten
Adel und zugleich auf die Senaten der Hauptstäde geht die häufige
Erwähnung von Senatoren und Senatorischen Geschlechtern von
Gregorius von Tours (j. B. II. 33. III. 9. 15. X. 31.) und an
die Stelle des H. Aulius unten Kap. V. Die Wahrnehmung sol-
ccher faktischen Anzeichen der Sprachgebrauchs mag folgende
abenteuerliche Meinung von Dubos hist. critique I. 2. und 3.
veranlaßt haben, worauf neuer Francosen, wie auf sichere Historie,
weiter bauen. Zu jeder Civitas gab es 1. Patricier, aus welchen
der Senatus erwählt wurde. 2. Curialen, die in der Curie, d. h.
der Volksversammlung, stimmten, und aus welchen ein zweiter, nie-
derer Senat, die Decurionen, erwählt wurden. 3. Possesiores.
4. Opifices. Jede Civitas hatte aber auch eigenes Militär! Und
bei dieser Stärke und Macht der Civitates und ihrer Gewalten stand
doch wieder jede unter einem Comes des Kaisers. Das alles blieb
eben so unter den Franken. — Ähnliche, nur etwas weniger un-
richtige, Anschichten finden sich bei Raynouard hist. du droit mu-
cipal p. 96., der besonders dadurch in Irrthum gerath, daß er
Stellen, die von den Reichsenatoren (Clarissini) reden, fälschlich
auf die Senate der Gallischen Städte bezieht.
daß in der Frankischen Zeit in ganz verschiedenen Jahrhunderten die Curie der Stadt Angers, der Hauptstadt einer Civitas, ganz auf dieselbe Weise mit Defensor und Curialen erwähnt wird, wie auch geringe Städte constituirt seyn mussten h).


Unter den Geschäftten der Dumnviri war eines, welches auch in den Provinzialstädten gar nicht entbehrte werden konnte, die Direction des Senats. Über dieses aber haben wir glücklicherweise eine Nachricht, die sich auf ganz Gallien bezieht, in folgender Stelle a): Placuit, principales viros e curia in Gallis non ante discedere, quam quindecennium in ordinis sui administratione compleverint ...... Sane quoniam principalēm locum et gubernacula urbis probatos administrare ipsa magnitudo deposcit, sine ordinis praebudicio, consensu curiae eligendos esse censemus, qui contemplatione actuum omnium possint respondere judicio. Eum vero, qui usque ad secundum eve-

h) Siehe u. Kap. V.
a) L. 171. C. Th. de decur. (12. 1.) vom Jahre 409.
evectus locum, administrationem aut aetate impere aut debilitate nequiverit, suffragium meritorum et transactae testimonium vitae, tamquam primus constituto tempore curiam rexerit, obtinere conveniet. Nach dieser Stelle also war es in Gallien hergebracht, daß der Erste unter den Decurionen (der Erste im Album derselben), die Curia dirigerte und folglich an der Spitze der städtischen Geschäfte stand, (ordinis administratio, gubernacul urbium, curiam regere). Er hieß Principalis. Nun aber konnte es sich treffen, daß bei dem Abgang des Principalis sein natürlicher Nachfolger, der bisher der zweite unter den Decurionen war (usque ad secundum evectus locum) zur Führung dieser Geschäfte zu alt oder zu schwach gefunden wurde. Für einen solchen Fall verordnet hier Honorius die freie Wahl des Senats: doch soll diese dem Rang des natürlichen Nachfolgers nicht schaden (sine ordinis praedictio), er wird dennoch der Erste in der Curie und hat auf alle Vorzüge dieses Postens Anspruch. Uebrigens bleibt jeder Principalis im Amt, so lange er lebt, und nur wenn er fünffachen Jahre das Amt verwaltet hat (ben dem Senior gewiß ein höchst selten Fall), hat er Anspruch auf Entlassung. — Diese höchst merkwürdige Stelle wird zugleich auf einige andere helles Licht, in welchen die hier nur angedeuteten Ehren jenes Postens näher bestimmt wer-

²) L. 75. 127. 189. C. Th. de iucur. (12. 1.). In der letz¬
ten Stelle enthafien die Worte per quinquennium dignitate praetita eine deutliche Hinweisung, daß auch in Alexandrien dieselbe Geschäfftsführung, wie in den Gallischen Städten, mit diesem Posten verknüpft war.
wir folglich berechtigt sind, dem Principalis alle Jurisdiction mit der größten Bestimmtheit abzusprechen, obgleich wir keine besondere Nachricht darüber haben.


späteren Zeit der Kaiser wirklich verstanden hat. Darüber nun kann nach den entscheidendsten Stellen kein Zweifel seyn: es sind Personen, welche höhere Reichs­würden, z. B. Statthalterechaften, bekleidet und niedergelegt haben. Diese, wenn sie in Provinzialstäden wohnen, machen einen eigenen Stand aus, und werden sehr häufig neben und vor den Curialen genannt, denen sie im Rang vorangehen 1). Nimmt man diese Erklärung an, so sind also überhaupt zum Landtag berufen: gegenwärtige und verabschiedete Reichsbeamten, Curialen und Possessoren; städtische Magistrature sind folglich nicht genannt, und das sie eben bey dieser Gelegenheit fehlen, wo so viele Verhältniss gewesen wäre, sie zu nennen, ist gewiß ein starker Beweis gegen ihr Daseyn überhaupt.

Als ein dritter Beweis endlich kann noch der Zustand der späteren Zeit gelten, in welcher zwar häufig Defensoren, aber niemals Dumnvirur angesetzt werden. (Kap. V. Nr. III.)

Einige Schwierigkeit liegt allerdings noch darin, daß von manchen Gallischen Städten wahre Magistratur ausdrücklich angesetzt zu werden scheinen. Am berühmtesten ist das Consulat von Bordeaux, welches Ausonius erwähnt c). Außerdem kommt ein Dumnvir der Civitas Sequanorum vor, der jedoch vielleicht eine andere Deutung leidet d). Wären diese Stellen ganz außer Zweifel, und wären wir sicher, daß diese Städte niemals und auch nicht in der späteren Zeit das Jus Italicum erhalten hätten, so wir-

**genannt, und zugleich im gegenwärtigen Municipalmagistrat mit Stillschweigen übergangen sein sollten.**

c) Ausonius de claris urbibus in den zwei letzten Versen:
Diligo Burdigalam; Romam colo: civis in hac sum,
Consul in ambabus. Cuna hic, ibi sella curulis.


---


Italianum bezogen werden. In diesem Verhältnis wurde auch durch die allgemeine Civitāt, welche Caracalla allen Ländern und Städten des Reichs ertheilte, nichts geändert, indem wir durchaus keine Spur finden, daß diese etwas anderes als den persönlichen Zustand der Einzelnen geändert habe:

Daß die klassischen Juristen die Municiplalmagistrate häufig und als eine allgemeine Einrichtung erwähnen, erklärt sich leicht daraus, daß sie noch in Italien lebten, wo diese Einrichtung wirklich allgemein war. Zugleich erklärt sich aus unserer Anschauung leicht und natürlich, warum bei sehr genauen Nachrichten von den Decurionen unsere Kenntniss der Municiplalmagistrate so sehr dürftig und lückenhaft ist.

Denn der Theodosische Codex, obgleich er für beide Reiche als Gesetz angenommen wurde, war doch in Constantinopel und zunächst für das östliche Reich verfaßt worden. Noch mehr waren Justinians Rechtbücher blos für den Orient bestimmt, und die projektierte Eroberung von Italien konnte wohl keinen Einfluß auf die Auswahl für diese Rechtbücher haben. Diese unsren Quellen also sind außer Italien, in alten Provinzen des Reichs, entstanden, in welchen zwar die Decurionen allgemeine Regel, die Magi-

beiden Ländern kennen wir namentlich Städte mit jus Italianum, § v. §. 13.
strate hingegen eine seltene Ausnahme waren. Der Umstand, der außerordentlich merkwürdig wäre, dient zugleich zu einer nicht geringen Bestätigung unserer Ansicht selbst.


---

c) L. 1. C. de defensor. (1. 55.)
aus den Decurionen genommen werden müssen, kann nur derjenige Defensor werden, welcher nicht Decurio ist \(^1\). Sein Amt dauert fünf Jahre, seit Justinian zwei Jahre \(^2\). Das Hauptgeschäft des Defensors, worauf auch sein Name deutet, ist der Schutz gegen Befr"uckungen der Statthalter \(^3\). Zugleich aber hat er eine untergeordnete Civiljurisdiction erhalten: fr"uher bis zu 50 Solidi, seit Justinian bis 300 \(^4\): Justinian gab ihm einen Exceptor und zwei Officialen ben. Die Appellation ging von ihm an den Statthalter \(^5\). Das Recht der Mulctae hatte er nicht \(^6\), wohl aber konnte er Vormi"inder ernennen \(^7\), so wie auch von seinem Rechte Acta zu machen, noch unter die Nede seyn wird. In Criminalsachen hatte er

\(^1\) L. 2. C. de defens. (1. 55.). Justinian hat dieses sp"ater abge"andert. Nov. 15. C. 1.
\(^2\) L. 4. C. de defens. (1. 55.). Nov. 15. C. 1. und epil.
\(^3\) L. 4. C. de defens. (1. 55.).
\(^4\) L. 1. C. de defens. (1. 55.) Nov. 15. C. 3. 4. — 300 Solidi sind 30000 Gesellen, also das Doppelte der oben f"ur die Magistraten in Gallien bemerkten Summe, \(^{8}\). Wegen der Gleichstellung mit den Magistraten in der Revelle 15. ist es nicht unm"ahrscheinlich, daß dieses eben die Summe war, worauf die Municipalmagistrate in irgend einer fr"uheren Zeit sprechen durften. — Jene Summe betr"agt in unserem Geld 1000 Thaler, wenn man den Solidus seit Constantin zu 3 1/2 Thalern rechnet. (Zeitschrift f. geschichtl. Rechtswiss. Bd. 6. S. 392.)
\(^5\) X. 15. C. 5.
\(^6\) L. 2. C. Th. de defens. (1. 11.)
\(^7\) \(\text{§. 5. J. de Atit. tut. L. 30. C. de episc. aud. (1. 4.)} \)
blos die Instruction: Justinian erlaubte ihm in ge- 
ingen Fällen selbst zu sprechen 9). — Aus dieser Dar- 
stellung der Wahl und des allmählich entwickelten Am- 
tes der Defensoren ergibt es sich, daß sie ursprüng- 
l ich nur zum Schutz der Einzelnen, nicht zum Vor sit- 
in der Curie und zur Repräsentation und Regierung 
der Gemeinde bestimmt waren. Daraus erklärt sich, 
dafs nach einer oben (§. 20.) angeführten Constitu- 
tion vom Jahre 409 die Gallischen Senate von 
Principalen dirigirt wurden, und daß dabei von den 
Defensoren gar nicht die Rede ist, obgleich das Amt 
dersehnen damals schon längst existirtte. Allmählig be- 
kamen sie einzelne Rechte der Magistrature, und kamen 
nun auch an die Spize der Curie, wie dieses weiter 
unten aus der gemeinsamen Ausübung der Gerichts- 
barkeit erklärt werden wird; Justinian erhob sie zu 
waahren Magistraten 0), und machte dadurch in der 
That die Magistrature im ganzen Orient allgemein. 
Allein diese Magistratsrechte haben sie nur da, wo 
keine alte Magistrats sind. Bey der Ernennung der 
Vormünder wird dieses ausdrücklich gesagt p), und 
sehen so bey den Municipalacten. Bey der Juris- 
diction aber wird es stillschweigend vorausgesetzt, in- 
dem nur sie und die Statthalter neben einander ge-

o) Er selbst sagt dieses Nov. 15. praef. und C. 1. 
p) §. 5. J. de Attil. tut.
nament werden, mit Verschweigung der Magistrate 1), was da, wo diese existiren, ganz unmöglich wäre. Man hat dieses so erklären wollen, als ob die Magistrate von den Defensoren allmählich verdrängt worden wären 2): allein das erwähnte Verhältnis findet sich schon in der allerersten Stelle, worin überhaupt von Defensoren die Rede ist 3), während wir auf der andern Seite noch im sechsten Jahrhundert Defensoren und Magistrate neben einander antreffen. Vielmehr liegt in jenen Stellen ein neuer Beweis für die oben ausgestellte Ansicht, daß die Provinzialstäde in der Regel keine Magistrate hatten. Hier also sollten durch die Defensoren die bis dahin fehlenden Magistrate ersetzt werden, erst nur beschränkt und theilweise, seit Justinian aber gänzlich. Für die Provinzen also waren sie von doppelster Wichtigkeit, in Italien, wo überhaupt Magistrate waren, blieben sie ohne Zweifel ganz in den ursprünglichen Gränen ihres Berufes. Daß sie aber auch da existirten, sehen wir theils aus Cassiodor 4), theils aus mehreren


r) Roth I. c. p. 105.

s) L. 1. C. de defens. (1. 55.) vom §. 365.

4) Cassiodor. var. VII. 11.
Kap. II. Römische Gerichtsverfassung

Urkunden bei Marini u), wo sie zugleich mit Magistraten an der Spitze der Curie vorkommen, und sogar jedesmal vor den Magistraten genannt werden. Diese Rangordnung ist wohl nur daraus zu erklären, daß ihr Amt, als das neueste, von den Kaisern errichtet und gepflegt, sich vor den alten geltend zu machen wußte.

24. Jetzt erst, nachdem die Verfassung sowohl der Italkischen als der Provinzialstädte dargestellt worden ist, läßt sich von der inneren Einrichtung der Senate reden. Die regelmäßige Anzahl scheint Hundert gewesen zu sein a), obgleich diese gewiß nicht streng und allgemein befolgt werden konnte. Das Verzeichniss der Decurionen (Album) enthielt theils Ehrenmitglieder (Patroni), die voran standen, theils wirkliche Mitglieder. Patrone konnten auf zweierlei Art erscheinen: erstlich, indem Decurionen durch hohe Staatswürden vom wirklichen Dienste frey wurden b), zweitens, indem der Senat vornehme Männer außer der Curie zu Decurionen erwählte, blos um ihnen

u) Marini papiri diplomat., s. B. No. 74. defensor, quinquennalis et magistratus.


b) Siehe o. §. 8. Auf diesen Fall acht L. 61. C. Th. de decor. (12. 1.) und L. 2. D. de albo scribendo (50. 3.).
oder sich selbst zu schmeicheln 9). Unter den wirklich
den Decurionen standen voran die, welche Magistrat
gezogen waren, nach dem Rang ihrer Amt, in je-
dem Amt nach dem Dienstalter; die noch keine
Amer gesühnt hatten, nach dem Dienstalter in der
Curie 1). In den Städten also, wo keine Ma-
gistrn(te waren, entschied bloß das Dienstalter der
Decurionen, und durch dieses ward daher in der
Regel auch der Director des Senats (Principalis)
bestimmt e). Diese Regeln werden erläutert und be-
stätigt durch das erhaltene Album der Stadt Canu-
simun vom Jahre Christi 223 f). Die Reihe der
Decurionen (die alle namentlich aufgeführt werden)
ist hier folgende:

c) L. 46. C. Th. de curia publico (8. 5.) „si . . . per suf-
fragium ad curiarum honorarium patronatum . . . adspirasse
docerntur.”

d) L. 1. D. de albo scrib. (30. 3.)

e) Siehe o. §. 20.

aures Bronze war vormals im Museum Riccardi zu Florenz, findet
sich aber jetzt im großen Museum (den Ufzzi), und zwar im Ein-
gang zu dem Zimmer der modernen Bronzen. Gute Bemerkungen
mit abenteuerlichen Erklärungen, Abb. Damadoni aes redivivum,
105. die Decurionen für eine einjährige Magistratur, zu deren
Ehrenzeichen die Präterta gehört habe. — Literarnotizen über die
30 patroni C. C. V. V. (d. h. clarissimi viri, Römische Senatoren).
7 quinquennaliae.
4 allecti inter quinquennales.
22 dumniviraliae.
19 aediliciae.
9 quaestoriae.
21 pedaniae.
34 praetextatoriae.

Den Unterschied der Pedani und Praetextatae kann ich nicht erläutern; Fabretti behauptet 2), die Praetextatae seien solche, welche die Anwärtschaft hätten, aber noch nicht wirklich dienten. Ist dieses richtig, so gehörten dahin wohl alle, die den Census der Decurionen hatten 4), so lange bis sie in die gesetzliche Zahl der wirklich Decurionen einrücken konnten: oder auch (nach Niebuhrs Vermuthung) die Söhne der Decurionen, die noch nicht das gesetzliche Alter erreicht hatten, was zu wirklichem Sitz in der Curie

2) L. e. p. 658 Eben daselbst sagt er, nach Abzug der Patroon und Praetextatae finde sich genau die Zahl 100, was augenscheinlich falsch ist. Ueber die Senatoren pedarii s. Gellius III. 18. Die Praetexta war auch in den Municipien die Auszeichnung der regierenden Magistrate L. i. XXXIV. 7., und wurde außer diesen nur von Knaben getragen.

b) Norius cenotaph. Pisan. diss. 1. C. 3. p. 44. 46.
vorgeschrieben war i). In sehr vielen Städten wurden die ersten Stellen im Verzeichnis der wirklichen Senatoren ausgezeichnet, meist die zehn ersten (Decemprimi). Diese kommen zuerst vor im J. der Stadt 550, wo der Römische Senat aus jeder der ungeschorsamen Latinischen Städte die Magistrature und die zehn Bornehmensten beruft k). Dann in mehreren einzelnen Städten, wie in America, Centuripà, Pisa l), noch zu Ende des fünften Jahrhunderts in Syracus m). Eben so wurden sie in den Senatslisten selbst von den übrigen unterschieden n). Bald sind sie allein responsible, bald genießen sie Vorzüge bei Körperstrafen, müssen aber höhere Geldstrafen als die übrigen zahlen o). In anderen Städten oder für besondere Fälle kommen auch V, VI, VII, XV primi vor p). Allgemein war eine solche Ab-


k) Livius XXIX. 15. „magistratus denosque principes.”


m) Mariini papiri diplom. N. 83. Hier werden sie selbstans- weise mit XI. bezeichnet, nämlich X (decem), I (primi).


noch anderen werden sie allerdings den gewöhnlichen Decurionen entgegen gesetzt, aber so, daß augenscheinlich die Decemprimi darunter zu verstehen sind u). Eben dieser Unbestimmtheit wegen läßt sich in vielen Stellen der Ausdruck nicht mit Sicherheit auf eine dieser Bedeutungen zurückführen, aber das ist gewiß, daß nirgends eine Hinweisung auf einen solchen engern Ausschluß vorkommt, ja daß durchaus kein Raum für denselben ist.

25. Bisher ist bloß die innere Verfassung der Städte erwogen worden: die Statthalter des Kaisers, welchen diese Städte untergeordnet waren, müssen nun noch besonders betrachtet werden. Ursprünglich fanden sich diese bloß in den Provinzen, allmählich auch in Italien, und in der Constantinischen Verfassung, welche im Ganzen bis zur Auflösung des westlichen Reichs fortdauerte a), war hierin kein Unterschied. Nur war, nach der oben gegebenen Darstellung, das Verhältniß des Statthalters anders, wenn eine Stadt Magistrat hatte, als wenn sie ohne solche war, anders folglich in Italien als in den Pro-

C. Th. de praediis (12. 3.). — So auch bey der Vorschrift, daß die Gesa vor drei Principalen gemacht werden sollten (s. u. §. 28.) und eben so auch in den Urkunden bey Marini (s. Kap. V. Num. V.).

u) L. 52. vergl. mit L. 54. C. Th. de dicerat. (16. 5.).

a) Eine der wichtigsten Quellen für die innere Organisation des Reichs in dieser Zeit ist die Rotitia Dignitatum.

I. 97
Die Civilgewalt war in den Händen eines Staatshalters (Rector, Index, Index ordinarius). Unter diesen Statthalttern wurden drei Clasfen unter- 

derchieden, Consulares, Correctores, Praesi-
des c), allein der Unterschied lag blos in der Größe und 

dem Rang der Statthalterschaft, nicht im Um-

fang der Gewalt. Die Militärgewalt der einzelnen 

Theile des Reichs war unter der höhern Aussicht der 

Magistri Militum an viele Duces versehelt, von 

welchen mehrere Comites hießen. Comes nämlich 

war ursprünglich blos Titel und Rang, der in ver-

schiedenen Abstufungen (Comes primi Ordinis u. s. w.) 

an die verschiedensten Beamten, also auch an Duces, 

ggeben werden könnte. Als aber mit einzelnen, wich-
tigen Ducaten dieser Titel regelmäßig verbunden zu 

werden pflegte, so verschwand blos dieser der Name


Einrichtungen in Italien wird weiter unten die Rede sein.

c) Zur Zeit der alten Jurispr. war noch Praes. der allgemeine 

Name der Statthalter. Digest. I. 18.
Dux, und Comes wurde nun als Amtsnname gebräucht 4). Dieses war besonders der Fall an den Gräben, wie z. B. am Rhein 5). Stets also war unter den Militärgewalten der Comes vornehmer als der Dux 6). In einzelnen Fällen scheint man den Grundsatz von Constantin verlassen, und Civil- und Militärgewalt derselben Person anvertraut zu haben 7). Allerdings hatten die militärischen Beschlußhaber auch einen Anteil an der Gerichtsbarkeit, worüber jedoch die Constitutionen etwas verschieden lauten. Zuerst war es Regel, daß alle Civilsachen, auch der Soldaten, ohne Ausnahme vor den Statthalter der Provinz gehören sollten, der Militärbeschlußhaber aber in Criminalsachen zu urteilen habe, wenn der Angeklagte Soldat sei 8). Späterhin aber wurden dem Magister Militum auch Civilsachen überlassen, nicht nur wenn beide Parteien, sondern auch wenn der Beschlagte allein zum Soldatenstand gehörte: in diesem letzten Fall jedoch, wie es scheint, nur mit Einwilli-
100 Kap. II. Römische Gerichtsverfassung.

gung des Klagers i), da drei Jahre später bei Strafe eingeschärft wurde, keinen Privatus zu nöch- gen, daß er als Kläger oder Beklagter vor den Mil- litärobern Recht nehme k). Die erste unter diesen drei Constitutionen ist mit Vorbehaltung der andern in den Theodosischen Codex gekommen, die zweite und dritte in den Justinianischen, und Justinian hat nicht nur durch eine eigene Constitution die Gerichtsbarkeit der Militärobern unbestimmt bestätigt l), sondern auch späterhin in Italien die Regel der zweiten unter den angegebenen Constitutionen eingeführt m).


Die contentioosa Jurisdiction war nunmehr solgendermaßen vertheilt. In Italien und in den privilegirten Städten der Provinzen hatten die erste Instanz in der Regel die Magistrate, von welchen

i) L. 6. C. Just. de jurisdict. (3. 13.) vom §. 413.

k) L. 17. C. Just. de offic. mil. jud. (1. 46.) von 416.


m) Sanctio pragmatica pro petitione Vigilii C. 23. v. §. 554.
dann die Appellation an den Statthalter ging. Ueber die Erinnerten aber, und in allen Sachen deren Werth eine uns unbekannte Summe überstieg, hatte der Statthalter die erste Justanz. In den gewöhnlichen Provinzialstädtten hatte bis um die Mitte des vierten Jahrhunderts der Statthalter auch die erste Justanz, nunmehr aber bekam diese der Defensor, so wie sie in Italien dem Magistrat zustan, jedoch Anfangs mit Beschränkung auf eine geringere Summe, also mit ausgedehnteren Rechten des Statthalters a). Die Form des Prozesses beruhte von der frühesten Zeit der Republik an auf dem Grundsak, dass der Magistrat den Prozess instruierte, die anwendbare Rechtsregel ausmittelte, und einen bedingten Ausprüch that, dann aber ein dazu ernannter Privatmann (Jude) die Thatzache ausmittelte, und in Gemässheit jenes Auspruchs nunmehr ein unbedingtes Urtheil fällte b). Diese Einrichtung hieß Ordo Judiorum privatorum, und was vom Magistrat ohne Jude besorgt wurde, geschah daher extra Ordinem. Dieser Grundsak galt, wie in Rom, so auch in den Municipien; auch die Municipalmagis-

a) Im Orient wurden die Summen durch Justinian erhöht, s. v. § 23. i.

b) Der Prozess vor dem einzelnen Jude war ohne Zweifel die ältere Form, die collegialische Verhandlung vor Centumviri oder Recuperatoren war eine neuere Einrichtung. Ergl. Gajus Lib. i. § 104.

d) Digest. L. 13.
e) L. 2. C. de pedan. jud. (3. 3.)
g) §. 8. J. de Interdicitis „quoties extra ordinem jus dicitur, „qualia sunt hodie omnia judicia.”
Erklärung. Blos durch den Jüder ist es begreiflich, wie in Rom zwei Prätoren im Stande waren, alle Prozesse der Bürger und der Fremden zu schlichten, was sonst schlechtthin unmöglich gewesen wäre: eben so in jedem großen Gerichtsprengel außer Rom. Wie konnten also jetzt einzelne Statthalter und Magistraten dieser großen Arbeit genügen? Die Ausnahme, welche Diocletian bei überzählten Geschäften gelten lässt, löst diesen Zweifel nicht, denn er betrachtet es blos als Ausnahme, und fest offenbar voraus, daß gewöhnlich der Statthalter ohne Jüder ausreichen werde. Die Schwierigkeit hebt sich vermittels einer anderen Einrichtung, die seit der Kaiserregierung von oben herab in allen Gerichten Eingang gefunden zu haben scheint. Schon in der freien Republik hatten die Prätoren Nachgebot um sich gehabt, um so mehr, wenn sie selbst gerade nicht Juristen waren. Die Kaiser, in welchen sich die Geschäfte des ganzen Reiches concentrirten, waren sehr bald genötigt, in bestimmter Form ein Collegium um sich zu bilden, welches Geschäfte aller Art besorgte, vorzüglich aber die Rechtsfachen entschied, die in höchster Instanz an den Kaiser gebracht wurden (Consistorium, Auditorium)ᵇ). Diese Einrichtung ging vom Hase

Kap. II. Römische Gerichtsverfassung

des Kaisers auf die Statthalter über, die gleichfalls in ihren Assessoren Erleichterung für ihre Geschäfte fanden 1). Von jetzt an war die Behandlung der Geschäfte collegialisch, wie in unseren Gerichtshöfen, nur mit dem Unterschiede, daß die Entscheidung blos von dem Willen des Präsidenten abhing. Nunmehr war auch der Jude mehr entbehrlcß geworden, er paßte eigentlich zu dieser neuen, der gegenwärtigen Verfassung angemesseneren Einrichtung nicht mehr, und wurde darum aufgehoben 2). Nimmt man nun an, daß dieselbe Nachahmung und dasselbe Bedürfnis einer ganz anderen Sitte und Verfassung auch auf die Municipien und Provinzialstädte gewirkt hat, so mußte hier gleichfalls der Magistrat und der Dezensor Assessoren haben. Diese fand er denn sehr wahr-


scheinlich in seinen allgemeinen Gesichtszügen, den Decurionen, und dann ist auch hier die Entbehrllichkeit des Jünder erklärt, die außerdem bei großen Municipien Schwierigkeit hat. Die Curie wäre dann gewissermaßen zugleich ein Gerichtshof geworden 1). Unmittelbare Beweise dafür bestehen allerdings aus der Zeit der Römischen Herrschaft nicht m), allein dieser Umstand wenigstens kann keinen Zweifel gegen die Sache erregen, da auch außerdem unsre Kenntniss von der Jurisdiction der Municipalmagistrate so sehr dürftig und zufällig ist. Als ein besonderer Grund für diese Theilnahme der Decurionen an der freistigen Gerichtsbarkeit kann der Anteil dienen, den sie in derselben Zeit an der willkührlichen erweislich nahmen; auch dieser war etwas neues, und beide Arten der Gerichtsbarkeit standen zu allen Zeiten in einem unverkennbaren Zusammenhang. Zugleich würde sich hieraus aus eine unangezogene Weise erklären, wie die Defensoren, seitdem sie Gerichtsbarkeit erhielten, mit

1) Freilich nicht Gerichtshof in unserem Sinn, so daß in jeder Sache die ganze Curie beraten und durch Abstimmung entschieden hätte, sondern in der Art, daß einzelne Mitglieder die gerichtlichen Geschäfte mit den Magistraten theilten, man dieses nun nach bestimmten Formen und Regeln, oder mehr nach Bedürfniss und Willkür geschehen seyn.

m) Für die Zeit der Westgotischen Herrschaft liegt ein ganz bestimmtes Zeugniss in Int. L. 1. C. Th. de demuciat. (2. 4.), und auch daraus kann wenigstens mit der größten Wahrscheinlichkeit auf die frühere Verfassung geschlossen werden.
Die neuer Form fällt in die Zeit der Kaiser-

n) Die hier versuchte Herleitung der collegialischen Rechtspflege in den späteren Jahrhunderten halte ich für wahr scheinlicher, als wenn man sie an die recuperatoria judicia der alten Zeit anknüpfen wollte.

im fünften Jahrhundert. §. 27. 107


b) Sehr gründlich handelt von diesen Conradi parerg. p. 439. sq.

c) L. 1. C. Th. de spons. (3, 5.), L. 1. C. Th. de donat. (8. 12.) ibique J. Gothofred.


e) Cujac. ad Paulum IV. 6. §. 1. Ihm folgen die Neueren
können, nichts als die Form der Mancipation, und
diese wurde denn durch die Würde des Magistrats
und der Curie ersetzt. Im späteren Mittelalter, wo
alle Bestimmtheit juristischer Begriffe verloren ging,
musste diese Form, die auch für die Schenkungen
galt, sehr erwünscht sein. Man brauchte sich nun
mit den subtilen Unterscheidungen von Testament und
Codicill, ja selbst von lestem Willen und Schenkung,
nicht mehr zu befassen, denn nach der äusseren Form
war es stets eine und dieselbe Handlung. — Endlich
war auch bei der Eröffnung der Testamente eine
gerichtliche Verhandlung nöthig. Die feierlichen, also
versiegelten, Testamente sollten längstens fünf Tage
nach des Testators Tode vor Gericht gebracht,
verlesen, wieder versiegelt und in der Registriartur aufbe-
wart werden, und über diese ganze Handlung wurde
ein Protokoll aufgenommen 1). Diese Eröffnung also
bezog sich gerade nur auf die feierlichen Testamente,
also auf diejenigen, die nicht schon vor Gericht ver-
sertigt waren. Die Neueren haben diese beiden ge-
richtlichen Behandlungen der Testamente, die nichts
mit einander gemein haben, häufig verwechselt 2).

2) Dazu hat besonders auch das Missverständnis der Kurskautz-
beschrieben. Wir verzeichnen unter Publication der Testa-
mente die Eröffnung und Verlesung nach dem Tode. Bei
den Römern heißt Publicatio die ursprüngliche Erklärung des
Außer diesen drei Fällen, in welchen die gerichtliche Verhandlung juristisch notwendig war, wurde sie in vielen anderen willkürlich gebräucht; so kommt sie bei Kauf, Tausch, Quittung, Tradition u. s. w. vor. Ueberall hat sie dann den Zweck, das Andenken der vollzogenen Handlung auf eine unzerstörbare Weise zu erhalten, indem bloße Privaturkunden leicht verloren oder abgelängnet werden konnten.


[Text fortgesetzt]


b) L. 151. C. Th. de decur. (12. 1. ) „Municipalia gesta non aliter fieri volumus, quam trium principialium praesentia, excepto magistratu et exceptore publico.” Andere Handschriften lesen curialium anstatt principalium.

c) Sie steht unter den Nov. Theod. Tit. 23.: „in municipaliun confectione gestorum sit firmitas, si apud tres curiales publico fuerint exceptore perscripta.”
der Exceptor. Wahrscheinlich sind dort die Principa-
len gleichbedeutend mit Curialen; dafür spricht theils
die Variante mehrerer Handschriften, theils der Um-
stand, daß die Decemprimi, worauf es sonst wohl
bezogen werden könnte, in sehr vielen Städten gar
nicht existirt 

), während die Constitution allgemein
spricht. Dann scheint die Novelle überhaupt nur
den selben Sag wiederholen zu wollen, so daß der Ma-
gistrat blos zufällig, und als derjenige der sich unter
allen am meisten von selbst versich, ausgelassen ist.
Auch die Defensoren hatten das Recht solche Gesä
zu machen 

), nämlich in den Städten, in welchen
es keine Magistrate gab 

), also nach demselben Ver-
hältniß, welches auch für ihre contentiosa Jurisdictio
oben bestimmt worden ist. In solchen Fällen nun
nahm der Defensor völlig die Stelle des Magistratus
ein, so daß ohne Zweifel auch neben dem Defensor
die Gegenwart der drey Curialen erforderd wurde.
Zwar die Gesäe schweigen hierüber, aber der innere
Zusammenhang spricht dafür, und in den Formel-
sammlungen des Fränkischen Reichs erscheint bei sol-

| d) Siehe o. §. 24. |
| e) L. 9. §. 1. C. de defens. (1. 55.), Nov. 15. |
| f) L. 8. C. Th. de don. (8. 12.), L. 30. C. J. cod. (8. 54.). —

Daraus erklärt es sich, daß in den Urkunden bey Marini, wenn
Defensoren zugleich mit den Magistraten und sogar vor dersel-
ben genannt werden, dennoch fets die Magistrate allein reden und
handeln.
chen Handlungen fiets der Defensor an der Spitze der Curie. Der Curator oder Quinquennalis scheint gleiches Recht mit den Magistraten gehabt zu haben, und es ist etwas besonderes, daß ihm die Insitution der Schenkungen, die ihm nach diesem Grundsatz früher gleichfalls erlaubt war, später verboten worden ist 2). Des Zusammenhangs wegen kann hier sogleich noch das Recht der folgenden Zeit mitgenommen werden. Justinian erwähnt im allgemeinen das Recht der Magistrate und der Defensoren 1), ohne die Curialen und den Exceptor zu nennen: wahrscheinlich nicht um diese entbehrlich zu machen, sondern indem er ihre nötige Gegenwart stillschweigend voraussetzt. Merkwürdig ist die Bestimmung dieser Form im Edict des Ostgotischen Theoderich i). Zur Schenkung von Grundstücken werden erfordert „tres curiales, aut magistratus, aut pro magistratu defensor civitatis cum tribus curialibus, „aut duumviri, vel quinquennalis.” Diese Stelle ist verwirrt und sinnlos und muß wohl mit geringer Veränderung so gelesen werden: tres curiales et „magistratus, aut pro magistratu defensor civita-

---

2) Siehe v. §. 15.

1) L. 2. C. de mag. munie. (1. 56.). Vergl. die oben citirten Stellen, Nota e. f.

i) Ed. Theoderici art. 52. 53.
„tis cum tribus curialibus, aut duumviri quin-
„quennales,” ben welchen letzten denn abermals die
drei Curialen als stillschweigend wiederholt gedacht
werden müssen. Nun stimmt die Stelle ganz mit
dem bisherigen Rechte überein, nur daß hier zuerst
wieder der Quinquennalis ben Schenkungen zugelas-
sen wird. Ben der Tradition ist die Form, etwas
weniger streng, so bestimmt: „si magistratus, defen-
„sor, duumviri aut quinquennalis forte desuerint
„„tres sufficiant curiales.” Auch da muß
emendirt werden: „si magistratus, defensor aut
„duumviri quinquennales forte desuerint.”

29. Für die Form dieser Verhandlungen sind
uns aus der Zeit nach Auflösung des Reichs viele
Anschauungen erhalten: aus Italien in den Urkun-
den ben Marini, aus Gallien in den Fränkischen
Formelbüchern. Stets erscheint persönlich derjenige,
welcher die Verhandlung veranlaßt, und das ganze
Protokoll ist ein zwischen ihm und dem vorsichtigen
Magistrat oder Defensor geführtes Gespräch. Ben
einer einseitigen Handlung ist nichts anderes nöthig,
so ben der Vorsichtung und der Eröffnung eines
Testaments, eben so wenn beglaubigte Abschrift eines
früheren Protokolls begehrt wird. Ben Verträgen
aber wird die Genehmigung der andern Parten erfor-
dert. Oft erscheint diese zugleich mit im Gericht,
odere erklärte ihre Zustimmung in einem Briefe an

a) Marini papiri diplom. N. 82, 83. 
Drittes Kapitel.

Rechtsquellen in den neu Germanischen Staaten. 3)


3) Neber die Gegenstände dieses Kapitels, noch mehr aber über die des folgenden, ist nun verjüglich wichtig: Grimm deutsche Rechtsalterthümer, Göttingen 1828. 8., ein Werk eben so ausgezeichnet durch diese Sprachgelehrtsamkeit, als durch ungläublichen Reichtum des historischen Materials, und durch dessen besinnliche Benutzung.

a) Nur mit einer merkwürdigen Ausnahme in Ansehung der Juden; aber auch diese Ausnahme ist in der neuesten Zeit größtentheils verschwunden.


c) Ein ähnlicher Grundfaß galt eigentlich auch im alten Rom, nur mit früher künstlicher Umbildung. Denn auch hier hatten die Einwohner und die Peregrini verschiedenes Recht, und dieser Unterschied wurde ursprünglich gleichfalls durch die Nationalität bestimmt. Da


aber schon sehr frühe die Civität bald an fremde Individuen, bald an ganze Städte (später an ganze Länder) gegeben wurde, und da von jeher die Freigelassenen ohne Rückicht auf Abstammung die Civität erhielten, so verlor sich schon frühe die nationelle Bedeutung des Unterschieds, und eine bloß politische, willkürliche, trat an ihre Stelle.


c) In dieser ganzen Darstellung ist der Gegenstand in aller Schärfe ausgesagt, und so die Sache gewissermaßen auf die Spize gestellt worden. Von unbesangener Erwägung muß ich aber allersprünglich die Möglichkeit einräumen, daß auch schon im Innern von Deutschland, unter benachbarten Völkern, und besonders den Stammesverwandtschaft, die und da verschiedene persönliche Rechte ange-
Vielmehr konnte das Bedürfnis und die Möglichkeit dieser Einrichtung erst dann statt finden, als die Nationen in größeren Massen durch einander gemischt wurden, und nun konnte das innere Verhältnis des eigenen Staates dazu bestimmen, während vorher die bloße humane Vorsorge für einzelne Fremdlinge kein wahrscheinlicher Bestimmungsgrund gewesen wäre. Nimmt man diese Entschung an, so müßte das System der persönlichen Rechte in allen germanischen Staaten auf Römischem Boden gelten, jedoch nur erst für ein zweptähes Recht, das des siegenden Stammes und das Römische: Deutsche von anderen Stämmen genossen in einem solchen Staate nicht ihr eigenes Recht. Breitete aber dieser Staat seine Eroberung aus, und unterwarf sich auch andere Deutsche Stämme, so galt dann in seinen Grenzen eben so allgemein das Germanische Recht des unterworfenen Stammes, wie schon vorher das Römische; und eben so galt nun umgekehrt in jedem Lande, das von einem fremden Staate überwältigt wurde, jedes Recht, welches in dem siegenden Staate Gültigkeit

wendet sein möchten, was sich besonders bei dem Wehrgebiet eigen müßte, wenn wir darüber aus jener Zeit und Gegend Nachricht hätten. Zu dieser vermittlenden Meinung neigt Grimm S. 398. Dann hätte im Einzelnen und annehmweise schon früher bestanden, was in größeren Massen, und als anerkannte, ausgebildete Neugötter, erst seit der Eroberung Römischer Provinzen vorzäme; und von diesem letzten Satz, also von dem wesentlichen Bescheidheit meiner früheren Behauptung, kann ich auch jetzt Richtung nachgeben.

32. Zuerst von Frankreich. Im Salischen Gesetz, dessen Redaktion unverkennbar älter ist, als die der übrigen noch vorhandenen Rechtssammlungen 3), wird das Wehrgefl der Erschlagenen zwar nach vielsachen Abstufungen, aber nach zwei Hauptklassen, be-


wörtlich eben so in der Pariser Handschrift tit. 68. bey Canciani T. 5. p. 387. und im wesentlichen eben so in der Handschrift von Wolfenbüttel tit. 40. bey Canciani (aus Eecard) T. 5. p. 401.: Si quis ingenuus Franco aut barbarum, qui legem Salicam vivit, occideret etc.

c) Man könnte nämlich den barbars auch von solchen Germanen versehen wollen, die zufällig und einzeln nach Salischen Rechte lebten, (d. h. durch Aufnahme in die Salische Rechtsbezirksgenossenschaft, Rogge S. 54.), ohne daß diese Regel gewesen wäre: oder nach Eichborns Vermuthung, von dem homo denarialis.

d) Pactus L. Sal. Tit. 44. bey Georgisch p. 80.
welche Salischem Recht erwählt hätten 3), und es läge
darin gar keine Hindeutung auf den Satz, weshalb
die Stelle hier angesetzt ist, daß alle fremde Ger-
manen nach Salischem Rechte lebten. Diese Erklä-
 rung, folglich auch die Lesart, welche nicht ohne sie
bestehen kann, steht und fällt mit der freien Wahl
des Rechts, wovon unten gesondert werden wird.
Allein aus zwei anderen Gründen können wir schon
hier die erste Lesart vorziehen; weil nämlich die Re-
cension, wozu sie gehört, überhaupt die reinere ist 4):
und weil auch in einer anderen Stelle blos Franken
und Römer unterschieden werden, keine andere Ger-
manen 5), was zu der ersten Lesart und zu unserer
Erklärung derselben weit besser paßt, als zu anderen
Erklärungen oder zu der zweiten Lesart. Damit
wäre dann für Frankreich die behauptete Einfachheit
der früheren Zeit bewiesen: die spätere Mannichfaltig-
keit wird gar nicht in Abrede gestellt, und soll noch
ausführlicher unten dargestellt werden. In diese spä-
tere Zeit gehört denn auch das Ripuarische Gesetz.

3) Eichhorn deutsche Rechtsgesch. Th. i. §. 46. Man könnte
indessen auch hier wieder an den homo denalis anden.
5) Wiarda Geschichte des Salischem Gesetzes §. 19—22.
2) L. Sal. amend. T. 15. §. 2. 3. Si Romanus homo
Francum expoliaverit . . . . Si vero Francus Romanum expo-
liaverit . . . . Hier ist der Unterschied der anden Recension
(Tit. 16.) nicht bedeutend: Si vero Romanus, Barbarus, Salicem
Francum expoliaverit . . . . Si vero Francus Romanum expo-
liaverit . . . .
welches allerdings Salisches, Burgundisches und Allemannisches Recht zuläßt b), dessen jüngeres Alter aber auch schon aus anderen Gründen unsreitig ist i). Auch nimmt ganz consequenterweise das Ripuarische Recht für Germanen fremder Stämme anderes Wehrgeld an, als für Franken k), was im Salischen Rechte gar nicht der Fall ist.


b) L. Ripuar. Tit. 31. §. 3. 4.

i) Eichhorn deutscbe Rechtegaesch. Th. I. §. 38. 143.

k) L. Ripuar. Tit. 36. §. 1. 2. 4.

a) L. Liutprandi VI. 37. De scribis hoc prospeelixus, ut qui chartam scripsert, sive ad legem Langobardorum, quae aptissima (al. quoniam apertissima) et pene omnibus nota est, sive ad legem Romanorum, non alter faciant, nisi quomodo in illis legibus continetur. Nam contra Langobardorum legem, aut Romanorum non scribant etc.

b) L. Rotharis 390. Omnes gargangi (al. gnargangi, wa- rengangi), qui de exteri finibus in regni nostri finibus advene- rint, seque sub scuto potestatis nostrae subdiderint, legibus nostris Langobardorum vivere debeant, nisi legem suam a pietate nostra

kommen, daß in einem Placitum dieser Zeit, näm-
lich aus der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts,
zwar die Parteien Lombarden sind und nach Lombar-
dischem Recht gerichtet wird, die Schöffen aber we-
nigstens zum Theil aus Alemannen bestehen 1): dem
 diese Alemannen waren Lombarden geworden, dadurch
dafs sie im Lombardischen Reiche lebten. So war
es Anfangs in Italien: das späterhin aber auch hier
die übrigen Germanischen Rechte Eingang fanden,
will weiter unten dargethan werden.

So lange jener einfache Zustand dauerte, konnte
man allerdings nur das Römische Recht im strengen
Sinn ein persönliches Recht nennen, da das Germa-

merverint etc. Die Wargangi kommen außerdem vor im Capit. III.
a. 813. C. 8. und auch da sind es, wie in unserer Stelle, Frem-
linge, nicht wie Muratorri u. a. glauben, Bagabünden oder Ver-
bannte. Aber freilich sind diese Begriffe verändert, und so kommt
es, daß Wargi, Wargi, Wargangasi auch bald Verbannte, bald Bag-
§. 2., Capit. Radechisi §. 12. (Canciani vol. 1. p. 271.), Sidon-
nus Apollinaris lib. 6. epist. 4. Vergl. die Note von Savaro zu
dieser Stelle, worin vieles aus alten Glossarien benutzt ist.
(Grimm E. 396. unterscheidet: Wargangus, Bagabund, Frem-
ling, und Wargus, Verbannter. In der Hauptsache macht das kei-
nen Unterschied).

c) Die höchst merkwürdige Urfunde (zwischen 721 und 744)
fecht von Fumagalli cod. dipl. Num. 4. p. 18. und ist an einem
anderen Orte von denselben freilich erläutert (Antichita Long.
Milan. vol. 1. p. 291.). Lombardisches Recht ist unverfembar, denn
es wird das Eedictum des Domnus Liutprand citirt. Die Unter-
schrift aber heisst: hec nostram judicatum emisemus ivi mecum
stante idoneis homenius Toto de Geporanzo Leonace et Placeun-
nus Austremunus Gunipert et Alto alamanni.
nische Recht des siegenden Stammes durch seine Herrschafft über die Ausländer die Kraft eines Territorialrechts hatte d).

34. Nach dieser geschichtlichen Entwicklung ist nunmehr der spätere Zustand darzustellen, in welchem, wie oben bemerkt, viele Stämme neben einander ihr Recht als persönliches Recht behaupteten. Dabei ist überall nach dem Plan dieses Werks die fortdauernde Geltung des Römischen Rechts die Hauptsache. Von den Quellen aber werden hier nur die allgemeineren, vorzüglich Gesetze, benutzt werden können, nicht Urkunden über einzelne Rechtsfälle; denn diese, so weit sie Römisches Recht enthalten, gehören der besonderen Geschichte der einzelnen Staaten an, und für sie soll die gegenwärtige allgemeine Untersuchung als Grundlage dienen.

Für den Westgotischen Staat, so lange er in einem großen Theile von Frankreich herrschte, liegt der entscheidendste Beweis des fortdauernden Römischen Rechts in dem Breviarium, welches ohne diese Fortdauer nicht entstanden wäre. Die spätere Geschichte der abgerissenen Französischen Provinzen fällt dem Fränkischen Reich anheim. Im Westgotischen Reich selbst wurde später das Römische Recht ganz

---

ausgehoben, welche Ausdehnung, da sie ohne Einfluß auf das Ganze geblieben, in der besonderen Geschichte von Spanien dargestellt werden kann.


35. Aus dem Fränkischen Reiche ist die erste bestimmte Nachricht von fortdauernder Gültigkeit des Römischen Rechts die Constitution von Chlotar um das Jahr 560, worin diese Gültigkeit allgemein ausgeprochen und dann noch besonders angewendet wird 3). In größerer Ausdehnung findet sich der Grundsaß der persönlichen Rechte bei Marcus (um 660),

---

a) L. Burgund. prolog. „Inter Romanos ... Romanis legibus praecipimus judicari.“ Tit. 55. §. 2. „... jubemus ... causam Romanis legibus terminari ... sicbit ei suo pulsatus fuerit, seu ipse pulsaverit, Romano jure contendere."


---

b) M a r c u s I. S. „et omnis populus ibidem com- m nentes, tam Franci, Romani, Burgundiones, quam re- liquas nationes sub tuo regiimine et gubernatione degant et moderentur, et eos recto tranite secundum legem et consuetudinem corpus regas.”


d) L u d o v i c i P. divisionem. a. 817. art. 9. (Baluz. I. 606.) „Proprium autem suum ... secundum suam legem unusquisque absque injusta inquietudine possideat.” — cf. Capit. 1. a. 819. art. 9. Capit. 2 a. 819. art. 8. (G eorgisch p. 833. 839. 848.)

e) Siehe unten B. 2. 8. 13.

f) Cap. 13. X. de jud. (II. 1.). S t r u v. hist. juris p. 368.

Alle  


b) Baluz. II. p. 100.

i) Cap. a. 844. art. 3. (Baluz. II. p. 27.), Capit. a. 878., oder Synodus Tricassins (Baluz. II. p. 277.).
Alle diese Beweise sind aus den Capitularien genommen: aber auch im Ripuarischen Rechte ist theils die Gültigkeit der persönlichen Rechte überhaupt, theils das Römische Recht für die Römer besonders anerkannt 1)


k) L. Ripuar. Tit. 31. §. 3. 4. Tit. 58. §. 11. Tit. 66. §. 1. 2. Tit. 87.


m) Capit. lib. 6. C. 343. S. m. Bdo. 2. §. 35.

1. 3
und Alemannen, so gut wie den Lombarden, ihr eigenes Recht zugesandt 2), obgleich Lombarden und Römer der Zahl nach das große Uebergewicht behielten 1). In anderen Gesetzen ist der Grundfakt der persönlichen Rechte allgemein ausgesprochen 3). Am deutlichsten aber erhellt der Rechtszustand von Italien aus Urkunden, welche hier eine weit größere Mannschaftigkeit der Stämme und Rechte als in Frankreich bezeugen.

37. Beynahe in allen angesführten Gesetzen wird dasjenige, dessen Gültigkeit anerkannt werden soll, Lex genannt: die Lex Salica, Lex Romana u. s. w. ist es, welche bestätigt wird. Desgleichen in Urkunden, welche die wirklich Anwendung auf einzelne Rechtsfälle bezeugen. Es ist daher sehr wichtig, einen bestimmten und richtigten Begriff von dem, was hier Lex heißt, zu fassen. Zuerst bei den Germanischen,


in den neu Germanischen Staaten. § 37. 131

3. B. der Lex Gallica, denken Manche unter den Neueren an das Buch, was wir unter diesem Na-
men einzeln und in Sammlungen abgedruckt besitzen.
Allein eine etwas gründlichere Betrachtung lehrt, daß
nicht sowohl an dieses, als an das gesamte lebendige
Recht eines solchen Volksstammes, hier also der Sa-
lishen Franken, gedacht werden müsse, und von die-
sem gesamten Volksrechte ist der geschilderte Text,
den wir in Abdrucken vor uns haben, jederzeit nur
ein sehr geringer Auszug, welcher die wichtigsten Ge-
genstände oft gar nicht berührt 3).

Diese geschrie-
benen Rechtsbücher sind aber natürlicherweise keines-
weges ausgeschlossen, wenn von der Lex eines Stam-
mes die Rede ist, vielmehr führen auch sie diesen
Namen, da sie ein Stück des allgemeinen Volks-
rechtes in sich fassen. Dennoch heißt überhaupt in
solchen Stellen Lex nicht Gesetz, sondern Recht.

Die gleiche Frage muß nun auch für die Bedeutung
von Lex Romana beantwortet werden, und diese
Untersuchung ist für unser Zweck noch ungleich wich-
tiger. Bleiben wir zunächst bei der Analogie der
Germanischen Leges stehen, so wird auch Lex Romana
nichts anderes seyn, als Römisches Recht. Wie-

---

3) Diard's Geschichte des Salischen Gesetzes S. 124. 140.,
welcher jedoch dieser seiner richtigen Mening einige andere Ansich-
ten be COMMENTS, die ich für irrig halte, und die weiter unten geprüft
werden sollen.

§ 2

es ist kein anderer, als daß das Breviarium in mehreren Handschriften in der That den Titel lex Romana führt. Nun muß jedem einleuchten, daß damit gegen die hier verteidigte Meinung gar nichts gewonnen ist; denn ich läuge gar nicht, daß das Breviarium eine lex Romana sey, sondern nur, daß es allein diesen Namen führe. Von der gänzlichen Nichtigkeit dieses Grundes würde meine Meinung schon der bloßen Analogie nach, und ohne positive Beweise, für wahr gehalten werden müssen: aber auch positive Beweise sind in solcher Vollständigkeit vorhanden, wie über wenige Streitfragen des ganzen Mittelalters. Ich werde hier die Stellen anführen, worin lex Romana bestimmt etwas anderes als das Breviarium bedeutet. Die älteste dieser Stellen ist im sogenannten Papi an, dessen Verfasser das Breviarium nicht vor sich gehabt, wohl aber mit diesem aus gleichen Quellen unmittelbar geschöpft hat: ihm heißt lex Romana gar kein einzelnes Rechtssbuch, sondern Römisches Recht überhaupt c). An den Verfasser des Papi an mögen sich gleich die Abschreiber desselben anschließen: in der ältesten Handschrift nämlich, der Ottobonischen, steht als Titel dieses auf jeden Fall vom Breviarium sehr verschiedenen Werks

c) Papiani respons. Tit. 2. „de pretio occisorum nihil evidenter lex Romana constituit."
brenntal Lex Romana, zweimal im Anfang und einmal am Schluß 
1: auch dabei hat sich gezeigt, 
wie gefährlich solche vorgespaste Meinungen sind, denn 
Brenkmann hat sich blos durch diesen Titel, verbun- 
den mit jenem Borurtheil, verschüren lassen, dieselbe 
Handschrift für ein Breviarium zu halten, obgleich 
er sie selbst vor sich hatte, und sich durch den An- 
genschein besser belehren konnte c). Ludwig der Fromme 
verordnet, daß die nachtheiligen Empfünsten der Kir- 
chen nach Vorschrift der Lex Romana ausgehoben 
werden sollen: diese Vorschrift aber findet sich in 
Justinius Novellen, nicht im Breviarium d). Gleich- 
falls Ludwig der Fromme beruft sich in einer Urkunde 
von 816 auf die Lex Romana, und verzieht darun- 
ter entschieden das Justinianische Recht, welches den 
Kirchen gegen die dreißigjährige Verjährung ein Pri- 
villegium ertheilt e). Ganz ähnlich ist ein Burgundi- 
sches Capitulare von Carl dem Kahlen (865), worin 
der Tausch von Kirchensitten an gewisse Formen der

134

Kap. III. Rechtsquellen


e) Brenkmann hist. Pand. p. 55. Ej. append. ad Relandi
fastos p. 859.

f) L. Long. Lud. Pii 55.; "ut emphyteusos contractus
unde ecclesia dannum patitur non observentur, sed secundum
legem Romanam destruuntur." Die Quelle ist Nov. 120. C. 8.

g) (Vaisset) Hist. de Languedoc T. 1. Preuves p. 49.
Siche u. Bd. 2. §. 38., wo dieser Punkt genauer ausgefehrt wird.

h) Cap. a. 865. art. 6. (Baluz. II. p. 198.) „signatis ipsis praecceptis sicut lex Romana praecipit.” Die etwas undeutlich zusammen gefassten Quellen sind Julian. Const. 7. C. 2. und Const. 48. C. 2., wovon unten die Rede sein wird.

i) Cap. a. 878. (Baluz. II. p. 277.) „inspectis legibus Romanis... invenimus ibi a Justiuiiano Imp. legem... constitutam.”

k) Joannis VIII. epist. 129. (Mansi T. 17. p. 98.): „Nonne Joannes Papa Romanus et Justinianus inclitus legem Romanam facientes scripserunt ita: Capitali crimine damnatorum bona non ad lucrum praeidis sed cognatis punitorum reddi oportet?” (Es ist Julian. 21. C. 10.).

l) Siehe u. Kap. XV.
der einen Theil der Lex Romana \(m\). In einem Römischen Placitum von Otto III. vom Jahre 999 wird die Lex Romana genannt und gleich darauf ausdrücklich das Justiniannische Recht citirt \(n\). Gleichzeitig mit diesem Placitum sind die Lombardischen Quaestiones ac Monita; in diesen steht die Intestatorderfolge der Novelle 118 mit der Ueberschrift: „Supercœssio (anft. succesio) lege Romana“ und im Text selbst mit den Worten „sic præcepit Lex Romana in libro qui nominatur Novella, quæm egit Justinianus Imp. temporibus suis.“ Eben so heißt hier das Justiniannische Recht der Schafe Lex Romana, und weiterhin finden sich diese Worte: „dicitur in lege Romana in libro qui nominatur Instituta“ etc. \(o\). Auch der Titel von „Petri exceptiones legum Romanorum,” worin durchaus nur Justinianisches Recht vorkommt, gehört hierher \(p\). Selbst noch im Jahre 1160 wird in der Vorrede der Statuten von Pisa, worin gleichfalls nur Justi-


\(n\) Mabillon Annu. Benedict. T. 4. p. 129. 130. „sicut lex præcepit Romana“ und nachher „quia Justinianus Imp. praecepit.“


\(p\) Siche u. Kap. IX.
nianisches Recht vorkommt, der Ausdruck Lex Romana gebraucht q).


Allein man mag nun beide Stellen auf die bloße Kaiserwürde der Gesetzgeber beziehen: oder vielmehr die erste von einem in der Stadt Rom erlassenen Gesetz deuten, die zweite aber, da sie zur Kirchenversammlung von Ravenna (vom 904) gehört, von der Römischen Kirche erklären, deren Schlüsse der Kaiser blos promulgiert hatte, so ist dieses jederzeit nur ein einzelner, ungewöhnlicher Sprachgebrauch: die wahre und regelmäßige Bedeutung hingegen von Lex Romana ist und bleibt Römisches Recht, in welcher Form übrigens dieses, auftreten und aus welcher Quelle es abgeleitet sein möge.

a) Canciani Vol. 5. p. 11.
b) Baluz. capit. praef. §. 18.


39. Über die Anwendung auf einzelne Personen, wohin auch die Professio der Lex im Urkunden

---
d) Ed. Pistenae art. 3. 4. 5. (Baluz. II. p. 209, 210, 211.).
e) So 4. V. in dem Capit. Ludov. II. a. 878. (Baluz. II. p. 277.).

Für die Abstammung als ersten und allgemein ster Grund des Rechts bey jedem Individuum bewei sen die zahlreichen Gesetze, in welchen von Römern, Lombarden, Franken u. s. w., was nur auf Abstam mung gehen kann, die Rede ist, und dann fogleich das ihnen zukommende Recht daran geknüpft wird, als etwas, das sich von selbst verstehe; so in Bur-


b) Die wichtigsten Stellen sind oben §. 31. a. §. 35. a. b. abgedruckt.


d) L. Liutprand. VI. 74.

e) Quærationes ac monita (Canciani Vol. 1. p. 224.): „Justum est, ut homo de adulterio natus vivat qualum legem vo- luerit.“ Adulterium muß hier in demselben ausgedehnteren Sinne genommen werden, wie im Römischen Recht.
in den neu Germanischen Staaten. §. 40. 141

Walter späterhin Priester, so verwandelte er zwar sein eigenes Recht, aber nicht auch das der Kinder f).


Daß die Kirchen als juristische Personen nach Römischem Recht gerichtet wurden, war natürlich, theils weil es Glaubensfache war, das die Kirche in ihrem bisherigen Rechte (wozu aber das Römische von jeher gehört hatte) erhalten werden müsse, theils weil

f) L. Liutprand. VI. 100.
b) L. Lothar, vit. Man könnte aus dem angesührten Gesetz von Liutprand das Gegenteil beweisen wollen, allein dieses spricht von den Rechtsverhältnissen, welche während der Dauer der Ehe begründet worden sind.
c) Siehe u. Bd. 2. §. 27.

Eben so unter den Lombarden: schon in Gesetzen der


h) L. Liutprand. VI. 100.


Man könnte diesen Ausnahmen auch noch den Fall hinzufügen, wenn einem Römer oder anderen Fremden durch des Königs Gnade versichert wurde, nach dem Rechte des herrschenden Stammes zu leben. Innere Wahrscheinlichkeit hat dieser Fall allerdings: auch die Analogie eines alt Lombardischen Geschehens aus der Zeit, wo noch kein anderes als Lombardisches und Römisches Recht galt, worin sich der König vorbehielt, den fremden Germanen (die eigentlich nach

k) Papiani respons. T. 3.
l) L. Rotharis 229.
m) L. Ripuar. T. 58. § 1. T. 57. § 1. und T. 61. § 2. vergl. mit T. 36. § 3. siehe u. § 47. h.
nach Lombardischem Recht leben sollten), ihr angeborenes Recht zu gestatten a). Unmittelbare Beweise sind jedoch nicht vorhanden.


---

n) Siehe o. §. 33. b.

a) Muratori und Lupi (o. o. §. 39. a.) sind auch für die Professoren die Hauptschriftsteller.
der ganzen Sitte, zu richten (z. B. legibus vivens Langobardorum, oder noch gewöhnlicher qui professus sum legibus vivere Langobardorum): eine Veränderung, die bloß die Formel der Notare, durchaus nicht die Sache selbst betraf. Nur die Erwähnung von Natio und Lex neben einander hatte oft den besonderen Zweck, zwei verschiedene Verhältnisse zugleich zu bezeichnen: das Recht nämlich, wozu diese Person geboren (Natio), und das in welches sie später durch Ehe oder Priestersstand eingetreten war (Lex). So z. B. „qui professa sum ego ipsa Ferlinda ex natione mea legem vivere Langobardorum, sed nunc pro ipso viro meo legem vivere videor Salicam,“ oder: „Landulfus et Petrus clericus germani ... qui professi sumus ex natione nostra legem vivere Langobardorum, sed ego Petrus clericus per clericalem honorem lege videor vivere Romana“ b). Eben so in mehreren Urkunden der Mathilde; diese war eine geborene Lombardin, Tochter des Markgrafen Bonifacius von Lusciez; durch ihre Ehe aber mit Gottfried von Lothringen, einem Franken, hatte sie Salisches Recht angenommen. Daher sagt sie in einer Urkunde von 1079: „qui supra Matilda Marchionissa professa sum

ex natione mea legem vivere videor Lantgobardorum, sed nunc modo pro parte suprascripti Gottifredi qui fuit viro meo Legem vivere videor Saligam", und in einer anderen von 1078: „Matilda... ex genere Langobardorum... quia ego ex parte supradicti viri mei qui fuit Salichus lege videor vivere Saliga" c). Aber in anderen Urkunden hat freilich der Ausdruck Natio nicht diesen bestimmten, sondern denselben allgemeinen Sinn wie Lex, so daß auch Ehesfrauen das durch ihre Ehe erworbene Recht durch Natio ausdrücken: entweder durch eine Umbildung des Sprachgebrauchs, oder durch Nachläßigkeit der Notare d).

Welches war nun aber in diesen so sehr häufig gen Formeln die bestimmte Bedeutung des Ausdrucks: qui professus sum? Gewöhnlich versteht man denselben von der gegenwärtigen Erklärung des Ausstell-


d) Siehe die vorhergehende Note.
Kap. III. Rechtssachen

...ers über das Recht, nach welchem er lebe und gerade diese Urkunde ausstellen wolle. Allein dieser Begründung widerspricht erstlich das überall vorkommende Perfectum; zweitens auch der Umstand, daß in mehreren der angetrachten Urkunden die professio gerade auf das Recht geht, welches jetzt nicht gelten soll. Mit Wahrscheinlichkeit ist daher anzunehmen, daß jeder überhaupt bei irgend einer Gelegenheit (z. B. bei erlangter Mündigkeit) für die ganze Zukunft erklärte, zu welcher Nation und zu welchem Recht er gehöre, und daß diese einmal für immer abgegebene Erklärung in eine öffentliche Liste eingetragen wurde. Das war die professio, auf welche, als eine vergangene Tatsache, in Urkunden stets zurückgewiesen wurde, und die dann vielleicht bei einer späteren Veranlassung, z. B. bei der Ehe, verändert werden konnte 9).

9) Diese gute Bemerkung macht zuerst Falck, Grundsätze zum deutschen Recht, 1te Erlebnerung, Heidelberg 1828, S. 41—46. Dagegen kann ich ihm nicht beistimmen, wenn er zugleich behauptet, die Professen könnten in den regelmäßigen Fällen gar nicht vor, sondern nur da, wo entweder eine Ausnahme von der Regel eintrat, oder wo diese Ausnahme wenigstens hätte erwartet werden können; der Ausdruck qui professus sum gebe also nie auf das ist dieser Urkunde geltende, sondern nur auf das hier ausgekluftene Recht. Dieser Behauptung widerspricht die große Mehrzahl der Urkunden, die offensichtlich gerade auf einfache und regelmäßige Fälle, d. h. auf das Recht nach der Geburt, hinwirkt, und worin das Recht, was der Aussteller als professirt angiebt, auch wirklich das geltende Recht sein soll.

a) Siehe u. Kap. IV. V.
Urkunden sind durch andere Gründe als unacht erwiesen. Die frühesten sicheren Beispiele finden sich in den Mailändischen Urkunden von Fumagalli; so im Jahre 807 „accepti ad te Verohacheri ex alamannorum genere“ und noch formlicher 839 „ego qui supra Teutpaldo ... legibus vivens langobarum“ d). Dann werden sie schon im neunten Jahrhundert in verschiedenen Ausdrücken immer häufiger e). Am häufigsten aber sind sie im zehnten und elften Jahrhundert, denn vom zwölften an nehmen sie wieder ab. Muratori glaubte, daß sich nach dem zwölften Jahrhundert gar keine sichere Professionen mehr fänden; aber in einem Testament zu Como von 1297 wird Römisches Recht profiliert f): im Archiv zu Crema finden sich mehrere Professionen des vierzehnten Jahrhunderts, die neueste (des Lombardischen Rechts) von 1334 g); und in Bergamo gehen sie durch den größten Theil desselben Jahrhunderts, so daß die neueste vom Jahre 1388 ist h).

j) Fumagalli N. 39. 49.
e) Beispiele für diese und die folgende Zeit sehen theils in den angeführten allgemeinen Werken von Muratori und Lupi, theils in allen Urkundenersammlungen, also bey Ughelli u. s. w., vorzüglich aber bey Fumagalli.
f) (Sarti) de claris archigymnasiâ Bononiensiis professoribus P. 2. p. 144.
g) Canciani Vol. 2. p. 462.
h) Lupi p. 230. 231.
43. Die Regeln, welche hier über die Beziehung der Leges auf einzelne Personen ausgesetzt worden sind, stehen in einem Hauptpunkte mit der Meinung der meisten Schriftsteller im geraden Widerspruch. Die meisten behaupten nämlich, daß jeder ohne Rücksicht auf Abstammung das Recht, nach welchem er leben wolle, durch eigene freie Wahl habe bestimmen können. Muratori vorgängig hat diese Meinung ausgeführt und verbreitet a); aber sie kommt in den verschiedensten Modifiztionen vor. Einige scheinen die Sache so zu denken, als habe in der That jeder einzelne diese Wahl ganz regellos ausgeübt b); andere mit mehr besonnenem Urteil, nehmen zwar das Recht der Wahl allgemein an, betrachten aber die willkürliche Ausübung desselben als selten, so daß dennoch in den meisten Fällen das Recht durch die Abstammung wirklich bestimmt worden wäre. Einige andere Modifiztionen werden sich bei der Prüfung der Gründe dieser ganzen Meinung deutlicher machen lassen. Lupi c) hat das Verdienst, daß er die gänzliche Unrichtigkeit dieser Meinung von der freien Wahl zuerst dargethan hat, allein auch in sei-


c) Siehe d. §. 39. a.
nen Gründen ist vieles was einer Berichtigung bedarf. Das richtige also ist, daß in der Regel die Geburt das Recht bestimmte, und daß dagegen keine Willkür gestattet war. Aber regelmäßige Ausnahmen galten, wie oben gezeigt worden ist, bei Ehefrauen, bei Geistlichen, und zum Theil bei Fremgelassenen. Jedoch gegen diese Ausnahme war Willkür erlaubt, so daß durch freie Wahl zwar Rückkehr zum angeborenen Recht, aber niemals Abweichung von denselben, möglich war.

Die Gründe für diese Meinung sind folgende. Zuerst die oben (§. 39.) angesührten Gesetzesstellen, in welchen bloß die Nation eines Menschen genannt wird, wenn sein Recht ausgedrückt werden soll (z. B. „Alemannus“ für „qui leges Alemannorum vivit“), welche Stellen also die Identität beider Verhältnisse vorauszeigen, so wie bei freier Wahl des Rechts ihr Ausdruck sehr ungenau und unbequem sein würde. Ferner das gleichfalls oben (§. 36. c.) angesührte Lombardische Gesetz von Pipin, nach welchem das Recht jedes Menschen „ex nomine“ erkannt werden soll: dieses heißt wohl nicht nach seinem persönlichen Namen, denn Römische und Germanische Namen waren damals schon von so vermischtetem Gebrauch, daß die Nation daran nicht mehr erkannt werden konnte: vielmehr ist hier der Volksname zu versuchen, so daß jeder Römisches oder Lomb-
in den neu Germanischen Staaten. s. 43. 153

bardisches Recht haben sollte, je nachdem er Romanus oder Longobardus genannt wurde. Dahin gehört ferner die angeführte Regel einer Lombardischen Schrift (s. 39. e.), nach welcher uneheliche Kinder ihr Recht frey wählen durften: wäre diese freye Wahl allen erlaubt gewesen, wie könnte sie als etwas besonders bey unehelichen Kindern bemerkt worden seyn! Noch wichtiger ist der Umstand, daß diese freye Wahl in keiner einzigen Urkunde vorkommt; und doch wäre sie gerade so wichtig und so wenig von selbst erkenntbar, daß sie vor allem hätte angegeben werden müssen; sie würde um so weniger unbemerkt geblieben seyn, da in einem ganz ähnlichen Fall, wenn Frauen oder Geistliche von ihrem Privilegium keinen Gebrauch machen, dieses in vielen Urkunden sorgfältig angedeutet wird. Ja sogar kommt kein sicherer Rechtsfall vor, in welchem die Profession nicht aus unserm System, sondern nur aus vorausgesetzter freyer Wahl, erklärt werden könnte. Nur Ein Fall scheint dieser Art zu seyn: im Jahre 1104 profiriert Obbo Blanco. Romisches Recht, dessen Söhne sich 1119 zu Lombardischem Recht bekennen d): allein das erste ist augenscheinlich bloßer Schreibfehler, da die Urkunde selbst von einem Launenchild spricht, also durch ihren Inhalt entschieden auf Lombardisches Recht hindeutet,


d) Lupi p. 228.
154

und da in beiden Urkunden ausdrücklich hinzugefügt
wird „ex natione mea lege vivere Romana“ und
„ex natione nostra lege vivere Langobardorum;“
wenigstens dieser Ausdruck würde dort oder hier nicht
gebraucht worden seyn, wenn von dem Vater oder
von den Söhnen das angeborene Recht durch freie
Wahl eines andern Rechtes verändert worden wäre.
Der letzte Grund endlich ist der verachtende Stolz,
worin die siegenden deutschen Völker auf die unter-
worfenen Römer herabzusehen pflegten; dieser Stolz
hatte schwerlich den Besiegten freien Übertritt zur
Nation der Sieger gestattet. Um wenigstens läßt sich
dieser freie Übertritt bei den Stämmen denken, de-
ren Gesetze die Composition der Verbrechen zu ganz
verschiedenen Summen nach der Nation des Verlet-
zen bestimmen.

44. Jedoch am anschaulichsten wird die Unricht-
tigkeit der Meinung von der freyen Wahl des Rechts
durch die prüfende Zusammensetzung der eigenen
Gründe und Veranlassungen derselben werden. Das
erste, was dazu verführte, war unbestritten die missver-
standene Professio: diese nahm man fälschlich für
Erklärung einer freyen Wahl, am meisten da wo von
Lex die Rede war, welchen Ausdruck man auf frey
erwähltes Recht, wie im Gegentheil Ratio auf Ab-
stammung bezog. Dieser Irrthum wurde dadurch un-
terstützt, daß allerdings ben Priestern und Ehefrauen
solche willkürliche Abweichungen vorkommen: man übersah aber, daß hieraus nicht auf gleiche Willkür in Vertrauung des angeboren Rechts geschlossen werden könne. Ein zweiter Grund lag in der oben (§. 32.) angeführten falschen Lesart einer Stelle des Salischen Rechts: aus dieser Stelle sind mehrere Modifikationen der unrichtigen Meinung entstanden. Man hat nämlich deshalb angenommen, wenigstens in früheren Zeiten habe zwar der Römer das Recht dieser freyen Wahl gehabt, aber nicht der Germane a). Oder auch, was völlig verwerflich ist, man hat beide Lesarten für richtig, und für verschiedenes Recht verschiedener Zeiten erklärt: in der älteren Zeit habe der Germane und nicht der Römer das Recht freyer Wahl gehabt, in der späteren, milderen Zeit beide: auf jenes gehe die Stelle der Lex emendata (d. h. die richtige Lesart), auf dieses die der Lex antiquior (sollte heißen, die falsche Lesart) b). Ein noch wichtigerer Grund ist ein schon oben (§. 33. a.) angeführtes Lombardisches Gesetz von Luttrand (VI. 37.): De Scribis hoc prospectimus, ut qui chartam scriberit, sive ad legem Langobardorum ... sive ad legem Romanorum, non aliter faciant, nisi quomodo in illis legibus continetur ... . Et si

a) Eichhorn Deutsche Rechtsgeschichte Th. I. §. 46.

unusquisque de lege sua descendere voluerit, et pactiones atque conventiones inter se fecerint, et ambae partes consenserint, istud non reputetur contra legem, quod ambae partes voluntarie faciunt. Et illi, qui tales chartas scripsissent, culpabiles non inventantur esse. Nam quod ad hereditandum pertinet, per legem scribant etc. Wahrscheinlich durch diese Stelle ist Wiarda veranlaßt worden, alle Professio nicht von dem Recht der profitirenden Person überhaupt, sondern nur von dem Recht was für jeden einzelnen Rechtsfall gelten solle, zu verschehen, dann aber die ganze Sitte der Professio für etwas, was sich von selbst verschehe zu erklären, und was sogar unserm heutigen Rechte gemäß fey c). Selbst Lupti, der Urheber der richtigen Ansicht, hat sich durch jene Stelle ganz irre führen lassen: er nimmt an, Liutprand habe allerdings für einzelne Fälle die Wahl frey gegeben, aber gerade dieses beweise, daß man im allgemeinen und für das ganze Leben keine freye Wahl gehabt habe d). Die


d) Lupti p. 215. 216. 218. Er nimmt an, durch L. Pipini 40. sey die alte Strenge wieder hergestellt worden, was eben so grundlos ist, als die erste Veränderung selbst.


her durchaus nicht willkürlich geändert werden kann: eben so jedes Verwandtschaftsverhältnis 3). Vergleicht man damit das Gesetz von Lintprand, so sagt es nicht mehr und nicht weniger als folgendes: die Notarien sollen sich streng an das persönliche Recht der Parteien halten, und von diesem durchaus nicht abweichen: das gehe aber nur auf die Rechtsregeln von absoluter Notwendigkeit, also auf das Jus publicum, z. B. die Formen der Testamente (quod ad hereditandum pertinet), nicht auf die subsidiären Regeln der Verträge, die natürlich überall mit Willkür geändert werden konnten. Also steht der ganze Theil des Gesetzes von Lintprand, welcher die willkürlichen Bestimmungen der Verträge zuläßt, nicht in der geringsten Beziehung mit irgend einem besonderen Grundsatz über die persönlichen Rechte: er beruht vielmehr auf einer ganz allgemeinen Unterscheidung, die genau eben so auch bei Römischen Bürgern vorkam, bei welchen doch gewiss niemand an nationale Verschiedenheit persönlicher Rechte, und an freie Wahl dieser Rechte, denken wird.

45. Über der wichtigste unter allen Gründen für die freie Wahl des Rechts liegt in der berühmtesten Constitution Lothar's I. von 824, und diese, die

in den neu Germanischen Staaten. §. 45. 159

auch unabhängig von unserer Streitfrage sehr merkwürdig, ja einzig in ihrer Art ist, verdient eine genaue historische Erörterung. Um die angegebene Zeit waren zwischen Pabst Eugen II. und der Römischen Bürgerschaft Streitigkeiten entstanden. Diese zu schlichten, schickte Ludwig der Fromme seinen Sohn Lothar nach Rom, damit er alles nötige „cum novo pontificis atque RomANO populo statueret atque firmaret.“ Lothar erfüllte seinen Auftrag, und Eginhard sagt von ihm: „statum populi Romani... pontificisi benevola assensione... correxit“ a).

Das Gesetz, worauf sich diese Erzählung Eginhards bezieht, ist noch vorhanden, aber in zwei ganz verschiedenen Recensionen b). Die erste Recension (die wir die Römische nennen können), aus neun Kapi- teln bestehend, findet sich in der Collectio Canonum des Cardinals Deusdedit vom Jahre 1086 oder 1087 c) und ist zuerst von Holstenius herausgege-


b) Nach Pertz (Ital. Reise S. 87.) ist der Text bei Deus- dedit nicht sowohl eine eigentümliche Recension, als ein frey und willfährlich behandelter Auszug, dessen Abweichungen also gar keine historische Autorität haben könnten. Manche Stellen dieses Textes haben allerdings ein solches Ansehen, dennoch wage ich darüber nicht zu entscheiden, besonders da derselbe Text zwei Kapitel hat (Kap. 4. 7.), welche in den Lombardischen Gesetzsammlungen nicht stehen.


e) L. Long. Lotharii sen. 31—40. Eben so auch (nur sehr rein) in der systematischen Lombarda. 

<table>
<thead>
<tr>
<th>Volumus etiam ut omnis Senatus et populus Romanus interrogetur quali vult lege vivere, ut sub ea vivat; ciscue denuntietur quod procul dubio, si offenderint contra candum, eidem legi quam profitebantur dispositione Domni Pontificis et nostra omnimodi subjacebunt.</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>Volumus ut cunctus populus Romanus interrogetur, quali lege vult vivere: ut tali lege, quali vivere pro fessi sunt, vivant. Illisque denuntietur, ut hoc unus quisque, tam judices quam duces, vel reliquus populus sciat. Quod si offensionem contra candum legem fecerint, eidem legi, qua profitebantur vivere, per dispensationem (al. dispositionem) pontificis ac nostram subjacent.</td>
</tr>
</tbody>
</table>

Aus dieser geschichtlichen Darstellung ist es klar, daß in dem ganzen Gesehe durchaus nur von Rom, d. h. der Stadt und dem Ducat der von da aus regiert wurde, die Rede war. Für dieses Land nun wurde allerdings freie Wahl des Rechts zugelassen; aber es läßt sich leicht aus den eigenthümlichen Verhältnissen dieses Landes erklären, warum hier, und hier allein, eine solche freie Wahl zulässig und räthlich war. Denn in Frankreich, Spanien und Italien fanden sich überall besiegte Römer mit einem fes- |
in den neu Germanischen Staaten. § 45. 163

schluß 3); denn dieses wäre dem System der persönlichen Rechte ganz entgegen gewesen, und es lässt sich nicht entnehmen, warum man hier von der überall herrschenden Ansicht hätte abweichen sollen, indem man ein allgemein geltendes Territorialrecht hätte beschließen lassen. Dieses ist sogar doppelt unwahrscheinlich, da die Entscheidung für das Römische Recht vorauszusehen war, dann aber selbst die Franken genötigt gewesen wären, sich zu fremden Rechte zu bequemen, was niemand glaublich finden wird. Vielmehr wurde jeder Einzelne befragt, aber seine Erklärung entschied für ihn und seine Nachkommen, zu welchem Volke sie gerechnet werden sollten, so daß in der Folge nie wieder eine ähnliche Frage an die Römer ergeben konnte; dieses letzte ist auch deshalb wahrscheinlich, weil in dem Römischen Edict von Otto I. (J. 962) ein großer Theil der Constitution von Lothar wörtlich wiederholt, die Wahl des Rechts aber ganz mit Stillschweigen übergangen wird 1). Es ist aber auch sehr möglich und wahrscheinlich, daß die große Mehrzahl Römisches Recht angenommen hat, so daß dieses auch nachher das Ansehen eines eigentlichen Territorialrechts daselbst behalten konnte. Darauf könnte

g) So versteht das Gesetz Lupi p. 220. 221.
die etwas zweideutige Gloss von einer Pariser Handschrift geben: „Non est putandum populum Romanum ulterior esse interrogandum, quandoquidem Romana lege confessi sunt se vivere eo tempore“


Nimmst man nun an, daß auf diese Weise das Römische Recht in der


Stadt Rom die Natur eines Territorialrechts erlangte, so folgte daraus, daß von nun an die Verleihung des Bürgerrechts der Stadt Rom an einen Germanen, dem neuen Bürger zugleich das Römische Recht als persönliches Recht mittheilte. Diese sehr natürliche Annahme aber wird durch das merkwürdige Formular der Aufnahme zum Bürgerrecht bestätigt, welches wahrscheinlich aus dem zehnten Jahrhundert herrührt, und in zwei Vaticanischen Handschriften des Paulus Diaconus erhalten ist. Denn in diesem Formular wird die Verleihung der Civitas mit der Verleihung der Lex Romana als völlig identisch bezeichnet 1).

Von den meisten wird die Constitution von Clo-tar als Beweis für die freie Wahl des Rechts überhaupt angeführt: von einigen zwar nur bei Gelegenheit von Italien, wo insbesondere die Professio nen durch sie entstanden sein sollen 2), von andern aber


in den neu Germanischen Staaten. § 46. 167
de Tocco) versehen sind. Wie aber diese Stellen in die Lombardischen Gesetze kamen, auch wenn sie nicht Lombardisches Recht werden sollten, läßt sich leicht erklären: erstlich war überhaupt zwischen der Fränkischen Herrschaft in Rom und in der Lombarden keine so scharfe und seste Gränze gezogen, daß nicht beiderlei Gesetze hätten von Sammlern und Abschreibern vermischt werden können, und zweitens war gerade unser Gesetz über die freie Wahl des Rechts in Rom nicht bloß für die Richter im Römischen Ducat, sondern auch für die der angräzenden Lombardischen Gegenden von unmittelbarer Wichtigkeit.


Die Composition der Verbrechen richtet sich nach der Person des Verlegten a). In anderen Rechts-

streitigkeiten scheint die Person des Beklagten in der Regel das Recht zu bestimmen b). Eine Anerkennung dieses Sachsens enthält die Constitution von Chlotar, nach welcher Kirchen, Geistliche und Provinsialen durch dreißigjährigen Besitz gegen den Anspruch jedes Klägers (also auch des Franken) gesichert sein sollten c); mithin sollte hier für die Römischen Beklagten die Römische Verjährung allgemein gelten, ohne Unterschied der Nation des Klägers. Eine fernere Anwendung desselben Sachsens findet sich in einem Placitum von 797, worin der Fränkische König gegen die Abtey Prüm als Kläger auftritt, und in welchem Römische Schöffen nach Römischem Recht richten d). In späteren Zeiten scheint dieses nicht genau beobachtet zu werden; daraus erklären sich wohl die häufig gemischten Gerichte, wovon künftig Beispiele angeführt werden sollen, und in Prozessen des Klosters Farfa von 999 und 1014, worin Lombarden und Römer gegen einander streiten, wird beiderlei Recht beiderlei Recht

Verleihungen beschränken, wie Injurien, so daß andere, z. B. Diefßenhöfe, unter die gleich folgende allgemeinere Regel fielen).


d) Eiche n. Kap. V. Num. III.
in den neu Germanischen Staaten. § 46. 169


f) L. Long. Liutpr. VI. 37. Pipini 46. Daß in der ersten Stelle der Unterschied von Jus publicum und Willkür der Parteien ausdrücklich angegeben wird, in der zweiten nicht, ist ganz zufällig, und es ist ganz unrichtig, die zweite für eine Aenderung der ersten zu halten; s. o. §. 44. d.

1) L. Long. Liutpr. VI. 37. Pipini 46.

h) L. Burgund. T. 60. § 1. Eine ähnliche Wahl scheint hier auch für die Freiwilligungen verordnet T. 88. § 2., obgleich da das Römische nicht mehr zu erkennen ist, und auf einem Misverständniss beruhen müßte.


i) Siche v. §. 40. m.


m) L. Long. Caroli M. 89.
Dahin gehören vor allem diejenigen Gesetze des herrschenden Stammes, welche ausdrücklich das Recht anderer Stämme bestimmten. So z. B. hatte bei den Franken die Beraubung eines Franken nach Salischem Rechte, die eines Römers Römisch bestraft werden müssen, ohne Rücksicht auf die Person des Räubers a). Allein nach Salischem Recht zahlt jeder, der einen Franken beraubt, 62½ Solidos, der Franke dagegen, welcher einen Römer beraubt, 30 Solidos b). Für diesen letzten Fall also war dem Römer durch das ihm fremde Salische Gesetz vorgeschrieben, welche Composition er empfangen sollte, und das Römische Recht blieb ihm mithin nur für den Fall, wenn er von einem Römer beraubt wurde. Ein ähnlicher Fall findet sich im Lombardischen Recht, wo König Aistulpf die Usucaption zwischen Kirchen und Lombarden auf eine ganz neue Weise bestimmte, so daß hierin die Kirchen nicht ihr eigenes Recht, das Römische, sondern dieses neue Lombardische hatten c). Eben so wird im Lombardischen Reich von Carl dem Großen die Composition der gegen die Geistlichen begangenen Verbrechen genau bestimmt d); wenn hier das Recht der Verleger, also das Römische,

---

a) Ciche s. §. 46. a.
b) L. Sal. emend. T. 15. (pactus T. 16.) §. 1. 2. 3.
zur Anwendung kam, so konnte von einem Wehrgeld gar nicht die Rede sein. Eine ähnliche Bestimmung enthält ein Gesetz des Dänischen Königs Edgar 6). Es war blos eine weitere Entwicklung dieses Verhältnisses, was wir bei Ausbreitung der Fränkischen Herrschaft als Fränkisches Reichsrecht (Capitularia) im Gegensatz der Völkerge-setze (Leges) finden. Namlich alle Gesetze der Könige, besonders in späteren Zeiten, hießen Capitularia oder Capitula. Allein der König hatte eine zwiespältige Gewalt: er war Haupt jedes einzelnen Volksstamnes, zugleich aber auch des ganzen Reichs. So gab es also auch zweierlei Capitularien: solche welche blos das Recht eines einzelnen Stammes bestimmten (z. B. Capitula ad- dita ad legem Salicam), und allgemeine für das ganze Reich 7). Im Fränkischen Reich, welchem so viele verschiedene Stämme einverleibt waren, scheinen unter den Carolingern die allgemeinen Capitularien

6) „Deinde volo, ut in usu sit apud Danos quam optima eligi possit Lex.“ (Can ciani IV. 275.). Das Gesetz spricht von dem Wehrgeld für eine bestimmte Art von Verbrechen; übersieht man diesen Zusammenhang, so könnte man es ganz irrig so verschieben, als sollte den Dänen die freye Wahl des persönlichen Rechts überhaupt überlassen werden.

7) Indessen gehören die besonderen Capitularien meist nur der Form nach dem einzelnen Volke an, der Inhalt aber ist meist aus allgemeinen Capitularien genommen. Eigentliche Verbesserungen der Völkergesetze pflegten nicht in abgesonderten Capitularien gemacht zu werden, sondern in einer Umarbeitung des Textes der Gesetze selbst. Eichhorn deutsche Rechtsgesch. Th. I. S. 142. 149.
häufiger gewesen zu sein, so daß wohl dieser Charakter vermutet werden darf, wo eine nähere Bestimmung darüber fehlt; im Lombardischen Italien dagegen, wo stets nur zwei Völker im Ganzen neben einander lebten, Lombarden und Römer, sind die meisten Gesetze Carls und seiner Nachfolger wahrcheinlicher blos für die Lombarden bestimmt gewesen, weshalb sie auch in allen alten Sammlungen mit den alt Lombardischen Gesetzen zusammen gestellt sind, die gewiß nicht für die Römer galten. Besonders wichtig ist es aber, die Gränzen der allgemeinen Capitularen richtig zu bestimmen. Ganz unrichtig scheint es, Gesetze der Carolinger für ihre sämtlichen Untertanen anzunehmen; vielmehr herrschten sie über drei von einander unabhängige Staaten, das Fränkische Reich, das Lombardische, und die vormals Griechischen Länder (Rom und Exarchat), und kein noch so allgemeines Capitulare konnte die Gränzen desjenigen unter diesen Staaten überschreiten, in welchem es entstanden war. Nur bey manchen Kirchenge- setzen findet sich eine Überschreitung dieser Gränzen 3), aber diese erklärt sich leicht aus der Einheit der ganzen Kirche, und aus den älteren gemeinsamen kirchlichen Quellen, welche ihnen zum Grunde lagen: bey


i) L. Long. Pipini 46.
in den neu Germanischen Staaten. § 47. 175
dicantur, immo pro lege teneantur1). Diese Stelle darf wohl nicht mit Mehreren für eine Erhöhung der vorjährigen Capitularien genommen werden: gerade umgekehrt warnt sie, man solle sich nicht durch den Namen Capitula verleiten lassen, sie für Reichsrecht zu halten, da sie nur für die Salischen Franken bestimmt seien. Nach einem Lombardischen Gesetz von Lothar I. sollten die von ihm gesammelten Capitula seines Vaters und Großvaters ben Allen ohne Unterschied als Leges gelten1). Wie Carl der Kahle in Frankreich leges mundanas, ecclesiastica und capita una unterscheidet, ist schon oben m) bemerkt worden. Ferner verordnete Otto II., daß seine Capitula über den Zwillkampf von allen Unterthanen des Lombardischen Reichs, auch denen, die nach Lex Romana lebten, befolgt werden sollten n). Und auf dasselbe Verhältniß der Rechtsquellen bezieht sich endlich die Stelle von Hincmar, welcher klagt, daß sich eigenmächtige Menschen bald auf die Capitu-


l) L. Long. Lotharii sen. 70.
m) Siehe §. 38. d.

larien berufen, bald auf Leges, so wie sie dort oder hier ihren Vortheil zu finden glaubten o). Man hat auch diese Stelle von der frühen Wahl des Rechts verstanden, obgleich eine Professio der Capitularien gewiß niemals vorkommt, auch gar nicht gedacht werden kann; die Stelle geht aber offenbar auf das Verhältniß des Reichsrechts zu den persönlichen Rechten, und dieses Verhältniß konnte freilich in der Anwendung nicht selten zweifelhaft sein, und daher zu dem eigennützigen, willkürlichen Missbrauch Gelegenheit geben, worüber hier Klage gesühnt wird.

48. Der Untergang dieses Systems der persönlichen Rechte gehört meist dem folgenden Theile dieses Werks an; so in Italien das Verschwinden aller Germanischen Rechte, die Allgemeinheit des Römischen und die Entstehung der örtlichen Statuten. In Frankreich hingegen finden sich schon in frühen Zeiten so deutliche Hinweiseungen auf den späteren Zustand, daß gleich an dieser Stelle davon gehandelt werden muß. Es ist bekannt, daß bis zur Einführung des Code das nördliche und das südliche Frankreich

o) Hīnemari epist. 15. ad episcopos pro Carolomanno Cap. 15. Opp. T. 2. p. 224. ed. Paris. 1645 f. „Quando enim sperant aliquid lucrari, ad legem se converturn; quando vero per legem non aestimant acquirere, ad Capitula configiunt; siveque interdum sit, ut nec Capitula pleniter conserventur, sed pro nihilò habeantur, nec lex.”

a) Cap. 28. X. de privilegiis (V. 33.).
ipsam legem judicetur. Et in illa terra in qua judicia secundum legem Romanam non judicantur etc. (Kap. 16. 23. 13. 20. 31.). Montesquieu (XXVIII. 4.) erklärt diese ganze Erscheinung auf folgende Weise. Weil die Franken in ihren Gesetzen die Römer ungleich und geringschätziger behandeln, so mussten nach seiner Meinung die Römer schnell zu dem Entschluß kommen, ihrer Nation zu entsagen, und Frankeisches Recht, zu erwählen: die Burgunder und Gothen hingegen drückten durch ihre Gesetze die Römer nicht, darum blieben in ihren Reichen die Römer ihrem angeborenen Rechte getreu. Diese Erklärung ist aus zwei Gründen verwerflich: erstlich weil sie die oben widerlegte freie Wahl des Rechts voraussetzt: zweitens weil sich dann nicht begreifen läßt, warum nicht seit der Fränkischen Herrschaft auch in den südlichen Ländern sämtliche Bewohner derselben, Gothen, Burgunder und Römer, das angeborene Recht gegen Frankeisches vertauschten, wozu sie ja derselbe Vorteil eines höheren Wehr geldes anreichen konnte, der im Norden den Übergang der Römer bewirkt haben soll.

49. In der That aber ist der spätere Unterschied von Territorialrechten im Edikt Carls des Kahlen noch nicht wahrhaft vorhanden. In einigen Stellen desselben wird nämlich der oben bemerkte Gegensatz der Länder vielmehr auf die Personen ge-
richtet, die nach Römischen oder anderen Rechte lebten (Kap. 28. 34.), und dieser abwechselnde Ausdruck scheint mir sehr bedeutend; eigentlich sind überall nur noch die verschiedenen Personen gemeint, weil aber in manchen Gegenden fast blos Römer wohnten, so werden diese Gegenden genannt, anstatt ihrer Bewohner. In der That also erscheint hier das spätere System der Territorialrechte noch nicht, sondern nur ein verwandter Zustand. Uebrigens müssen die Länder, welche das Edict Carls des Räthsel den Römischen entgegen sejt, nicht notwendig als solche gedeckt werden, worin eben so fast blos Fränkisches Recht gegolten hätte; vielmehr können darunter zum Theil auch Länder verstanden seyn, in welchen noch die persönlichen Rechte in völlig gleicher Mischung neben einander bestanden. Steigt man nun weiter auseinander, und untersucht, wie selbst dieser Zustand unvollkommener Territorialität entstanden seyn möge, der sich in dem Edict Carls des Räthzel findet, so glaube ich die Ursache in der verschiedenen Art zu entdecken, wie die Franken ihr Reich in den verschiedenen Theilen des Landes gegründet haben. Im Norden, wo die erste Einwanderung geschah, kamen sie in größerer Anzahl und für die Einwohner, besonders die Reichen und Vornehmen, drückender und vertilgender. Als sie nachher durch Eroberung blos
worauf sich die persönlichen Rechte bezogen, waren unter gegangen, und neue Nationen waren aus ihrer wunderbar schaffenden Mischung entstanden: darum konnten die persönlichen Rechte jener Volksstämme nicht fortbestehen. Die Art aber, wie sich die Volksrechte verwandelten, war diese. Das System der Lebenabhängigkeit und Hörigkeit verwandelte die Nation aus einer Masse von Volksgemeinden in eine Masse von Leben- und Dienstfolgen. Wie in jenen das Volksrecht gegolten hatte, so galt in diesen Dienstrecht. Seinen Inhalt hatte dieses Dienstrecht meist aus dem Volksrecht erhalten, aber es unterschied nicht mehr nach der Volksabstammung, da nunmehr Jeder blos zu diesem bestimmten Dienstrechte, nicht zu einem besonderen Volke, geboren wurde. Da nun in Nordfrankreich das Germanische Recht vorherrschend gewesen war, so mußte hier das Recht der Cours des Seigneurs faßt blos auf dieses gebaut werden, und das ohnehin seltene Römische Recht, das sich auch vorher nur durch die Volksabstammung Einzelner erhalten hatte, mußte ganz verschwinden. Der umgekehrte Fall trat in Südfrankreich ein, wo der Römische Volksstamm der Anzahl nach weit überwiegend war. Aus gleichem Grunde verschwand auch in Deutschland das Römische Recht, welches gewiß noch im sechsten und siebenten Jahrhundert das per-
sächsische Recht vieler einzelener Bewohner der Rheingegend gewesen war a).

50. Ein großer Unterschied der nördlichen und südlichen Hälfte von Frankreich liegt noch darin, daß in jener die alten Volksrechte ihrer Form nach ganz verschwanden, so daß z. B. der Name des Salischen Rechts nicht mehr gehört wurde, und nur örtliche Rechte (coutumes) an die Stelle traten. Im südlichen Theile dagegen dauerte das Römische Recht in seiner alten Form und Einheit ununterbrochen fort, obgleich der Römische Stamm eben so gut als der Fränkische die Verwandlung in eine neue Nation erfahren hatte, Dieser Unterschied hatte zwei Ursachen. Erstlich war in der neuen Nation überhaupt, wie schon die Sprache zeigt, das Römische Element überwiegend. Zweitens waren die alten Germanischen Rechte eng volksmäßig beschränkt, und konnten in ihrer alten Form bey einem neuen Zustand der Nation nicht fortbestehen. Das Römische Recht hingegen hatte schon im Römischen Staate selbst die mannichfaltigsten Entwicklung erlebt, und konnte in der Allgemeinheit und Abgeschlossenheit, die es dadurch erlangt hatte, auf die verschiedensten Zustände angewendet werden. So war es zwar seiner äußeren Erscheinung nach persönlich es

a) Ich verdanke diese Erklärung des neuen Rechtzustandes aus den Dienstrechten der Belehrung meines Freundes Eichhorn.

51. Was im Lombardischen Reich geschah, ist theils diesem ähnlich, theils davon verschieden. Hier wurden frühe die Städte mächtig, weshalb nicht so wie in Frankreich und Deutschland durch alles ergreifende neue Genossenschaften der ganze Rechtszustand schnell umgewandelt werden konnte. Die Sta-

---

tuten der Städte hatten nicht dieselbe auslösende Kraft, und so dauerte hier neben dem Römischen Recht auch noch Lombardisches fort, weit länger als irgend ein anderes Germanisches Volksrecht auf Römischem Boden.

Daß aber das Römische Recht nicht bloß dunkel fortbestand, sondern eine neue Blüte erlebte, erklärt sich aus dem kräftigen Leben der neu ausblühenden Städte, welche durch inneres Bedürfnis und durch Verwandtschaft der Zustände zu diesem Recht hingezogen wurden: in den Städten und für die Städte konnte es in verjüngerter Gestalt wieder aufleben. Darum war es nicht zufällig, sondern durch innere Notwendigkeit bestimmt, daß die Erneuerung in Italien, wo zuerst die Städte mächtig wurden, anfing, und von da den gleichmäßigen Bedürfnis nach Frankreich und Deutschland überging. Diese Wiedergeburt des Römischen Rechts, deren Wirkung noch in unserer Zeit fortbesteht, soll in den folgenden Tei-

len dieses Werks dargestellt werden.
Biertes Kapitel.

Germanische Gerichtsverfassung.

52. Die Einrichtung des Gerichtswesens in den Germanischen Staaten auf Römischem Boden, welche nunmehr untersucht werden sollte, kann nicht verstan- den werden, wenn nicht zuvor die ursprüngliche Ger- manische Gerichtsverfassung dargestellt ist: diese Dar- stellung ist daher unsere nächste Aufgabe. Die Ab- *
sicht dabei geht jedoch nicht auf eine vollständige Un- tersuchung der Germanischen Verfassung überhaupt, sondern nur in ihrer Verbindung mit Römischer Ver- fassung; so z. B. musste das sehr mannichfaltige und ausgebildete Verhältniß der Unfreiheit unter den Ger- manen nach meinem besonderen Zweck in den Hinter- grund treten, und man würde sehr irren, wenn man mein Stillschweigen so deuten wollte, als würde von mir das Dasein oder auch nur die ungemeine Wich- tigkeit dieses Rechtsverhältnisses nicht anerkannt.


Aber wenn gleich wir an dem notwendigen Daseyn alter, ursprünglicher Versaffung unter den Germanischen Stämmen nicht zweifeln dürfen, so hat doch die Bestimmung derselben sehr große Schwierigkeiten, da gleichzeitige einheimische Nachrichten ganzlich fehlen, die der Römer aber unbestimmt und unsicher sind, wie jede Beschreibung völlig fremdartiger Volkszustände, am meisten den vollkommenen Umschau der Sprache welche mit diesen Zuständen zu einem Ganzen verwachsen ist; und wie sehr mußte diese Un-

Eine Uebereinstimmung dieser Art glaube ich für das Gerichtswesen in seinen Grundzügen nachweisen zu können, dessen Alter und Urspringlichkeit dann äußer Zweifel seyn wird. Ich will dasselbe zuerst kurz und im allgemeinen Zusammenhang darstellen, um dann die einzelnen Theile besonders begründen zu können.

53. Die Nation bestand aus der Gesamtheit der freyen Männer, von welchen alle Gewalt und alles Recht ausging. Alle politische Einrichtung beruhte auf der Eintheilung des Landes in Gauen, in-

Dieses sind die wesentlichsten Stücke der Verfassung, so weit sie unserem Zweck berührt. Neben derselben sind aber noch folgende zu bemerken. Ein ursprünglicher Adel, als eigener Stand, nicht als un-
bestimmte Unterscheidung der Reichen und Angesehe- nen, ist unlängst 1). Ob er ein religiöser Patrizier- stand war, oder aus den Geschlechtern erblicher Gra- f'en bestand, oder welches sonst seine Entstehung sein mag, wage ich nicht zu entscheiden. Für gewiss aber halte ich, daß er zwar persönliche Auszeichnung ge- nom 2), aber kein besonderes Leergewicht in der Verfassung und den Gerichten; hier scheinen stets die Freyen allein zu herrschen, so daß auch die Edlen nur


2) So hatten in Baiern die fünf edlen Geschlechter doppeltes Wehrge}
d, das Geschlecht des Herzogs viersaches. Die Namen je-
nal Geschlechter, nach der verschiedenen Schreibart der Handschrif-
tion. — Dergleichen hatte von der ältesten Zeit an der Edel mit Freyen 
und Unfreyen, der Freye mit Unfreyen, kein Connubium, von wel-
chem Rechtsak sich bis auf unse Zeit ein wichtiger Rest in der 
notwendigen Ehenbürtigkeit bey den Ehen unsres hohen Aebels er-
halten hat. — So entschiedene Merkmale eines geschlossenen Geburts-
standes widerlegen die schwankenden Begriffe neuerer Schriftsteller, 
ach welchen s. B. die Edlen ursprünglich nichts Anderes gewesen 
waren, als die erblichen Besitzer der Vorböse; später, nach geöffnet-
ter Hofversassung, die Familien welche anschauliche Würden, großen 
Güterbesitz, vornamme Vermögenchaft hatten u. s. w. (Bgl. Schrä-
der die älteren Dynastensämme zwischen Leine, Weser und Diemel 
Die Sache hat aber gewiss sowohl tiefer Wurzeln, als feinere Gränen.

e) Dieses sagt schon Tacitus Germ. C. 11. „De minoribus rebus Principes consultant, de majoribus omnes: ita tamen, ut ea quoque, quorum penes plebem arbitrium est, apud Principes pertractentur.” Also war die höchste Gewalt in den Händen der Gemeine aller Freyen, die er plebs nennt.


waren, wie der Allemannische und der Baiatische Stamm im Fränkischen Reiche: diese Herzöge waren eigentlich abhängige Könige ihres Volkes.

Ich will nunmehr die wichtigsten Punkte einzeln untersuchen: zuerst die Freyen, dann die Schöffen, endlich die Grafen mit ihren Stellvertretern. Überall aber sei es Mösers unübertreffliche Werke, besonders die Osnabrückische Geschichte, als bekannt voraus, und werde dasjenige, was darin bereits zur Gewißheit gebracht ist, nur kurz andeutet.

I. Die Freyen.

54. Als Grundlage der Versaßung aller Deutschen Stämme betrachte ich den Stand der Freyen a). Das Wesen dieses Standes aber besteht nicht etwa in dem, was wir unter persönlicher Freiheit zu denken gewohnt sind, nämlich Unabhängigkeit im Gegen- saß der Sklaven, als welches ein blos negativer Begriff ist. Vielmehr ist es etwas positives, was jenen Stand begründet, die vollkommene Rechtsfähigkeit oder Rechtsgenossenschaft. Möser bezeichnet dieses durch den trefflich erwählten Ausdruck Ehre, so daß alle Freyen die gemeine Ehre zuge-

a) Grimm Rechtsalterthümcr S. 281: „Die Freyen . . . sind Hauptheil und Kraft des ganzen Volkes, ja wie gezeigt wurde selbst Grundlage des Adels, der alle Befugnisse der Freyen nur in noch höherem Masse besitzt. Der Edle, selbst der Fürst ist zugleich auch ein Freyer und heißt so.”
schröben wird, die Ehre des Adels aber, als hohe Ehre, über der andern hervorragt b). In der Römislichen Verfassung entspricht der Ehre das Caput, dem Freyen der Civis optimo Jure; dieses nämlich in der Zeit der ausgebildeten freyen Verfassung, da gleichfalls die Patricier mehr durch alterthümliche Hoheit, als durch großes Borrecht in der Verfassung von den Plebejern unterschieden waren, der Grundbegriß des Civis aber beide gleichmäßig umfaßte. Wie bey den Römern das Dominium (ex jure Quiritium), so war bey den Germanen das ächte Eigenthum mit diesem Stande verbunden. Die genauere Untersuchung dieses Germanischen Standes ist mit der Untersuchung der Schöffen vielfach verschlungen, und beide bedingen sich gegenseitig; schon hier und vor aller Untersuchung kann als ausgemacht angenommen werden, daß niemand schöffenbar feyn, das heißt urtheilen oder Zeugniß geben konnte, der nicht zu diesem Stande gehörte c): ob aber alle Freye, oder selbst aus ihnen nur einige diese Fähigkeit hatten, wird weiter unten untersucht werden.

55. Ich betrachte nun zuerft das Volk der Lombarden. Bey diesem ist Arimann der Name, wel-

b) Mößer Donabrückische Geschichte, Börrede.

welcher diesen Stand der bloßen Freyen, im Gegensatz der Leibegigen wie der Vasallen, aber auch im Gegensatz der obrigkeitlichen Personen, denen sie selbst Gehorsam schuldig sind, bezeichnet, und diese Behauptung soll nunmehr durch eine Reihe von Anwendungen erwiesen werden.


d) Muratori l. c. p. 735.
rona: „donamus insuper ... monasterio ... liberos homines, quos vulgo Arimannos vocant, habitantes in castello S. Viti" e).


Wenn daher in anderen Urkunden liberi homines ohne nähere Bestimmung als Character von Personen gebraucht wird g), so hat das denselben

---
e) Muratori l. c. p. 739.
f) Muratori l. c. p. 741.
Ginn wie wenn Arimannen gesetzt wäre: es sind gleichfalls freye Lombarden genannt.

Derselbe Name wird besonders braucht im Gegenfaß des Judex oder Comes, d. h. der regelmäβigen Obrigkeit der alten Verfassung, und um die Abhängigkeit von diesem Judex zu bezeichnen, welche Abhängigkeit eben nur für die Freyen unbedingt be- hauptet werden konnte, da Basallen und Leibeigene in ganz anderer Verbindung und Abhängigkeit standen.

L. Long. Guidonis 3. „Nemo Comes, neque loco ejus positus, neque Sculdasius ab Arimannis suis aliquid per vim exigat, praeter quod constitum legibus est.”

L. Long. Guidonis 4. „Si... Comes loci ad defensionem loci patriae suos Arimannos hostiliter praeparare monuerit” etc.

Eben so noch in mehreren Stellen der Lombar- dischen Gesehe h). In denselben Sinne sagt ein al- tes Glossarium i): „Arimanus, herman. Miles gregalís, qui publicum munus non habet” k).


k) Durch die Ähnlichkeit des Namens könnte man verleitet
56. Die Arimannen kommen vor als Schöffen in Gerichten.

So in einem Placitum zu Lucca 785: „Dum in Jesu Christi nomine resedentem Allonem du-cem una cum . . . . Haremmannos, id est Tusso Presbiter, Alio Presbiter etc. . . Et . . justum nobis paruit esse una cum suprascriptos sacer-dotes et Haremmannos ita judicavimus“ 1).

Eben so 1126 in einem Placitum zu Mantua 2) und ganz in demselben Sinn liberi homines als Schöffen in einem Placitum zu Teramo 1056 3).

Sogar ist es wahrscheinlich, daß die Arimannen als Schöffen in sehr vielen Urkunden vorkommen, worin sie bis jetzt nicht bemerkt worden sind, nämlich


2) Muratori l. c. p. 732.
unter dem Namen Germani. Diese Benennung wird zwar auch in Urkunden des Mittelalters häufig gebraucht, um nicht mehr und nicht weniger als leibliche Brüder zu bezeichnen, welches durch die Angabe des gemeinsamen Vaters häufig außer Zweifel gestellt ist d); allein dieselbe Benennung kommt in anderen Fällen so häufig und so mit anderen Standesnamen vermischt vor, daß man fast unvermeidlich auch hierin einen Stand sehen muß: ja es scheint, daß man eben wegen dieser Zweideutigkeit, wie bei Brüdern den Vater, so bei den Germanen als Standesgenossen den Wohnort, absichtlich hinzufügt hat. Ich will die wichtigsten Stellen hierher setzen, worin die Germanen als Standesgenossen genannt zu lesen scheinen: fast überall geschrieben dieses in Prozessen, denen sie als Schöffen bewohnen.

Eine lückenhafte Urkunde von Nonantola um 872 führt folgende Personen als gegenwärtig auf: „presencia bonorum hominum qui subter leguntur, id est Walde ... (sic) cives regienses .... Lupicino, Dando scavinis de solaria ...... sea-

198 Kap. IV. Germanische Gerichtsverfassung.

*vino de sorbaria, trasemundo, petrus, johannes germani de sorbaria* c).

In einem Placitum zu Pavia 945 erscheinen als Schöffen judices regum, notarii sacri palatii, endlich „Theudaldus, Ingo, et Amelbertus, Adelbertus, Aldo germanis de loco Castarno“ f).

Noch merkwürdiger ist ein Placitum im Mantuanischen von 898 mit einer großen Zahl von Schößen; unter diesen „dagipertus et teccelincus germanis, et leo de meruda et recuino germanis... totile et cribertus germanis.... Lederado filio raguerio, Warnerio filio... Adelperto... germanis... johanne... adepero germanis de parma, Ado et Johannes germani de budrio, Benno et Azo germani denandre,... Berno et Eberardo germanis de remo... et reliquorum honorum hominum circum adstantibus.” In den Unter- schriften kommt vor: „Sign. ma. Lederado de region. genus Arimannorum qui ibi sit” g).

Hier heißt derselbe Lederadus, der oben als Germanus aufgeführt scheint, wieder Arimannus, und beide Ausdrücke scheinen ganz willkürlich zu wechseln; auch an sich aber ist es gewiß höchst unwahrscheinlich, daß

f) Tiraboschi l. c. N. 87. p. 117.
g) Tiraboschi l. c. N. 56. p. 74. 77.
I. Die Freyen. § 56.

199

eine solche Menge von Brüdern als Schöffen zu-
sammen gekommen seyn sollen, während niemals der
gemeinsame Vater, dagegen meistens der Wohnort
angegeben ist.

Eben so urteilen 892 in einem Placitum zu
Mailand „Ursępertus et Ragisfredus judices
domi Imp. Rotpertus Ragibertus ... judices
ipsius civitatis Mediolanensis, Petrus et Ludel-
bertus germanis de Gratia ... Stadelbertus ju-
dex de Curugo, Asimundus ... notariis et reli-
qui multis" h).

Unter den Schöffen in Parma in einem Urteil
von 906 finden „Adelbertus ... Scavinis, Oberto
... vassis, ... Ramberto de Tuliore, Auteche-
rio de Pezenano, Ansprando et Aldeverto germ-
manis de Fleso, Gariverdo, Roitichildo germanis,
Bernardo ... notariis, et reliquis multis i).

In Lucca 847 „essentque nobiscum Cuni-
perto Vassu domni Imp., Wichelmo ... Hil-
diprando, Sichiprando germanis, Arochisi, An-
galperto germanis; und gleichfalls in Lucca 873
mehrere vassi und viele germani als Schöffen k).

h) Fumagalli cod. dipl. S. Ambr. p. 522. — Frisi me-
morie di Monza T. 2. (cod. dipl.). Milano 1794. 4. p. 10. lief
in dieser Urunde; petrus ladelbertus germanus de gratis; doch ist
wohl Fumagalli hierin glaubwürdiger.


k) Muratori l. c. T. 1. p. 527. 503.
200 Kap. IV. Germanische Gerichtsverfassung.

Diese Beispiele aus Lucca aber sind um so bedeutender, da gerade aus derselben Stadt und nicht viel früher Haremanni als Schöffen bereits angeführt worden sind (Note a.).


Diese Proben mögen hier genügen; ähnliche Beispiele aber finden sich auch außer derselben in nicht geringer Anzahl, und vom achten Jahrhundert bis in das zwölfte 4).

1) Fumagalli I. c. p. 222.


57. Auch die Stadtbürger heißen Arimannen, da auch diese aus Freyen bestehen.

So bestellt in Lucca 819 der Bischoff einen Pfarrer „una cum consensu sacerdotum et Are-mannos hujus Lucane civitatis“ a).

Weit häufiger aber kommen in diesem Sinn in Mantua die Arimannen im elften und zwölften Jahrhundert vor, wovon sogleich zu einem anderen Zwecke

---

202 Kap. IV. Germanische Gerichtsverfassung.


Arimannia heisst ferner der Inbegriff sämtlicher Arimannen, die in einem Saue, oder irgend einer anderen Genossenschaft vereinigt waren. So bei Marculf (I. 18.): „Fidelis noster veniens ibi in palatio nostro una cum Arimania sua b). Dieses ist vielleicht die einzige Stelle, welche außer dem lombardischen Reich die Arimannen unmittelbar erwähnt.

58. Arimannia heisst aber auch Eigenthum, freyes Eigenthum, im Gegensatz von Erbpacht, Ve-

b) Nach der Bemerkung von Eichhorn sind hier nicht die Freyen eines Gaues, sondern die in der Dienstfolge eines Antrufstio stehen den Freyen gemeint; denn der Antrufstio, auf den sich die Formel bezieht, kommt zum König um ihm trustem et fidelitate zu schwören, was auf die Freyen des Gaues nicht passt.
I. Die Freyen. §. 58. 203

hen u. s. w., ganz wie das Römische Eigenthum er
Jure Quiritium hieß, mit derselben Hindeutung auf
den persönlichen Stand der Quiriten, welche allein
dieses Rechtes in früherer Zeit fähig waren.

Die unzweideutigste Stelle hierüber ist ein Zeu-
genverhör von 1182 in einem Prozeß des Pabists
mit dem Bischoff von Ferrara: De Glazano inter-
rogatus dicit, quia partim est Arrimannia et
partim Empheteusis. Pro Arrimannia debent
facere servitium domini Papae, sive sit habitator
Episcopi, sive alterius; videlicet quod pro Arri-
mannia debent recipere Comitem bis in anno,
et unaquaque vice dare duos pastos. Et ibi
debet tenere placitum generale tribus diebus.
Et si aliquis Arrimannus distulerit venire ad
placitum usque ad horam tertiam, debet solvere
pro banno centum et octo Blancos. Si habitat
super Arrimanniam, omnem districtum (die Straf-
gesäßle) habet Comes)

Aus dem elfsten und zwölften Jahrhundert sind
mehrere Urkunden übrig, worin die Kaiser den Ari-
mannen der Stadt Mantua (d. h. der Bürgerschaft)
alle ihre Rechte und Freiheiten bestätigen).

b) Die fünf Urkunden von 1014, 1055, 1091, 1133 und 1159
sehen bey Muratori l. c. T. 4. p. 13. 15. 17. T. 1. p. 729,
731. — Ein ähnlicher Freybrief für Mantua von Belf und Ma-
der vierten unter diesen Urkunden (vom J. 1133) geschieht dieses mit den Worten: „sub hujus confirmationis sententia ... comprehendimus Arimanniam cum rebus communibus;“ eben so in der zweiten (von 1055) „vel de Eremannia et communibus rebus“ und in der dritten (von 1091) „vel de Hermania et rebus communibus.“ Man könnte zweifeln, was diese Arimannia bedeute; allein die fünfte Urkunde (von 1159), die offenbar wieder nur die vorigen zu wiederholen bestimmt ist, sagt: „cunctos Arimannos in civitate Mantuae ... cum omni eorum hereditate, et proprietate, paterno vel materno jure, et cum omnibus rebus communibus.“ Also ist der Sinn aller dieser Freiheitsbriefe dieser: die Mantuaner sollen in allen ihren Rechten geschützt werden, und zwar sowohl für das Privateigenthum der einzelnen (Arimannia), als für die Gemeindegüter.

59. Arimannia aber hat endlich noch eine andere Bedeutung, indem es gewisse Arten von Abgaben bezeichnet. Namlich im Heerbann musste zwar allerdings jeder auf eigene Kosten dienen: dennoch gab es manche gemeinsame Bedürfnisse, zu welchen dem Grafen in Gelde gesteuert werden musste, woraus all-

thilde (J. 1000) steht bei Muratori antich. Estensi P. 1. C. 29. p. 323,


c) Muratori l. c. T. 1. p. 737.

„Addentes etiam precipimus, ut nulli unquam persone liceat aliquo tempore terram Hermanorum emere vel violenter auferre. Et quis terram Hermanorum comparaverit, unde Ecclesia Hermaniam perdiderit, potestatem habeat Episcopus cam recipere, unde Hermania publica functio exire solebat". Offenbar hatte der Bischoff die Grafschaft erworben, und der benachbarte große Lehenadel möchte wohl häufig die Güter der Urimannen durch Kauf oder Gewalt mit seinen Lehen zu vereinigen, und dadurch den alten Abgaben an den Bischoff als Grafen zu entziehen suchen; dagegen sollte diese Urkunde Schutz geben. — Ebenso ertheilt eine Urkunde vom Jahre 901 die Belehnung mit einer „Corticella una cum reeditu liberorum hominum" f). Die deutlichste Beschreibung der Sache aber, nur ohne den Namen, steht in einem Lehenbriefe von 938: „Insuper concedimus eidem ...

d) II. Feud. 56. „Regalia: armandiae, viae publicae, fluminaria navigabilia" etc.
e) Ver e i storia della Marca Trivigiana T. 1. Venezia 1786, 8. documenti Num. 23.
ut de villa, quae vocatur Roncho, et de omnibus Arimannis in ea morantibus, omnemque distictionem omnemque publicam functionem et querimoniam, quam anteas publicus nosterque missus facere consueverat... custodiant et observent" g). — Besonders häufig kommt die Arimannia als Abgabe vor in den liber censuum ecclesiae Romanae aus dem zwölften Jahrhundert h). — In anderen Urkunden werden Arimannen selbst vindicirt, verschenkt oder zu Leben gegeben i). Darum fand eine Kirchenversammlung von 904 besonders nöthig, den Grafen dergleichen zu untersagen: „Ut nullus comitum Arimannos in beneficio suis hominiibus tribuat” k). Aber dieses ist nur ein figurlicher Ausdruck: denn was eigentlich verschenkt wird, sind nicht diese Arimannen selbst (die ja persönlich frey waren und keiner Veräußerung unterworfen), sondern die Arimannie von denselben, d. h. die Geldgeselle, die sie dem Grafen, dem Missus oder dem König selbst, als Überrestes der alten Verfassung, zu

---

g) Ducange T. 3. p. 1120.
h) Cenni monum. dominat. pontificiae T. 2. p. XXXVI.
i) S. Romana ecclesia debet habere... totam arimanniam masse fuscalie. Et totum publicum ejusdem” und so in sehr vielen anderen Distrikten.


entrichten hatten. Wegen dieses Ausdrucks mancher Urkunden aber sind neuere Schriftsteller so weit gegangen, die Arimannen, diese alten Freyen, die wahren Herren des Landes, für eine besondere Art von Leibeigenen zu halten!

60. Was die Ableitung des Namens der Arimannen betrifft, so bieten sich zwei sehr sächsische Wurzeln an: Heer und Ehre a). Nach der ersten Wurzel wären es Heermänner, d. h. die zum Nationalkrieg Verpfsichteten b), was auf die Arimannen un-

a) Über die zweite Wurzel S. (Sulda) Sammlung und Ab-

deutsche Vornamen und Geschlechtsnamen, Berlin 1800. 8. S. 46.,
wo die Namen Heereman, Hermen, Armin daraus abgeleitet wer-


und unrichtiger erklärt sich derelte Schriftsteller in der allgemeinen Geschichte B. 2. Lübingen 1810, S. 17. (Buch 11. Kap. 2.), wo er die Lombardische Verfassung also beschreibt: jeder Bar hatte (für
den Krieg) einen Heermaun oder Arimann, für die bürgerliche Rechtspflege einen Schultheiß, über mehrere Heermaunen und Schul-

theissen war ein Graf, über mehrere Grafen ein Herzog, alle unter dem König.
unläßtbar passt: nach der zweiten Wurzel Ehrenmänner, was nicht gerade als eine individuelle Lobpreisung gedacht werden muß, sondern auf die Ehre im Möserschen Sinn, die Rechtsfähigkeit (Caput) bezo gen werden kann, da es denn die Rechtsgenossen oder Volksbürger bezeichnen würde, womit aber allerdings auch der Nebenbegriff der Hoheit und Herrschaft verknüpft ist. Von diesen Ableitungen nehme ich nunmehr (gegen meine frühere Meinung) die erste als richtig an, jedoch mit der Wendung, die ihr zuerst Grimm gegeben hat c). Die Wurzel ist Hari, Herti (Heer), wovon in Italien wie gewöhnlich die Aspiration verschwunden ist, und zwar in der Übersetzung von Menge oder Volks, also Arimann ein Volksmann oder Freier (homo popularis, plebejus). Legt man diesen Begriff zum Grunde, und nicht den abgeleiteten Begriff eines Kriegsheers, so fallen alle Einwürfe weg; namens der Einwurf, das auch Frauen Arimanns heißen (was zu einer Armee nicht passen würde), und der, daß ein zu künstlicher und zusammengesetzter Begriff (wie Armee) als Wurzel vorausgesetzt werden müßte. Heerbann heißt nun der Bann der Freien, des Volks, nicht notwendig der Krieger.

In neueren Zeiten sind die Arimannen häufig

---

c) Grimm Rechtalterthümer S. 291—293.
verkannt worden, wonen die Hauptveranlassung bereits erklärt worden ist. Ducange läßt uns die Wahl, ob wir sie für ganz geringe Leute, oder für Vasallen halten wollen d). Muratori erklärt sie zuerst richtig für Freye und leitet sogar ihren Namen von Ehre ab; dann aber fällt er wieder in allerlei Zweifel, ob es vielleicht Vasallen oder Besitzer einer eigenen Art von Bauergütern, oder gar Edelsteine oder Größe des Reichs gewesen, und erklärt zuletzt alles für ungewiß, nur daß er denjenigen bestimmt widerspricht, welche sie für Sklaven halten möchten e): und mit dieser ihm übrig bleibenden Behauptung ist denn allerdings nicht viel gewagt. Sismondi hat sie ganz missverstanden, indem er sie für solche freye Landleute erklärt, die neben eigenem Land auch noch Landgüter der Großen als Pächter bauten, und indem er hinzufügt, Leute dieser Art seien die Einzigen gewesen, die außer dem Adel ben dem Placitum des Grafen erscheinen mussten f). — Liruti g) hält die Armannen für ein Mittelding von Freyen und Sklaven (p. 35. „ut servitutis cujusdam honestioris

---

f) Sismondi T. 1. Ch. 2. p. 95.
jugum portaverint"; an einer andern Stelle (p. 39.) beschreibt er sie wie gewöhnliche Basallen, die für ihre Lebengüter zur Verteidigung einer Burg verpflichtet gewesen seyen; Ansichten, die offenbar blos auf der missverstandenen späten Ausartung des ursprünglichen Zustandes beruhen. Eben darum behauptet er ganz unrichtig (p. 36.), die Arimannen in den Gerichten seyen nicht selbst Richter, sondern bewaffnete Gerichtsdiener gewesen, gleichsam eine Leibwache des Gerichts- herren. Allein zugleich liefert er einige urkundliche Nachrichten von der größten Wichtigkeit. Dahin gehört p. 44. ein „Placitum" von 1419, worin vor vielen genannten Personen („omnes homines Ar- mani Domini Pathriarche") Grundstücke veräußert werden. Ganß dasselbe geschicht in einem „Placitum" oder „Playtum" von 1551 (p. 46.) worin nur nicht der Name Armani vorkommt, sonst ganz dasselbe Recht. Also hatte sich noch so spät die alte Veräußerung des achtigen Eigenthums in der Gaugemeine er- halten, und in der ersten dieser zwei Urkunden zugeleich der Name der Armani. Ja Licuti versichert sogar p. 48. die gegenwärtige Fortdauer der Arman- nien im Friaul („ubi adhuc Armanniae quaedam vigent") ohne jedoch dabei zu bemerken, ob diese Fortdauer blos von dem Recht derselben (wie er es sich denkt) oder sogar von dem Namen zu verstehen ist. Das merkwürdigste aber ist die bloße Ueber-

h) Liruti notizie delle cose del Friuli Tomo 4. in Udine 1777. 8. p. 110—112.
zeigt, daß jede Last in einer bestimmten Beziehung auf die alten Leistungen stand, wozu die Freyen für ihr duches Eigenthum dem König oder dem Grafen verpflichtet waren.


Ich wende mich nun zu dem Fränkischen Volksstamm, in welchem gleichfalls zuerst der Stand der Freyen festgestellt werden muß. In diesem Stamm wird außerordentlich häufig eine Klasse von Personen unter dem Namen Nachinburgen erwähnt. Diese halte ich genau für dasselbe wie die Lombardischen Arimannen, also für die alten Freyen, die Glieder der herrschenden Volksgemeine. Gewöhnlich versteht man darunter einen besonderen Stand erwählter Schöffen oder Urteiler; daß ein solcher Stand in der älteren Zeit überhaupt nicht vorhanden war, sondern alle Freyen ohne Unterschied das Recht fanden, werde ich weiter unten zeigen, daß die Nachinburgen kein solcher engerer Stand im Volke

fehlt konnten, wird schon hier bewiesen werden können. Selbst wenn man aber diese Meinung annähme, könnte man doch noch behaupten, daß die Freyen nicht überhaupt, sondern nur in der besonderen Funktion als Urtheiler, jenen Namen geführt hätten: allein auch dieses halte ich für irrig.

Die meisten Stellen, worin sie vorkommen, lassen sich auf eine wie auf die andere Weise erklären, entscheiden also gar nichts, indem sie in der That die Rachinburgen als Urtheiler nennen. So § B. „Si- quidem Rachinburgii in mallo residentes ... legem diecre noluerint“ b) ist ganz unbestimmt; es können nach unserer Meinung Freye genannt sein, Arimannen, die erst durch den Zusatz in mallo residentes als Urtheiler bezeichnet werden: oder es kann diese Bezeichnung schon in dem Wort Rachinburgii liegen, obgleich alle Freyen urtheilen konnten: oder endlich es kann ein engerer Auschuß des Volkes, ein besonderer Stand erwählter Schöffen, schon durch das Wort bezeichnet sein. Andere Stellen aber führen näher zum Ziel. Zuerst, daß es kein engerer, geschlossener Stand von besonders erwählten Urtheilern war, ergiebt sich aus folgenden Stellen.

216 Kap. IV. Germanische Gerichtsverfassung.

In der Behandlung eines Rechtsfalles kommt vor: „Tunc Graio congreget secum septem Rachi burgios idoneos" c); dieser Zusatz spricht für unsere Ansicht, daß ein besonders erwähneter Urtheiler ohnehin nicht anders als idoneus zum Urtheilen gedacht werden kann, nicht so aber jeder Freyen überhaupt.

Eben dahin deuten zwei Stellen aus einer und derselben Sammlung von Formeln d): die eine sagt: „in mallo publico . . . prae sentibus quampluribus viris venerabilibus Rachimburgis qui ibidem . . . residebant vel adstaban t," die andere: „in mallo publico ante illustri viro illo Comite vel alis quamplurimis personis ibidem residentibus . . . Et dum haec causa apud ipso Comite vel ipsis Rachi burgiis diligenter sruit inventa . . . propterea taliter ei sruit adjudicat um ut de hac causa notitiam honorum hominum manibus roboretam eum accipere deberet . . . . His prae sentibus qui sub ter firma verunt." Der Ausdruck quampluribus der ersten Formel deutet offenerbar eher auf den allgemeinen Stand der Frenen, als auf einen eng geschloßenen Stand erwählter Urtheiler; derselbe Fall aber


d) Appendix Marculfi Cap. 6. und Cap. 1.
ist in der zwenten Formel, denn die quamplurimae personae, die Racimburgii, die boni homines, und zuletzt die unterschreibenden praesentes sind stets dieselben Personen: von den boni homines wird so- gleich noch mehr die Rede sein.

Dazu kommt endlich die Urkunde über ein wirk- liches Placetum zu Ausonie im Bisthum Carcassonne vom Jahre 918 e): „Cum in Dei nomine resident Aridemandus (al. Ardemaldus) episcopus sedis Tolosae civitatis ... una cum abbatibus, presbyteris, judices, scaphinos (al. scastrinos), et regimburgos, tam Gotos quam Romanos seu etiam Salicos ... id est Donadeus monachus, Adalbertus, Jodolenus, Donatus, Rumaldus, item Donatus judices Romanorum ... [4 Personen] judici Gothorum ... [8 Personen] judices Sal- licorum. Sive et in praesentia Autario [dann noch 16 Personen], Salvardo sagione, et aliorum plurimorum honorum hominum qui cum eos residuebant in mallo publico" etc. Diese Urkunde ist ganz entscheidend. Sie ist aus einer Zeit, in welcher ein engerer Stand von erwählten Schöffen längst eingeführt war unter den ganz gleichbedeutenden Na- men Scabini oder judices. Nun werden zuerst die

---
Urtreiter im allgemeinen angegeben, als 1) judices (sive) seaphlini, 2) reginburgi, beide von den drei verschiedenen Nationen des Landes. Dann werden 18 Scabini oder judices namentlich ausgeführt, auf welche (außer dem sagio d. h. Gerichtsbote) noch 16 andere Personen, „et alii plurimi boni homines folgen; offenbar sind also die reginburgi von den Scabinen oder erwählsten Urtreitern verschieden, dagegen mit den theils genannten, theils nicht genannten boni homines gleichbedeutend; das heißt sie sind die bloßen Freyen, die Männer aus dem Volke.

Ist nun durch diese Stellen bewiesen, daß die Nachinburgen nicht besonders erwählte Urtreiter waren, wie die Scabinen, sondern freye Männer aus dem Volke, so bliebe doch noch die andere Meinung möglich, nach welcher die Nachinburgen nicht Freye überhaupt und an sich (wie die Arimannen), sondern Freye in der besonderen Function von Urtreitern waren. Aber auch diese Meinung halte ich für verwerflich, indem der Ausdruck in mehreren Fällen gebräucht wird, in welchen sie gerade nicht Urtreiter sind. So im Salischen Gesetz, nach welchem der Graf sieben taugliche Nachinburgen mit sich nimmt, nicht um zu urtheilen, sondern zunächst zu einer bloßen Aufforderung; so im Ripuarischen Gesetz, wo bald drey, bald sieben Nachinburgen als Eideshelfer
vorkommen f); eben so endlich in einer Fuldaischen Urkunde von 783, worin sie als Zeugen bei einer Tradition erscheinen g).

62. Allein in einigen unter den angeschilderten Stellen liegt noch etwas, das ganz neues Licht über die Nachinburgen verbreitet: sie werden nämlich darin abwechselnd Boni Hominex genannt. Die Boni Hominex nun kommen sehr viel häufiger vor, als die Nachinburgen, jedoch ganz genau in denselben Anwendungen wie diese. Am häufigsten als Urtheiler neben dem Grafen oder wer sonst gerade Vorsteher des Gerichts ist. So sehen sie sehr oft in den Formelsammlungen a): eben so aber auch in unzähligen Urkunden von wirklichen Rechtshänden. In diesen zwar nicht selten allein, weit öfter aber (wie sich in der folgenden Untersuchung über die Schöffen ergeben wird) neben den erwählten Schöffen oder Sabinen, also von diesen eben so absichtlich unterscheiden, wie dieses von den Nachinburgen so eben be-

f) L. Salica emund. T. 52. §. 2. L. Ripuar. T. 32. §. 2. 3.
merkt worden ist. Ferner werden sie gleichfalls außer Prozessen erwähnt, als bloße Zeugen bei Traditionen, Freilassungen u. s. w. b), so daß sie also aus denselben Gründen, welche bei den Nachbarzügen gebraucht worden sind, für freie Männer überhaupt gehalten werden müssen c). Da nun also die Nachbarzugen und die Boni Homines genau dasselbe sind,


I. Die Freyen. § 62.

nicht bloss in schriftlichen Denkmälern desselben Volkes der Franken, sondern bei demselben Schriftstellers, ja mehrmals in einer und derselben Stelle, so scheint es unzweifelhaft, daß Boni Hominres die bloße Übersetzung von Nachinburgen ist, und es erklärt sich nun gar leicht, warum der Ausdruck Nachinburgen so selten vorkommt, indem er in den ohne Ausnahme lateinisch geschriebenen Formeln und Urkunden durch die lateinische Übersetzung verdrängt werden mußte. Nun ist aber augenscheinlich Bonus Homo auch die natürliche Übersetzung von Arimann d), und durch diese neue Übereinstimmung gewinnt alles, was bisher über den Begriff der Nachinburgen und der Boni Hominres, so wie über die Identität beider gesagt worden ist, noch größere Sicherheit. Aber eben diese neue Übereinstimmung führt zugleich auf die etymologische Erklärung der Nachinburgen. Die Meifen leiten das Wort ab entweder von Nacha, Sache, Rechtshandel, oder von Recht, so daß stets die Nachinburgen selbst als Urtheiler gedacht werden müssen, welches oben widerlegt worden ist. Viel wahrsehnlicher ist daher die von F. Müller vorgeschla-

---

gene Ableitung von Nek, groß, herrlich, trefflich *), wodurch auch die wörtliche Uebereinstimmung mit Bonus Homo und Ariman hhergestellt wird. Auch die Schreibart der Handschriften ist mehr für als gegen diese Ableitung, indem sie folgende Varietäten darbie-
tet: Rathimburgii, Rachieburgii, Racimburgi, Ra-
cineburgi, Recynenburgi, Racimurbi, Regimburgi, Ra-
imurgi *). Die zweite Hälfte des Wortes (burgi) wird unten aus dem Angellsächsischen Friburgi erklärt

*) Mit dieser Ableitung stimmt, neigstens was die daraus hervorgehende Wortbedeutung betrifft,

---

wo er das Spanische ricos homohres erinnert, das den Originalsinn behalten habe, so daß es achtbare Männer, Notabeln gewesen wären.
Vergl. (fulda) Sammlung und Abstammung German. Burzelwörter §. 60. S. 119. „Nek heros... magnum, eximus” und Wiarda über deutsche Namen S. 42. — Als Beispielen dienen noch folg-
gende Stellen: 1) „les Barons et les autres riches hommes” im fünften Kapitel der assises de Jerusalem ed. de La Thaumas-

f) Rathimb. in L. Sal. antiqu. bey Georgisch. Rachimb. in den meisten Stellen, §. B. L. Sal. emend. bey Georgisch. Ra-
cimb. Racineb. Recyneb. in anderen Handschriften der L. Sa-
ætum von 918, und in der fuldischen Urkunde. Raimurgi in

63. Ein Adel als alter, ursprünglicher Nationalstand der Franken, eben so bestimmt als bei den Lombarden und anderen Stämmen, und mit seinem eigentlichen Namen bezeichnet, wird in geschichtlichen Quellen zufällig nicht erwähnt; aber dieses Stillschweigen ist kein Grund, an dem Daseyn desselben zu zweifeln. Es erklärt sich dasselbe daraus, daß in diesem Volksstamm der Adel schon um die Zeit der Gallischen Eroberung seine Ehre dem König zum Opfer gebracht hatte; das heißt, er war in des Königs Gefolge getreten, hatte als alter Nationalstand aufgehört, und lebte in den Antrusionen fort, in welchem neuen, mehr persönlichen Rechtsverhältniß er noch immer das höhere Wehrgeld behauptete, welches ihm früher kraft seiner Stellung in der Nation zu-

---

g) Grimm Rechtsalterthümer S. 293—295. Die erste Hälfte des Wortes leitet er ab von Ragin, Rakin, was eine bloße Verstärkung des folgenden sein; für die zweite Hälfte läßt er die Wahl zwischen der Erklärung durch oppidanus und durch vadimonium. An einer späteren Stelle (S. 774. Notte ††) stellt er noch eine andere Ableitung als möglich auf, wodurch der Name die Bedeutung von consilium serens erhalten würde.
Es besteht also hierin zwischen den Franken und anderen Germanischen Stämmen keine Verschiedenheit der Zustände und Schicksale, sondern nur der zufällig erhaltenen historischen Nachrichten. Anstatt das z. B. bey den Lombarden der Adel noch in seiner alten nationalen Form und Benennung erwähnt wird, erscheint er bey den Franken nur in seiner Übergangsform zu dem späteren Lehenwesen, etwa in der Art wie im zwölften Jahrhundert die alten Lombardischen Edelinge als Capitanei erscheinen, oder wie im eigentlichen Deutschland der alte Nationaladel noch heute in unsren Fürstengeschlechtern fortlebt, in welchen er durch neue und noch größere Umwandlung aus dem Lehenverhältniß zur Souverainität fortgeschritten ist. Ganz unrichtig haben Manche behauptet, die Franci seyen Fränkischer Adel b), da die

---


vielmehr dieser Ausdruck in allen unseren Quellen entweder der allgemeine Volksname, oder insbesondere der Name der freyen Franken ist.

64. In den Friesischen, Anglischen und Sächsischen Gesetzen kommen Nobiles und Liber, Adelingi und Liber vor a), und ein Chronist des neunten Jahrhunderts sagt von den Sachsen: quae gens omnis in tribus ordiniibus divisa consistit. Sunt enim inter illos qui Edhilingi, sunt qui

ist es doch ganz unmöglich, daß die Fremden soliuten eine sehr viel höhere Composition gehabt haben als die freyen Franken; deshalb sind die auf 200 Sol. geschätzten ingenui keine anderen als die Römer, und es ist nun sehr begreiflich, daß die fremden Germanen höher als diese und den Franken gleich geschätzt sind. Auch erklärt sich nun art. 6. „Comes ... sicut sua nativitas est;“ dieses heißt nun nicht, wie man sehr unwahrscheinlich angenommen hat: je nachdem er freygeboren oder freygelassen ist, sondern nach der gewöhnlichen Bedeutung von nativitas: je nachdem er Franke oder Römer ist. Nebrigens scheint es, daß in der ganzen Stelle (art. 2. 3. 4. 5.), das als fredo oder in dominico zu erlegende Drittel nicht außer der zuerst genannten Hauptsumme gedacht werden muß, sondern in derselben schon enthalten ist; also s. B. für den lidus nicht 100 und dann noch 33⅓ als fredo, sondern 100 überhaupt, und daraus 66⅔ als Privatsfrase und 33⅓ als fredo. Im art. 2. aber muß man überhaupt so abtheilen: solidos sexcentos componat: ad opus dominicum et (id est) pro fredo solidos ducentos componat. Nun steht der Mangel des Franken dem des Wargengus völlig gleich, nur wird für jeden 400 der Familie, 200 dem Fieus bejaht, für diesen aber, da er als Fremdling keine Familie im Laube hat, 600 dem Fieus.


Endlich bezüglich den Angelsachsen war es Regel, daß jeder Frey (Fremman) nicht bloss in einer Hundrede, sondern auch noch besonders in der Verbindung der Zehnmanner leben mußte, welche zueinander in einem Verhältniß gegenseitiger Rechtsverbürgung standen: der Leibeigene dagegen wurde von seinem Herrn verbürgt oder vertreten 4). Offenbar ist hier die Rechtsgenossenschaft noch durch eine eigene Form ausgedrückt und befestigt, jeder unter den Zehnmannern hat ein eigenes Caput, der Leibeigene teilt das Caput seines Herrn. Die Gesellschaft der Zehnmanner hieß in manchen Gegenden Tien Manna Tala (Zehnmannernzahl), häufiger aber Freoborges oder Friborgus (Verbürgung der Freyen), ja die Freyen selbst führten daher den Namen Friborgi e).

d) LL. Cnuti (J. 1017—1035) zweite Sammlung C. 19. 28. (ed. Wilkins p. 136. 139., die lateinische Uebertragung allein bey Canciani Vol. 4. p. 305. 306.): Volumus etiam, ut quilibet homo liber (fremman) in Centuriam (hundrede) et Decemvirates (teodunge) confaratur, qui excusatione vel capitis aestimatione dignus esse velit.... ut quilibet in Centuriam et ad sidejussionem (borge) ducatur, et sidejussionem ibi servet, et ad quodcumque jus ducat. — C. 28. Et quilibet dominus famulos suos in propria sidejussione habeat (on his agenum borge); et si quis eum alicujus rei accuset, respondet in ea Centuria ad id, cujus accusatus sit."

e) LL. Edovardi (J. 1042—1066.) C. 20. (Wilkins p. 201. Canciani Vol. 4. p. 338.; hier ist das Original lateinisch): „De Friborgis. Praeterea est quaedam summa et maxima securitas per quam omnes statu firmissimo sustinentur, videlicet ut unusquisque stabilit se sub sidejussionis securitate quam Angli vo-
228 Kap. IV. Germanische Gerichtsverfassung.

Dieser Name dient zugleich zur Erklärung der oben abgehandelten Nachinburgen; auch diese führten vielleicht den Namen von einer ähnlichen Rechtsbürgerschaft oder Genossenschaft.


cant freoborges, soli tamen Eboracenses dicunt eandem tien manna tula, quod sonat Latine, decem hominum numerum. Hae securitas hoc modo liebat, seilicet, quod de omnibus villis totius regni sub decennali fidejussione debebant esse universi: Ita quod si unus ex decem forislocerit, novem ad rectum eum habere: quod si asuugaret ... inveniri non possit, quia in omni friborgo unus erat capitalis quem vocabunt friborges heofod, ipse capitalis sumeret duos de melioribus sui friborgi, et de tribus friborgis sibi propinquioribus acciperet de uno quoque capitelem et duos de melioribus ... et ita se duodecimo existente purgaret, se et friborgum suum (si facere possit), de forisfacto et fuga supradicti malefactoris. Quod si facere non possit, ipse cum friborgo suo damnum restauraret” .... — In dieser Stelle sowohl als in C. 32. heißt friborgus nur die Genossenschaft, nicht das einzelne Mitglied derselben; allein dieses ist offenbar zufällig, und der einzige könnte derselben Namen führen. Auch sagt Fleta lib. 1. C. 47. §. 10. „Fricchborgh est laudabilis homo” etc.

von Heer (in der Bedeutung eines Kriegsheers) ab, so daß die Arimannen Heermänner und der Heerbann das Aufgebot des Heeres wäre. Da aber oben (§. 60.) für die Arimannen vielmehr die Ableitung von Heer (in der Bedeutung des Volkes) erwiesen worden ist, so ist auch der Heerbann vielmehr das Aufgebot des gesamten Volkes, d. h. der Freyen, ohne notwendige Beziehung auf Krieg. Und diese Annahme der Identität beider Ausdrücke wird gewiß durch die verschiedene Schreibart des Wortes sehr unterstützt. Denn auch der Heerbann heißt Arribannus, Arbanum, Airbanum, Haribannum; Hairbannum b), also ungefähr mit denselben Varietäten, welche oben (§. 56.) bei den Arimannen bemerkt worden sind; und eine wichtige Bestätigung davon ist noch in dem Französischen Arriere-ban übrig geblieben, den man blos aus Unkunde dieser Wurzel von einem zweiten oder letzten Aufgebot, einer Reserve, erklärt hat, obgleich es nichts anderes als der gewöhnliche Heerbann ist, und ein solches zweites Aufgebot gar kein anderes Zeugnis als diese falsche Etymologie aufzuweisen hat. Sogar


Halbannum und französisch Haut-ban kommt in der selben Bedeutung vor wie Heribannum, nämlich bald für die Geldleistungen der Freyen aus der alten Verfassung (wie oben Arimannia), bald für die Versammlung der Freyen, insbesondere für das allgemeine Placitum, welches in jeder Grafschaft regelmäßig dreimal im Jahr gehalten wurde.): und da sich dieses Placitum mehr auf Gerichte und andere friedliche Geschäfte als auf den Krieg bezog, so liegt darin ein neuer Grund, unter dem Heerbann zunächst

weniger das Aufgebot des Kriegsheers, als das der Freyen zu denken.

66. Eine zweite Verwandtschaft könnte zwischen unsern Freyen oder Arimannen und dem Volksnamen der Germanen gefunden werden. Auch diese Verwandtschaft hat schon Mös er bemerkt, jedoch immer wieder mit dem Unterschied, daß er von dem Kriegsheer als Grundbegriff ausgeht a). Zur Unterstützung dieser Verwandtschaft dient theils das Spanische Herma no, Bruder (Germanus), theils die merkwürdige Stelle eines Schriftstellers aus dem Ende des sechsten Jahrhunderts b): „Anno IX. Justini Imp. ... Cosdroes Persarum Imp. ... ad vastandos Romanorum terminos promovet: cui Justinianus dux Romanae militiae ... bel- lum parat: et ... habens secum gentes fortissi- mas. quae barbaro sermone Hermam (leg. Her- mani) nuncupantur ... superat.” Gleichfalls aber dient zur Unterstützung dieser Verwandtschaft der merkwürdige oben (§ 56.) angegebene Umstand, daß der Lombardische Stand der Arimannen in Urfun- den abwechselnd Arimanni, Heremanni und Germani geschrieben zu werden pflegt. Man könnte noch wei-

---


ter gehen und auch Alemanni mit Aremanni und Germani einerley und nur in Aussprache verschiedenen halten, da in der That 1 und r häufig genug verwechselt werden e); dafür würde noch besonders die oben (§. 65.) bewiesene Identität von Halbanum und Harbannum sprechen. Aber auch die Gothen (boni, boni homines) könnten ihren Namen auf denselben Begriff gründen, desgleichen die Franken (Freyen). Und so wäre derselbe Grundbegriff der ursprünglichen Verfassung in seinen verschiedenen Zeichenungen und deren verschiedenen Umbildungen durch Aussprache und Schrift bald bei dem einzelnen Stande der Freyen geblieben, bald zum Namen ganzer Stämme oder gar der gesamten Nation erweitert worden, und Arimannen, Nachinburgen, Frisingi, Freman, Frisorgi, Germanen, Alemannen, Gothen und Franken wären ursprünglich dasselbe. Dann würde die große Ausbreitung dieses Grundbegriffs das vollgültigste Zeugnis ablegen, daß die ganze Verfassung ihn zum wahren Mittelpunkt gehabt hätte. Ich bin aber weit entfernt, diese Völkeretymologien für etwas historisch sicheres oder gar für auschließend richtig auszugeben d), und ich habe darum absichtlich


d) Viele Wurzeln für German hat (Julda) Sammlung und Abstamm. Germ. Wurzelwörter Einleitung S. 3., darunter auch die:
I. Die Freyen. § 67.


67. Die hier versuchte Darstellung des Standes der Freyen ist mitunter so missverstanden worden, als wollte dieser Stand einen strengen Gegensatz gegen die aus dem Lehenwesen entspringenden Standesverhältnisse bilden, und als wollte zugleich dessen vorherrschende Wichtigkeit auch für die spätere Zeit des Mittelalters behauptet werden a). Folgende Reihe von Säcken wird vielleicht dazu dienen, solchen Missverständnissen zu begegnen.

A. Als Grundlage der ursprünglichen germanischen Verfassungen können wir in der That drei Stände ansehen: Edle, Freye, Unfreye, so dass mit dieser Eintheilung die ganze Nation erschöpft war.

B. Durch die Gründung der neuen Reihe auf Römischen Boden änderte sich dieses unmittelbar da-


a) Vergl. Guizot essais sur l'hist. de France N. IV. Chap. II. § V.; der mich deshalb bestreitet.
hin, daß zu den Bestandtheilen dieser Reiche nun auch die Römer gehörten, deren verschiedene Stände mit jener germanischen Classification gar Nichts zu schaffen haben.

C. Eine mittelbare Veränderung aber bestand darin, daß sich nun ganz neue und sehr mannichfaltige Verhältnisse persönlicher Abhängigkeit bildeten (Lehenpflicht und Ministerialität), woran sich dann auch bestimmte Standesnamen knüpften, wie in Frankreich die Antrusionen, in Italien die Capitanei und Valvassoren. Kein und Anfang war allerdings auch für diese Verhältnisse schon früher vorhanden, allein ihre volle Entwicklung wurde durch die Stiftung der neuen Reiche begünstigt und beschleunigt.

D. Es wäre nun eben so unlogisch als unhistorisch, wenn man von dieser Zeit an die Unterhau- nen des Fränkischen Königs etwa so classificiren wollte: Antrusionen, Vasallen, Nachinburgen u. s. w., oder die des Lombardischen Königs: Capitanei, Valvassoren, Edelinge, Arimannen. Dieses wäre grundsätzlich, denn in den Antrusionen waren ohne Zweifel außer dem Fränkischen Uradel auch Nachinburgen und Römische Große enthalten, eben so wie unter den Capitanei theils Edelinge, theils emporgekommen Arimannen und einzelne Römer. Es sind also ganz verschiedene Classificitationen, und die Einzelnen fanden in jeder derselben ihre Stelle. Der Stand eines Na-
hinburgen oder Arimannen war also völlig vereinbar mit Lehenpflicht oder Ministerialität, und wenn dieses zuweilen verkannt wird, so liegt es hauptsächlich an der unbestimmten Vieldeutigkeit des Ausdrucks Freiheit, womit wir meist einen blos negativen Begriff zu verbinden pflegen.

E. Im Lauf der Zeit verloren die alten Nationalstände ihre vorherrschende Wichtigkeit, und traten neben den neu entstandenen Verhältnissen in den Hintergrund. Dennoch erhielt sich das Andenken der selben viele Jahrhunderte lang, nicht blos in den alten Namen, sondern auch in einzelnen Rechten.


Alle diese Verhältnisse und Uebergänge sind viel-
leicht von keinem Schriftsteller tiefer und einfacher ausgesprochen, kräftiger und origineller ausgedrückt worden, als von Möser in seiner trefflichen Vorrede zur Osnabrückischen Geschichte.

68. II. Die Schöffen a).

Unter Carl dem Großen und seinen Nachfolgern finden wir, so weit ihre Herrschaft reicht, die Rechtspflege auf eine und dieselbe Weise eingerichtet: überall wird das Urteil gesprochen von einer Anzahl Scabini oder Judices, in deren Versammlung der Graf, oder dessen Stellvertreter, oder der Missus des Königs den Vorsitz führen. Wer diese Scabini sind, und wie sie entstehen, ist in den Capitularien deutlich gesagt: der Missus nämlich soll sie gemeinschaftlich mit dem Grafen und dem Volke wählen, unwürdige ihres Amtes entheben, und andere in der angegebenen Form an ihrer Stelle ernennen aa). Diesen Gesetzen gemäß kommen nun auch in den Ur-

a) Vgl. Grimm Rechtssalterhümer S. 775—778.

funden beständig die Scabinen nicht blos als Urthei-

ler vor, sondern auch außer diesem besonderen Ge-
schäfte wird der Name derselben als bleibender per-
sonlicher Titel geführt, ganz wie es einem solchen ge-
schlossenen Stande angemessen ist b). Allein es ist zu
untersuchen, ob diese Verfassung, wie die Neueren
insgesamt voraussehen, von jeher bestanden hat, in
welchem Fall die angeführten Gesetze nur als Bestä-
tigung derselben dienen würden: oder ob sie vielmehr
durch diese Gesetze neu eingeführt worden, und an die
Stelle einer anderen, älteren Verfassung getreten ist.
Zu gebräuche, um alle Verwechslung zu verhüten,
den Namen der Schöffen in einem allgemeineren
Sinn für die Germanischen Urtheilssfinder überhaupt,
wohen noch unentschieden bleibt, wer diese Schöffen
gewesen sind; so daß also zu untersuchen ist, ob die
Schöffen von jeher aus Carolingischen Scabinen,
oder ob sie früher aus anderen Personen bestanden
haben. Es darf jedoch dieser hier absichtlich angege-
bene Sprachgebrauch nicht so genommen werden, als
ob die sprachliche Identität beider Benennungen von
mir verkannt oder bezweifelt würde c); sondern ich
gebrauche nur, um mich deutlich zu machen, die Wort-

b) Beispiele s. v. §. 56. m.
c) Denn eigentlich ist es ein und dasselbe Wort, abgeleitet von
Schaffen oder schöpfen. (Grimm §. 775.). Die Form Schöffe
oder Schöpfe hat in späteren deutschen Mundarten allgemein und
bleibend Eingang gefunden.
form Scabinus so wie sie in Gesetzen und Urkunden historisch und chronologisch bestimmt ist, statt daß mir die Form Schöffe als abstraktere Bezeichnung der Urteilsfinder überhaupt dient, für welche die besondere Beschaffenheit in jedem Zeitalter erst noch zu untersuchen ist.


---

4) Ganz abweichender Meinung für beide Zeiträume ist Mau-
69. Zuvorderst ist der Umstand, obgleich nicht entscheidend, doch sehr merkwürdig, daß der Name der Scabinen, der in den Capitolarien und Urkunden stets die erwählten Schöffen bezeichnet, vor Carl dem Großen durchaus nicht vorkommt, indem die wenigen älteren Urkunden, worin er vorkommen scheint, schon aus anderen Gründen als nicht verworfen worden sind a). Es scheint also, daß man genügend gewesen ist, für den neuen Begriff auch einen neuen Namen einzuführen b). Aber wichtiger


b) Die frühesten Erwähnungen die ich finde, sind diese. Placitum aus dem südlichen Frankreich von 780 vor mehreren „Scabi-
als der Name ist die Sache selbst, wie sie in den Gesetzen und Formelsammlungen der früheren Zeit erscheint. Während in den späteren Urkunden, wie sogleich dargethan werden soll, meist zweierlei Schöffen vorkommen, Scabinen und bloße Freye, ist in jenen älteren Quellen immer nur von Einer Gattung von Schöffen die Rede, welche Nachinburgen oder Boni homines heißen c), also ganz denselben Namen führen, der in den Urkunden der späteren Zeit den bloßen Freyen im Gegensatz die Scabinen hinzugefügt wird. Demnach bleibt in der That nur die Wahl zwischen diesen zwei Annahmen: entweder daß früherhin die Schöffen blos aus Scabinen (nur unter anderen Namen) bestanden hätten, und die bloßen Freyen erst später hinzugekommen wären: oder ungekehrt, daß früher alle Schöffen bloße Freye gewesen, und


c) Siehe v. s. 61. 62.
II. Die Schöffren. § 70.

und daß man erst später angesangen hätte, besondere Scabinen zu erwählen. Das erste aber jetzt nicht nur eine ganz willkürlich und unwahrscheinliche Aenderung des Sprachgebrauchs voraus, sondern es widerstreitet auch aller Analogie der Geschichte, indem in allen übrigen Verhältnissen die bloßen Freyen vielmehr stets zurückgetreten als hervorgegangen worden sind: demnach bleibt nur die letzte Annahme übrig, welche ich schon oben als die einzige dargestellt habe d). Wirkliche Rechtsfälle aus dieser früheren Zeit sind überhaupt sehr selten, dennoch findet sich ein solcher, der mit unserer Ansicht völlig übereinstimmt. Im gleichzeitigen Leben des H. Amandus, aus der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts, wird erzählt: „Comes quidam ex genere Francorum, cognome Dotto, congregata non minima multitutio Francorum, in urbe Tornaco, ut erat illi injunctum, ad dirimendas resederat actiones. Tunc... praesentatus est quidam reus, quem omnis turba acclamabat dignum esse morte“ e). Hier ist nicht von Scabinen die Rede, sondern von zahlreich versammelten Franken überhaupt, ganz wie in den oben angeführten Stellen der Formeln.

70. Für die spätere Zeit ist das Daseyn und

---


die Bedeutung der Scabinen allgemein anerkannt, und die angeführten Capitularien lassen darüber keinen Zweifel; daß aber nicht diese Scabinen allein, sondern außer ihnen noch eine beliebige Anzahl bloßer Freyen, in den Gerichten als Schöffen geurtheilt hab-
ben, wird gewöhnlich nicht bemerkt. Auch ist es in den Capitularien nicht vorgeschrieben, obgleich eben so wenig verboten. Dagegen ist diese Einrichtung in so vielen wirklichen Prozessen dieser Zeit beobachtet, daß an der Allgemeinheit und Regelmäßigkeit dersel-
ben nicht der geringste Zweifel übrig bleibt. Einer der merkwürdigsten Fälle dieser Art ist schon oben (§. 61. e.) vorgekommen: außer demselben mögen hier noch einige Proben genügen.

In einem Placitum zu Narbonne (§. 783) fügen als Schöffen 2 Vassi, 6 Judices, 14 boni homines; „cumque ibi residerent praescripti missi et judices vel plures bonis hominibus in Narbona civitate ad rectas justitias terminandas et cau-
sarum exordias dirimendas in eorum praesentia; ibique in supradictorum judicio” etc. ²).

Gleichfalls zu Narbonne (§. 821) 5 judices „vel aliorum bonorum hominum qui subter sub-

scripturī vel signa factores sunt;" von diesen werden fünfe namhaft gemacht b).

Ebenfalls (§ 862) 8 judices (hier judiciarii genannt) "sive in praesentia Haccori .... (noch 13 Personen genannt) et aliorum multorum honorum hominum, qui cum ipsis ibidem residebant in mallo publico in Narbona civitate" c).

Auch in südlichen Frankreich (§ 873) "et judices qui jussi sunt causas dirimere vel legibus definire, id sunt quinque, Witesindo, Medemane, Uniforte, Argefredo, Eigone judicium, et Vulfino clerico, et Adoura saione, vel aliis quam pluribus hominibus qui cum ipsis in idem aderant (deren werden nun 17 namentlich aufgeführt) d).

Eben so in einem Placitum vom § 875; 10 judices, 1 Sajo und 19 "vel aliorum plurimorum honorum hominum e).

Und im § 883 in dem Placitum eines Bischofs von Carcassonne: 1 Comes, 1 Vicecomes, 2 Aebte, 4 judices, 21 andere Personen ohne Titel "vel aliorum multorum" f).

b) Vaissette l. c. p. 55.
c) Vaissette l. c. p. 113.
e) Vaissette l. c. p. 128.
Ahnliche Beispiele finden sich in den Urkunden­samm lungen in nicht geringer Anzahl 8).

71. Gegen die Beweiskraft aller dieser Fälle könnte der Einwurf versucht werden, als ob dennoch nur die Scabinen wahrschaff geurteilt hätten, die Boni Hominis aber als bloße Zuschauer der Offen­lichkeit wegen genannt wären 9). Allein zu dieser Be­hauptung ist nicht der geringste Grund vorhanden, beide Clasfen werden durchaus auf dieselbe Weise als gegenwärtig und handelnd genannt, beiden zugleich wird das Urteil zugeschrieben, und beide unterzeich­nen die Urkunde, die darüber ausgesertigt wird. Schon aus diesen Gründen müßte der oben aufge­stellte Satz zugegeben werden, daß das Recht und die Fähigkeit sämtlicher Freyen jedem Gerichte als Schöffen anzuvertrauen, durch die Einführung der Scabinen durchaus nicht vermindert worden ist. Aber völlig bewiesen wird dieser Satz dadurch, daß lange

In dieser letzten Stelle heißt es „et alius plus bonis hominibus, tam satellites quam pagenses." Satellites sind Vasallen, pa­genses die Freyen der alten Verfassung; ursprünglich waren boni homines und pagenses gleichbedeutend (f. §. 62. b.), aber um diese Zeit (f. 984) waren Begriffe und Anwendung schon sehr modifiziert. — Vergl. auch die Stellen aus deutschen Urkunden bey Eichhorn deutsche Rechtsgeschichte Th. 2. §. 258. Note b.

9) Siehe v. §. 68. a.
II. Die Schöffen. §. 71.

nach Einführung der Scabinen Urtheile vorkommen, welche ganz wie in der alten Zeit von bloßen Boni Hominones gesprochen sind. Dahin gehört ein Placitum des Grafen Bernhard von Toulouse vom J. 870 „ante honorum virorum quam plurimorum;“ ein Placitum zu Besiers vom J. 1013: „notitia Wirkitionis ... qualiter vel quibus praesentibus bonis hominibus (sechs werden namentlich angegeben) ... et in praesentia aliorum honorum hominum qui ibidem erant;“ und zwei ganz ähnliche derselben Gegend und gleichfalls aus dem elfsten Jahrhundert b). Eben so ist in dem Capitulare Saxonum von 797 nicht die Rede von Scabinen, vielmehr werden als Urtheiler genannt die vicinantes, convicini, pagenses c): sey es, daß damit gleichfalls das neben den Scabinen fortlaufende Recht derselben gemeint seyn sollte, oder daß in dieser Zeit in Sachsen überhaupt noch nicht die Scabinen als allgemeine Einrichtung eingeführt waren. In jedem Fall ist auch diese Stelle gegen die Ursprünglichkeit der Scabinen als einer alt Germanischen Einrichtung entscheidend. Aber selbst in den allgemeinen Capitularen


c) Cap. Sax. art. 4. (Baluz. I. p. 277.).
finden sich einzelne Anwendungen desselben Verhältnisses; so z. B. in der Vorschrift, daß jeder Graf zum allgemeinen vom Kaiser berufenen Placitum zwölf Seabinen mitbringen soll: sehen aber so viele jetzt nicht vorhanden, „de melioribus hominibus illius comitatus suppleat numerum duodenumarius“ d).

In einzelnen Spuren hat das Schöffenrecht sämtlicher Freyen bis auf die neuesten Zeiten fortgedauert. „Es ist noch zu Schweiz um kleine Sachen ein Gassenrat, bestehend aus den ersten sieben Landmännern, welche durch die Gasse kommen, wo die Parteien zu Entscheidung ihres Haders an der Gerichtsstätte sitten“ e). Eben so, und in größerer Ausdehnung, in Friaul f). In Frankreich hat sich das Andenken dieser Einrichtung in dem Namen der prud-hommes erhalten, welcher nicht von prudens, sondern von

---

d) Cap. II. a. 819. art. 2. (Bauluz. I. p. 605.).

f) Vergl. Lirumi in der oben §. 60. g. angesführten Schrift, und zwar theils in den daselbst erwähnten Urkunden von 1419 und 1551 (p. 44. 46.), theils in folgenden, die neueste Zeit betreffenden Stellen (p. 36. 37.): „Quot enim in Foro Julii judicaturi Tribunibus adstant, vel Feudatariorum nostrorum, vel Monasteriorum, Ecclesiariarum, vel Abbatum aut Capitoliorum, vel aliorum a Principe jurisdictionem habentium, qui ideo nuncupantur Astantes hujusmodi judiciorum etc.” und nächst „Villani et Rustici illi Astantes, qui tales sunt plerunque, immo omnes,“ und ferner: „judicaturi assident Comiti, vel ejus viceregenti, cum de vita, de substantiis, de libertate, et de fama hominum Comiti illi subjectorum lites disceptantur.”
II. Die Schöffen. § 72.

probus abzuleiten, also wiederum die Uebersetzung von boni homines ist 5). Und auf der andern Seite lebt die Erinnerung dieser freyen Volksgerichte in den alten Gedichten des Nordens, worin öfter das Urtheilen im Gericht als gemeine Beschäftigung freier Männer erwähnt wird 6).


---


Zeuge sehn dürfe a); schon diese Zusammenstellung der Scabinen und Zeugen beweist, daß die Unfähigkeit solcher Art nicht bloß auf die Scabinen der neuen Verfassung, sondern auf jede Theilnahme an der Rechtspflege zu beziehen ist. Ja man könnte bei dieser freien Zusammenstellung der Gerichte sogar nicht ohne Wahrscheinlichkeit behaupten, daß jede Partei auch ohne besondere Gründe alle Schöffen verwerfen könnte, die ihr verdächtig schienen; war dieses der Fall, so hatten dann in der That beide Parteien in die Personen der nicht verworfenen Schöffen eingewilligt, diese waren als erwählte Schiedsrichter zu betrachten, und dieses Verhältniß würde ohne Zweifel der Sinnesart der ältesten Germanen sehr entsprechend gewesen seyn. — Was die Scabinen der Carolingischen Gesetzesgebung betrifft, so ist besonders der Zweck dieser neuen Einrichtung zu untersuchen. Man könnte annehmen, daß die Unzulässigkeit der gewöhnlichen Schöffen das Bedürfniß besonders erwählter Scabinen hervorgebracht hätte: allein dazu paßt nicht, daß auch nach dieser Zeit oft die Boni Homines neben den Scabinen, ja sogar allein, erteilten, wie oben gezeigt worden ist. Der Zweck scheint aber vielmehr folgender. Zu einem vollständig besetzten Gericht gehörten sieben Schöffen b). Bey der großen Gauver-

a) Capit. I. a. 809. art. 28. 30. (Baluz. I. p. 467. 468.).

b) L. Salic. emend. T. 52. §. 2. T. 60.
samm lung, die regelmäßi g dreimal im Jahr gehalten wurde, und wobei ohnehin alle Freyen erscheinen mussten (echte Ding), machte dieses keine Schwierigkeit. Zu den kleineren Gerichten der Zwischenzeit aber, die stets besonders angesagt (geboten) wurden, scheint der Graf oder sein Stellvertreter die Schöffen, die er brauchen wollte, willkürlich ausgesucht zu haben 3). Dieses wurde missbraucht, indem man öfter und mehr Schöffen als nöthig war aufbot, nur um von den Ausbleibenden Strafgelder einzuziehen. Auf der andern Seite aber mochten auch viele Freyen dieser Muße mehr als recht war zu entgehen suchen: denn je mehr die alte Verfassung ihre Reinheit verlor, desto mehr musste der Gemeingebit und die Zehl nahme an öffentlichen Angelegenheiten schwinden. Diesem doppelten Uebel abzuhelfen diente die Ernennung der Scabinen, welche als öffentliche Personen die bestimmte Verpflichtung hatten zu erscheinen, so daß die übrigen Freyen geschont werden konnten. Die Neuerung bestand dann blos darin, daß die Schöffen der gebotenen Gerichte, welche vormals für jeden einzeln Fall von den Grafen oder ihren Stellvertretern willkürlich ernannt wurden, nunmehr auf eine bleibende Weise und durch Wahl des Volks bestimmt werden sollten. Zu dieser Entstehung der Scabinen

c) Siehe v. §. 61. c.


e) Die Stellen j. o. §. 65. c. In einzelnen dringenden Fällen jedoch wurden außerordentliche allgemeine Placita herufen; j. S. Cap. a. 857. 858. (Baluz. II. p. 89. 99.).

f) Siehe §. 65. c.
II. Die Schöffen. § 73.

diese Notwendigkeit auf sieben Scabinen (7). Diese darf aber nicht so verstanden werden, als ob eben sieben Scabinen zu einem Urtheil nöthig gewesen wären, da dieses vielmehr auch von bloßen Freyen allein, oder von vernischten Freyen und Scabinen gesprochen werden konnte, wenn nur überhaupt die Zahl der sieben Urtheiler vollständig war; aber eben dieser Vollständigkeit konnte man nur dann sicher sein, wenn man sieben Scabinen einforderte, da auf diese allein gerechnet werden konnte.

73. Bisher ist von den Schöffen im Fränkischen Staate die Rede gewesen, aus welchem wir freilich genauere Nachrichten von dieser Einrichtung haben, als aus anderen Stämmen. Dennoch halte ich sie für allgemein. Bei den Sachsen ist sie oben (§ 71. c.) nachgewiesen worden, zwar aus einem Capitulare Carl des Großen, aber auf eine Weise ausgedrückt, daß wir nicht zweifeln dürfen, sie für altes, einheimisches Recht zu halten. In der Vorrede der Burgundischen Gesetze finden sich außer den Gräfern Judices Deputati: wenn diese, wie ich glaube, Schöz-

\[g\] Cap. III. a. 803. art. 20, Cap. a. 829. T. 3. art. 5. (Balu 1. p. 394. 671.). Montesquieu (XXX. 18.) nimmt an, jeder Graf habe überhaupt sieben Scabinen gehabt, zu jedem Urtheil aber seien zwölf Urtheiler nöthig gewesen; jenes ist ganz willkürlich angenommen und gegen alle Wahrscheinlichkeit, dieses ist aus der oben (§ 71. d.) erwähnten Vorschrift mißverstanden, daß jeder Graf zu des Kaisers Placitum zwölf Scabinen mitbringen sollte.
fen sind, so scheinen sie dennoch mehr Ähnlichkeit mit den Frankischen Seabinen der späteren Zeit, als mit den alten freyen Schöffen zu haben. In dem Westgotischen Gesetzbuch ist es überhaupt sehr schwer, die Gegenstände deutlich zu erkennen, indessen ist freilich in den Stücken, welche von der Gerichtsverfassung handeln, für unsere Schöffen nicht wohl Raum zu finden a); allein dieses beweist nicht, daß nicht auch im Westgotischen Volke ursprünglich Schöffen gewesen sind, da gerade diese Gesetze mehr willkürlich eingerichtet und geändert haben, als die Gesetze irgend eines andern Germanischen Volkes.

Doch wie gefährlich es ist, aus dem Schweigen der geschriebenen Rechtshücher das Daseyn einer Einrichtung zu widerlegen, läßt sich gerade in diesem Fall bei den Lombarden deutlich zeigen. Auch bei ihnen könnte man geneigt sein, keine Schöffen anzunehmen, da in der That die Lombardischen Gesetze keine Spur davon enthalten; dennoch ist nicht zu zweifeln, daß auch bei ihnen ganz wie bei den Franken von jeher die Freyen als Schöffen geurtheilt haben, und gerade wegen dieser Übereinstimmung halte ich das ganze Institut der Schöffen für ein allgemein Germanisches, Schöffen finden sich in zwei Urtheilen aus der Regierung von K. Liutprand von den Jahren 715

a) L. Visigoth. Lib. 2. T. 1. C. 14—32.
und 716 b), desgleichen in einem Urteile von unbekanntem Jahr, aber aus der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts c); vorzüglich aber in einem Placitum von 751, dessen Ausdrücke ganz dieselben sind wie in späterer Zeit: „In Dei nomine dum residerem ego dominus Lupo, gloriosus et summus dux gentis Langobardorum in Spoletis in palatio, una cum judicibus nostris i. e, Gademarco, Arechis diacono, Perto sculdario, Camerino gastaldo de Valva, Immo de Reate gastaldo, vel aliis pluribus astantibus“ etc. und am Ende: „et decrevimus, deo medio, una cum suprascriptis judicibus nostris“ etc. d). Nur dürfen hier die Indices noch nicht wie in der Folge als ein geschlossener, von andern Schöffen verschiedener, Stand gedacht werden. Dagegen sind zwei andere Urkunden, welche dieser geschichtlichen Darstellung zu widersprechen scheinen, bereits aus andern Gründen als nicht anerkannt worden: in der einen wird das Urtheil vom Major domus des K. Liutrond allein, ohne alle Schöffen,


c) Fumagalli cod. dipl. S. Ambros. p. 18. „hec nostrum judicatum emisemus ivi mecum stante idoneis homenis Toto de Ceperanzo Leonace“ etc. f. d. §. 33. c.

gesprochen 9), in der anderen dagegen kommen gerade umgekehrt schon im Jahre 752, also unter R. Nil- sulph und vor der Fränkischen Herrschaft, Seabinen vor 1), welches eben so wenig als jenes zugegeben wer-
den kann.

74. Von Carl und seinen Nachfolgern wurde in Italien dasselbe System der Seabinen eingeführt, welches oben für Frankreich dargestellt worden ist: auch hier sollten überall von Missus in Gemeinschaft mit den Grafen und dem Volke Seabinen erwähnt werden, wenigstens seien derselben sollten bei jedem Placitum erscheinen, die übrigen Freyen aber nur dreimal im Jahr: und auch hier werden dieselben Klagen wie bei den Franken über Bedrückung der Freyen durch überhäufte Einberufung zu den Gericht-
ten geführt 3). Auch ist von dieser Zeit an die Pra-
xis genau dieselbe wie im Fränkischen Reich: die Ur-
theile werden gesprochen bald von Seabinen oder Ju-

---


f) Tiraboschi Storia di Nonantola T. 2. N. 4. p. 16. sq. „scripta per manum Ello notarit et scavini"; über die Unäc^heit s. Tiraboschi p. 18. not. 10. — Eben so ist eine Urkunde von 715, worin so wie in den oben angesetzten ältesten Urkunden Schöfs-
fen überhaupt vorkommen (Grani di ep. de Pandectis ed. 2. p. 103.) für unäc^t zu halten.

a) L. Long. Caroli M.. 49. 69. Lotharit sen. 48. 49. 60. 61. 74. vergl. über das dreimalige Placitum die oben s. 58. einge-
rückte Urkunde von 1182.
II. Die Schöffen. § 74.

dieses (welcher letzte Name in Italien weit üblicher ist als der erste), bald von bloßen Freyen (Boni Hominres, Urinanni), bald von einer Mischung dieser beiden Clasfen b). Und schon diese spätere Praxis allein läßt mit Sicherheit darauf schließen, daß auch der frühere Zustand genau derselbe gewesen sein muß, wie bei den Franken. Denn wollte man glauben, daß Carl der Große das Gericht der Schöffen zuerst bei den Lombarden eingeführt hätte, so ist dieses zwar in Anschlag der erwählten Scabinen nicht nur möglich, sondern fast gewiß: aber die Theilnahme aller übrigen Freyen kann ihrer Natur nach nicht auf diese willkürliche Weise eingeführt worden sein, ja es läßt sich gar kein Beweggrund dafür denken, daß diese Theilnahme zu derselben Zeit selbst unter den Franken ganz herabgesunken war, und gerade durch die Scabinen entbehrlich gemacht werden sollte. Denn nach bleibt nichts anderes übrig, als das Schöffenrecht sämtlicher Freyen bei den Lombarden eben so wie bei den Franken für eine ursprüngliche Nationseinrichtung zu halten.

75. Zum Schlusse dieser Untersuchung über die Schöffen mögen hier noch einige allgemeine Benemer-

kungen über dieselben folgen. Es ist gleich Anfangs bemerkt und in vielen Beispielen gezeigt worden, daß die Schöffen stets unter dem Borsitz des Grafen oder einer andern obrigkeitlichen Person richteten. Man muß sich aber wohl hüten, sie als die bloßen Ratgeber dieser Obrigkeit zu denken, in deren Hän- den also die eigentliche Richtergewalt gewesen wäre: nicht einmal Theilnahme an dem Urtheilspruch kam dieser Obrigkeit zu. Ihr Amt war, die Schöffen zu berufen, und das Geschäft zu leiten, dann aber, wenn die Schöffen gesprochen hatten, die Execution. Ein Beweis dieser Ansicht liegt schon im Salischen und Ripuarischen Gesetz, nach welchen das Urtheil ledig- lich von den Nachinburgen gesprochen und von ihnen gefordert wird, so daß man gegen sie, und gegen sie allein, eine Klage hat, wenn kein Urtheil erlangt wer- den kann a). Auch wird im Salischen Gesetz aus- drücklich dem Grafen die Execution des Urteils auf- getragen, welches die Nachinburgen gesprochen ha- ben b). In den Capitularen wird vom Grafen und seinem Stellvertreter Rechtskenntnis gefordert, und zwar nicht damit sie selbst gerecht richten können, son- dern um daraus zu halten, daß vor ihnen (von den Schöf-

---

a) L. Salica emend. T. 59. 60. L. Ripuar. T. 55.
b) L. Salica antiqu. T. 59. art. 2. (Georgisch p. 117).
II. Die Schöffen. § 75.

(Schöffen) recht gerichtet werde c). Eben so sagen die Capitularien, daß der Graf und sein Stellvertreter das Urtheil der Scabinen punktlich vollziehen sollen, ohne sich eine Milderung zu erlauben d). Die ungleiche Zahl der sieben Urtheiler (§. 72. b.) läßt gleichfalls schließen, daß der Vorsitze keine Stimme gehabt habe, indem sonst durch ihn Gleichheit der Stimmen möglich geworden wäre, die man bequemer durch eine andere Zahl vermieden haben würde e).

Und endlich werden in einer großen Anzahl von Formeln und wirklichen Urteilsprüchen ausdrücklich und allein die Schöffen als richtend aufgeführt, während vom Grafen bloß bemerkt wird, daß alles in seiner Gegenwart verhandelt worden sei f). Demnach war das ganze richtersche Geschäft ungetheilt in der Hand der Schöffen: sie hatten zugleich die Thatrede zu prüfen, und die Rechtsregel festzustellen und anzuwen-


d) Cap. II. a. 813. art. 13. „postquam Scabini eum (latronem) dijudicaverint, non est licentia Comitis vel Vicarii ei vitam concedere.”


I.

R

76. Aus dem oben (Kap. III.) entwickelten

---


II. Die Schöffen. § 76.

Grundsatz der persönlichen Rechte ergiebt sich, daß die Schöffen von derselben Nation wie die streitenden Parteien sein mußten, indem sie außerdem das Recht derselben nicht finden konnten a): waren aber die Parteien von verschiedenen Rechte, so mußten die Schöffen sich zu dem Rechte bekennen, welches nach den oben (§ 46.) gegebenen Regeln anzuwenden war b). Nicht selten kommen in Urkunden Fränkische, Gothische, Lombardische, Römische Schöffen zugleich vor c); diese Zusammensetzung war nöthig, wenn zugleich über Parteien verschiedener Nationen zu richten war, ohne Zweifel aber konnten dann auch alle Schöffen zugleich über jede Sache mitsprechen, indem § 2. die Fränkischen Schöffen von den gegenwärtigen Gothischen leicht belehrt werden konnten, wenn irgend eine Eigenthümlichkeit des Gothischen Rechts anzuwenden war. Alles, was hier von der Nation der Schöffen gesagt worden ist, gilt eben so von der Nation der Zeugen im Prozeß, die ja nach Germanischem Recht


 b) Ein Beispiels von Römischen Gebitten bei einem Prozeß zwischen Franken und Nömern ist oben § 46. d. vorgekommen.


R 2
auch wieder als Schöffen, nur in etwas veränderter Function, betrachtet werden müssen.

77. Bisher sind die Schöffen blos in Beziehung auf freitige Gerichtsbarkeit betrachtet worden; aber auch die willkührliche gehörte mit zu ihrem Berufe. Wenn daher von feherlichen Handlungen in Fesehen und Urkunden gesagt ist, bald daß sie vor Nachinburgen, Boni Hominés, Sceabinen a), bald blos daß sie vor Zeugen vorgenommen worden, so ist das keineswegs als Widerspruch zu betrachten, sondern Schöffen und Zeugen sind auch hier wiederum dieselben Personen. Auch bey diesen Zeugen war es Regel, daß sie von der Nation der Parteien fehn sollten, ohne Zweifel um bezeugen zu können, daß die nöthige Rechtsform beobachtet sey; aber diese Regel war keineswegs streng, vielmehr gestattten die Capitularien ausdrücklich auch fremde Zeugen zu nehmen, wenn keine einheimische zu haben waren b). Waren nun gar einheimische Zeugen zugezogen, so konnten der größeren Feyerlichkeit wegen auch noch fremde zu- gegen seyn, und niemand dachte daran, daß durch de- ren Gegenwart die Gültigkeit der Handlung gefördert werden könne. Auch kommen in Urkunden mehr-

---

a) L. Long. Caroli M. 94. Viele andere Stellen s. o. §. 61. f. g. §. 62. b.

mals solche fremde Zeugen feuerlicher Handlungen vor c).

78. Dunkler und unsicherer als alles bisher dargestellte ist das Amt der Sachibaronen, und durch diese Dunkelheit könnte selbst die richtige Aufsicht der Schöffen leiden. Man könnte nämlich glauben, daß die Sachibaronen ben manchen Stämmen das Surrogat der Schöffen gewesen wären, deren Allgemeinheit eben dadurch widerlegt wäre. Allein die Sachibaronen kommen gerade nur im Salischen Gesetz vor, welches zugleich die Nachinburgen als eigentliche Schöffen anerkennt. Nach einer anderen Meinung hätten die Sachibaronen einen Theil des Schöffenamtes besorgt, nämlich die Rechtsfindung, während die übrigen Schöffen (die Nachinburgen) die Thatache untersucht hätten a). Allein auch diese Meinung ist nicht unbedingt zulässig, da nach den oben (§ 75.) dargestellten Gründen die eigentliche Rechtsfindung der Schöffen nicht abgelängnet werden kann b) und besonders auch aus dem Grunde, weil


a) Eichhorn deutsche Rechtsgeschichte Th. I. § 185.

b) Vergl. Eichhorn a. a. O. Th. II. § 583.
außerdem in Urkunden und Formeln die Sachibaronen neben den andern Schöffen genannt sein müßten, was aber durchaus nicht der Fall ist. Wenn wir die sehr wenigen Stellen, worin die Sachibaronen vorkommen, mit einander vergleichen, so ergeben sich folgende Resultate. Erstlich, das Wort bezeichnet nicht ein vorübergehendes Geschäft, sondern einen bleibenden Stand, denn sie haben eine höhere, in der Regel dem Grafen gleiche Composition *) und in Urkunden wird von einem Theil der Zeugen dieser Titel dem Namen beigefügt d). Zweitens dieser Stand gründet sich auf irgend ein richterliches Geschäft. Nach einer Leseart des Salischen Gesetzes sprechen sie selbst das Urtheil, sind also darin den Schöffen ähnlich e); nach einer andern Leseart wird


d) In einer Urkunde von 648 „actum Ascio" (al. Sithiu) bei Bréquigny diplomata N. 122. p. 203. sieh unter vielen Zeugen: S. Chuneberti graphionis... Mauriliani Sacebaronis... S. Radbaldi Sacebaronis. Asilendi Sac. Signum Isberti Sac. ..... S. Anschiddi Sacebaronis."  

c) L. Salica antiqua T. 57. C. 4. (Georgisch p. 113.) „Sachibarones vero in singulis Mallebergiis plus quam tres esse
vor ihnen das Urteil gesprochen, und eine solche vor ihnen beendigte Sache soll nicht wieder vor den Grafen gebracht werden 1); was jedoch dem Sinn nach von der ersten Lesart nicht verschieden zu sein scheint. Nach der Meinung der Meissn sind die Sachibaronen gleichbedeutend mit den Rachenburgen, welcher Meinung aber die angeführten Stellen geradezu widersprechen: nach Anderen sollen sie Appellationsrichter gewesen sein 5), aber auch dazu ist in diesen Stellen durchaus keine Veranlassung, ja wir haben keinen Grund anzunehmen, daß in der alt Germanischen Gerichtsverfassung überhaupt Instanzen als * stehende, abgestufte Gerichtsstufen gewesen wären 1). Die wahre Erklärung scheint vielmehr folgende. Obgleich in der Regel die Schöffen sowohl das Recht, als die Thatsache festzustellen hatten, so mussten doch zuweilen schwierigere Rechtsfragen vorkommen, zu deren Entscheidung eine mehr als gewöhnliche Rechtskunde erforderlich wurde. Deshalb fanden sich in der

non debent, et si de causa illi aliquid sanum discriminatus, penitus
Gravio nullam habeat licentiam removendi."

f) L. Salica emend. T. 56. C. 4. (Georgisch p. 114.)
,,Sagibarones in singulis mallibergis, id est plebs quae ad unum
mullum convenire solet, plus quam tres esse non debent: et si
causa aliqua ante illos secundum legem fuerit definita, ante gra-
fionem removere eam non licet."  

g) Niarda Geschichte des Salischen Gesetzes S. 191.

h) Was also verschieden ist von dem allerdings gültigen Au-
Gauversammlung eigentliche Rechtskundige ein, die Sachibaronen, die ein besonderes Ansehen genossen, und deren Urtheil die Schöffen in schwierigen Fällen begehren konnten. Als nun später bleibende Scabienten erwählt wurden, welche häufiger mit Rechtsprech zu thun hatten, so musste sich bei diesen ein höherer Grad von Rechtskenntniss ausbilden. Daher verschwand allmählich das Bedürfniss besonderer Sachibaronen, und bald kam auch der Name derselben nicht mehr vor 1). Eben so findet sich auch in den Bairischen und Allemannischen Gesetzen neben dem Grafen ein einzelner Jude, bei den Friesen ein Alsega, und in Scandinavien ein Lagmann. Alle diese sind im Wesentlichen (vielleicht mit untergeordneten Modifivationen) dasselbe wie die Sachibaronen; eigentliche Rechtskundige, deren tieferer Kenntniss in schwierigen Fällen anstehend mußte. Um dieser Werden willen darf also in allen solchen Ländern das Da-senn der volksmäßigen Schöffengerichte nicht verkannt werden, zu welchen sie stets nur eine kleine Zugabe bilden 2).

In den Bairischen Gesetzen kommt also neben dem Grafen ein einzelner Jude vor, eine besonders erwählte Person, welcher man gewöhnlich dasselbe

---

2) Grimm a. a. O.
Nichteramt zuschreibt, wie es oben für die Schöffen bey andern Stämmen nachgewiesen worden ist. Es ist jedoch so eben dargethan worden, daß dieser Jüger vielmehr im Zusammenhang mit den Sachibaronen zu denken ist.

79. III. Der Graf und dessen Stellvertreter.


a) Tacitus de mor. Germ. C. 12. „Eliguntur in iisdem conciliis et Principes, qui jura per pagos vicosque reddant.”
wenn nicht in manchen Gegenden das Recht desselben erblich war, ja es mag leicht diese Würde älter und allgemeiner seyn als die königliche b); seitdem aber die königliche Gewalt, hauptsächlich durch Eroberung Römischer Länder, mehr befestigt war, erscheinen auch die Grafen als Beamte des Königs, vom König ernannt, und von dieser Zeit an sind sie die höchsten localen Civilbeamten des Königs, unter welchem sie unmittelbar stehen. Unter den Grafen aber, als Gehilfen und Stellvertreter derselben, erscheinen Unterbeamt verschiedener Art, einige selbst wieder auf bestimmte, kleinere Sprengel angewiesen, andere für den ganzen Sprengel des Grafen. Vom Verhältniss des


III. Der Graf. § 80.

Herzogs zu dem Grafen ist schon oben (§. 53.) gehandelt worden.

80. Von den Franken hat das Daseyn des hier beschriebenen Grafen unter dem Namen Gra- fio (Gravio, Graphio) keinen Zweifel, da er im Salischen Gesetz sehr oft und ausschließlich in diesem Beruf erwähnt wird: wie er auch im Ripuarischen Gesetz vorkommt, wird sogleich bemerkt werden. Aber nach der Eroberung von Gallien erscheint schon sehr frühe ein Comes, abwechselnd mit dem Grafio, und es ist also vor allem das Verhältniß beider Benennungen zu untersuchen. Die Meisten haben angenommen, der Comes und der Grafio seyen ursprünglich verschiedene Personen gewesen: ich halte sie von Anfang an für Eine Person, so daß Comes nur die lateinische Uebersetzung von Grafio seyn sollte. Nimmt man nämlich an, was gewiß an und für sich das wahrscheinlichste ist, daß die Franken auch in dem neu eroberten Lande ihre alte Nationalobrigkeit beibehalten und einführen wollten, so war bei der großen Anzahl Römischer Untertanen nichts natürlicher, als unter den vorigen Römischen Titeln denjenigen zu wählen, der diesem Amte am meisten entsprach, und so als Uebersetzung des Fränkischen Titels gebraucht werden konnte. Man hätte nun die Titel Römischer Civilstatthalter (Consularis, Cor- rector, Präses) wählen können, aber diese hätten
gerade die wichtigste Hälfte des Grafenamtes, die militärische, gar nicht bezeichnet. Dagegen fanden die Franken an der ganzen östlichen Gränze des Reiches, die sie noch vor der Eroberung als Nachbarn kennen lernten, Comites, d. h. Duces mit regelmässig verliehener Comitiv (§. 25.), und diese Magistratur, die sie unter allen am ersten kennen lernten, entsprach noch am meisten ihren Grafen: denn in dem Militärcommando eines bestimmten Districts kamen beide Würden überein, und Gerichtsbarkeit, als die zweite Hälfte des Grafenamtes, konnte dem Comes wenigstens nicht ganz abgesprochen werden (§. 25.), obgleich er sie nur auf sehr beschränkte Weise ausüben konnte. Daß aber in der That dieses die Meinung war, so daß es nicht zwei Amtier, sondern zwei gleichbedeutende Namen desselben Amtes sind, scheint mir aus folgenden Gründen unwidersprechlich.

Es spricht dafür zuerst die richtige Ableitung des Wortes Graf, nach welcher es, dem lateinischen Comes gleich, einen Genossen oder Gefellen bezeichnet a). Dazu kommen aber folgende speziellere geschichtliche Beweise. Da, wo das Salische Gesetz von der Ermordung des Grafso spricht, führt auch das Ripuarse die Überschrift: „De eo qui Grafsionem intersecet“ b). Aber der Text selbst lautet nun so:

a) Grimm Rechtsalterthümcr E. 753.
„Si quis judicem fiscalem, quem Comitem vocant, intersecet” etc. Ferner kommen bei Gregorius von Tours sehr häufig Comites vor, aber niemals ein Graffio ć): dieses ist leicht erklärlich, wenn man beide für gleichbedeutend hält, außerdem aber wäre es fast undeutung, daß jener Schriftsteller niemals Gelegenheit finden sollte, die alte Nationalbrigkeit der Franken zu erwähnen. Auf gleiche Weise finden sich mehrere königliche Placita und Bekanntmachungen, worin es auffällt, daß unter den vielerlei genannten Personen gerade nur kein Comes, oder nur kein Graffio vorkommt, welches sich nun auf dieselbe Art erklärt d). Eben so wird von der Schenkung Carls des Großen an den Päpst erzählt, daß

c) Ich berufe mich auf die Register bei Bouquet und in den opp. Gregorii; auch Ducange citirt aus ihm keine Stelle. Dagegen hat Fredegar C. 42. 74. Graffonen.

sie zu größerer Feuerlichkeit unterschrieben worden sey von allen Bischoffen, Abten, Herzögen und Gra- fionen: Comites werden nicht erwähnt 2). Endlich spricht dafür die bestimmteste Analogie der übrigen Germanischen Staaten auf Römischen Boden, eine Analogie sowohl in der Sache selbst, als im Sprach- gebrauch: in der Sache, indem auch die Burgunder, Westgoten und Lombarden nur Eine Magistratur dieser Art haben, nicht zwei verschiedene: im Sprach- gebrauch, indem bei den Burgndern und Westgo- then diese Eine Magistratur, die gewiß die alte volks- mäßige war, den Namen Comes führt, wie unten gezeigt werden wird. Besonders wichtig ist noch das Verfahren der Ostgothen, die im allgemeinen nicht zu dieser Vergleichung gehören, weil sie unter allen Germanen allein die Römische Staatsform benbehalten wollten: allein für die Streitigkeiten der Gothen mit Gothen behielten sie eine nationale Obrigkeit ben, und diese nannten sie Comes Gothorum. Mit dieser Identität beider Benennungen ist es indessen nicht so gemeint, als ob in der That in jedem einzelnen Fall beide Namen willkürlich abwechselnd gebraucht wor- den wären: ich glaube vielmehr, daß die meisten In-

dividuen den einen oder den andern Titel ausschließend führten, was sich oft dannach richten konnte, ob sie selbst Römer oder Franken waren, und besonders, ob in ihrer Grasschaft überwiegend Römer oder Franken lebten; ja aus diesem letzten Grunde ist es wohl möglich, dass mit einzelnen Grasschaften der eine oder andere Titel ausschließlich verbunden wurde. Nimmt man auf diesen wahrscheinlichen Hergang Rücksicht, so erklären sich leicht auch solche Stellen, in welchen in der That Comes und Grasia als etwas verschiedenen neben einander genannt werden. Diese Unterscheidung findet sich erstlich in vielen Præceptis, worin die Obrigkeit im allgemeinen genannt werden, denen der Befehl erteilt wird 1); besonders aber in einem königlichen Placitum, worin unter des Königs Schöffen einzelne Individuen den einen oder den andern Titel führen 2). Mit dieser Meinung aber,

f) Præceptum von 496 oder 497 (Bouquet T. 4. p. 615. 

g) Placitum von 693 (Bouquet T. 4. p. 672. Bréquigny 

dipl. N. 229. und proleg. p. CX.). Die Schöffen sind 12 Bi-
daß der Grasso oder Comes ganz die alte National-
öbrigkeit war, besteht sehr wohl die natürliche Mo-
dification dieses Amtes im Verhältniß zu untergebe-
nen Römern. Denn so wie der König selbst gegen
die Römern ganz andere und viel größere Rechte hatte,
als gegen die Franken, so mußte auch sein Beamter,
der Grasso, von selbst eine andere Stellung anneh-
men, je nachdem in seiner Grafschaft mehr Franken
oder mehr Römern wohnten, obgleich das Amt selbst
fiets als ein und dasselbe gedacht war. Nach der
Meinung Einiger ist der Grasso von dem Comes
verschieden, und etwas geringer als dieser ¹), welches
ganz undenkbar ist und schon durch das Salische Ge-
setz allein wiederlegt wird, in welchem Grasso die
höchste bürgerliche Öbrigkeit unmittelbar unter dem
König bezeichnet. Weit mehr Schein hat eine an-
dere Meinung, daß nämlich Grasso ursprünglich die
Öbrigkeit der Franken, Comes die der Römer, aus
der Römischen Verfassung behalten, gewesen sei,
bis sich allmählich beides verschmolzen habe ²): aber

¹) Z. B. Bréquigny diplom. proleg. p. CCIV.

scheffe, 12 „Optematis,“ 8 „Comitebus,“ 8 „Grafionebus,“ 4 Do-
mostieci, 4 Referendarien, 2 Genevshallen; außerdem wie gewöhnlich
der Pfalzgraf. Alle sind namentlich angeführt. Ein Comes heiβt
Jonatan, Ein Grasso Aurélianus, alle übrige Namen beider Beam-
tenklassen sind deutsch.

272 Kap. IV. Germanische Gerichtsverfassung.
auch diese Ansicht scheint mir unhaltbar, theils aus den angegebenen Gründen für die Identität, theils weil sich in Amt und Namen eine wirkliche und vollständige Beibehaltung Römischer Formen in der That nicht findet. Hätte man dieses gewollt, so würde der Römische Präses überall für die Römer beibehalten worden sein, und man würde in Ansehung der selben fortwährend die bürgerliche Gewalt von der militärischen getrennt haben: beides aber ist nicht geschehen.

81. Als Stellvertreter des Grafsio, demselben untergeordnet, erscheint im Salischen Gesetz ein Beamter, welcher Tunginus, oder mit einem schon von den Römern gebräuchten Ausdruck Centenarius genannt wurde a), dessen Amt sich wahrscheinlich auf

Schöpflin (Alsatia illustr. T. 1. p. 774.) nimmt an, der Comes sey ein beibehaltenes Stück der Römischen Verfassung.


I.


c) So S. „in pago Parisiaco in vicaria Burciainse.“ Urkunde von 855 bey Baluz. II. p. 1464.

d) Ich kenne dafür kein Fränkisches Capitulare, sondern nur L. Longob. Caroli N. 69., aber ohne Zweifel war es auch schon Fränkisches Recht, was Carl nur in Italien einführte.

e) Beispiels f. z. § 80. d. f. Es ist merkwürdig, daß viele Urkunden des sechsten und siebenten Jahrhunderts, vorin der Titel


a) Beda in eccles. hist. gentis Anglorum lib. 5. C. 11. „Non enim habent regem iidem antiqui Saxones, sed satrapas plurimos suae genti praepositos, qui ingruente belli articulo mittunt aequaliter sortes, et quemcunque sors ostenderit, hunc tempore belli ducem omnes sequuntur et huic obtemperant: peracto autem bello, rursum aequalis potentiae omnes iunt satrapae." Offenbar ist hier dem vorübergehenden Ante des Herzogs (wie es auch von anderen deutschen Stämmen bekannt ist) das bleibende der Grafen entgegen gesetzt, so daß die Grafen entweder als erblich, oder wenigstens als auf Lebenszeit erwählt gedacht werden müssen.

b) Paul. Diaconus hist. Long. L. 5. C. 36. (unter der Regierung von P. Cunibert, † 700) „Hie... cum Comite Bajorianorum. quem illi Gravionem dieunt... conlixit.”

c) So wird unten (Bd. 2. § 14.) erwähnt werden, daß das Stre-
III. Der Graf. § 82. 

anderer Aemter, worin aber, wie überhaupt im Westgotischen Reich, manches nicht ursprüngliche, sondern neue und künstliche Einrichtung sein mag 1). Das aber gehört zur gemeinsamen Germanischen Verfassung, daß alle diese Obrigkeit entzüglich die Gerichtsbarkeit und die Anführung im Kriege haben 2).

Von den Angelsachsen haben wir, freilich erst aus dem elfsten Jahrhundert, folgende Nachrichten. Je zehn Männer machten eine kleine Gemeine aus, welche Friborgus hieß, und worin Einer aus diesen Zehn, als Friborges Heofod, den Vorsitz führte 3). Zehn Friborgi, also Hundert Mann, standen unter einem Decanus oder Zienheofod (Zehenhaupt): Hundert Friborgi (1000 Mann) machten ein Hundredum oder Wapentachium aus, welches unter einem Centurio oder Centenarius stand: der Decanus hatte die Gerichtsbarkeit in ge-

viarium, also das Rechtsbuch der Römer, vom König an einzelne Comes zur Ausführung gesandt worden ist.

1) L. Visigoth. Lib. 2. Tit. 1. L. 26. „Dux, Comes, Vicarius, pacis assetor, typhus, millenarius, quingentenarius, centenarius, decanus, defensor, numerarius ... judicis nomine censeantur ex lege." Allerdings kommt hier auch der dux vor, da aber in den Stellen der folgenden Note stets der Comes als höchste Localobrigkeit erscheint, so muß die Gerichtsbarkeit des dux wohl aus ähnliche Weise wie bei den Franken erklärt werden.

2) Dabin gehören, außer der Stelle in der vorigen Note, noch folgende: L. Visigoth. Lib. 2. Tit. 1. L. 14, 17. Lib. 7. Tit. 4. L. 2. Lib. 3. Tit. 2. L. 1. 3. 4. 5.

3) Siehe d. § 64. d. c.
ringeren Sachen, der Centenarius in allen, auch den höheren 5, so daß sie zu einander in demselben Verhältniß standen, wie bei den Franken der Centenarius zum Grafen. Über beiden standen Comites und Vicecomites 1), deren Verhältniß zu jenen nicht ganz


III. Der Graf. § 83.

flar ist. Diese Einrichtung wird allgemein R. Alfred zugeschrieben, aber wenn er auch in Zahl und Eintheilung manches neu gebildet haben mag, so ist doch nicht zu zweifeln, daß die Grundzüge der Verfassung national waren. Auch hier ist der Herzog ein blos vorübergehendes Amt für die Dauer eines Krieges 1).

83. Endlich sind noch die Lombarden zu betrachten übrig, deren System der Obrigkeit nach der gewöhnlichen Ansicht höchst verworren zu sein scheint. Sie sollen nämlich folgende Localobrigkeiten gehabt haben: Duces maiores, Duces minores, Comites, Judices, alle in keiner bestimmten Unterordnung neben einander, und die niederen Obrigkeit en immer noch ungerechnet: diese Meinung, die schon im voraus jeder für unwahrscheinlich erkennen wird, ist dadurch entstanden, daß man die Sache selbst untersuchen zu können glaubte, ohne vorher den Sprachgebrauch zu bestimmen 2). Wir erwägen zuerst die
gen Gegendens Deutschlands der Name Greve oder Grebe für den Dorfvorsteher bis auf die neuesten Zeiten erhalten. Es ist das selbe Wort wie das fränkische Gressio, nur mit zufällig verschiedener Ausdehnung gebraucht.

i) LL. Eduardi C. 35. § de heretochiis 1. c. p. 342.
nicht ganz frey ift. Die richtigste Einsicht unter allen hat Can-

eian Vol. 4, p. 218. sq. in der Vorrede zu den Angelfächlichen 

Gesetzen.

b) Beweissstellen: 1) Dux bloß im Heere und ohne Befie-

hung auf einen bestimmten Distrixt; Jüder neben ihm, gleichfalls 

im Heere, aber mit dem Befehl über die Freyen eines Distrixts. 
L. Long, Rotharis 25.; „Si quis res suas ab alio in exercitu 
requisierit, et noluerit ille reddere, tunc ambulet ad ducem; et 

si dux ille, aut Judex qui in loco ordinatus est a rege veri-
tatem aut justitiam non conservaverit, componat” etc. cf. L. Long. 

2) Im Frieden der Jüder höchster Richter in einer bestimmten 

Judiciairia, unmittelbar unter dem König, unter ihm mehrere Schult-
in Geschichtsschreibern und in Urkunden nicht selten ein Comes vor, dann aber neben ihm nicht wieder der Jüder. Endlich erzählt Paulus Diaconus, nach dem Tod des Königs Eleph (J. 575) habe man jeden Jahre lang keinen König gewählt, sondern die Dur jedes Stadtgebietes, deren damals 35 im Reich gewesen, habe sein Gebiet unabhängig beherrscht. Daß nun alle diese Obrigkeiten als eben so viele verschiedene Localämter neben einander bestanden haben sollten, ist nicht etwa blos unwahrscheinlich, son-

heissen sie, so daß ein Dur oder Comes dabei mehre erwähnt ist, noch auch Raum finden könnte. L. Liutprand. IV. 7. 8. 9. 10. V. 15. VI. 31.


6) Siehe e. §. 82. b.

7) Siehe e. §. 25.

Franken, Pagenses h). In Italien freilich, das von jeher aus städtischen Gebieten bestand, mochten diese Judiciariae größtenteils mit solchen Stadtgebieten zusammen fallen, und daher geschah es, daß man häufig die Grafen selbst auf einzelne Städte bezog i): dennoch war jenes Zusammentreffen ganz zufällig, und es würde sehr irrig sein, den Lombardischen Grafen gegen den Geist der alt Germanischen Verfassungen für eine städtische Obrigkeit zu halten.

84. Unter dem Grafen standen regelmäßig mehrere Sculdais oder Sculdaisci, und unter diesen Decani, deren jeder seine bestimmte Sculdaisia und Decania hatte, beide gleich den Grafen für den Krieg und die Rechtspflege zugleich bestimmte a).


i) Es in der Stelle des Paulus Dicaronus Note d. Auf diese fachliche Zweckdienigkeit beziehe ich auch im prologus L. Burgund. die „civitatum aut pagorum comites;“ nicht als ob die Burgunder in der That zweierlei Grafen gehabt hätten, für Stadt und Land.

III. Der Graf. § 84.

In den größeren königlichen Domänen konnten die Gaftaldbii oder Gaftaldiones, d. h. die Beamten der Kammer, zugleich das Grafenamt über die Freyen, die daselbst wohnten, mit verwalten. Eben so kommen an der Stelle der Decani auch Salta-rii vor, die ohne Zweifel neben ihrer Aussicht auf die Forsten des Königs, diese untere Aussicht auf die Freyen führten b).

Grafen, konnten aber niemals die obrigkeitliche Person entbehrlieh machen: wenn daher in einigen von R. angesführten Stellen Scabini an der Spitze des Gerichtes zu stehen scheinen, so sind sie zu verlässig Vicarien oder Missi eines Grafen. Ganz unglücklich ist die Bemerkung von Sismondi T. 1. p. 90. 397., was die Franken Scabini genannt, habe bey den Lombarden Sculdaesi geheissen.

286 Kap. IV. Germanische Gerichtsverfassung.

Die Frankenischen Könige führten neben den Lombardischen Titeln auch noch die Frankenischen ein, so daß nun die Namen der Obrigkeitzungen start genug durch einander lagen: zwar für den Grafen ist jetzt Comes der bleibende Name, aber unter ihm werden äußler den bisherigen Schultheißen und Decanen nun auch Vicarii, Advocati, Centenarii genannt; die Grundfäße sind dieselben wie im Frankenischen Reich, so z. B. ist auch hier die Gerichtsbarkeit des Vicarius (und gewiß eben so der übrigen niederen Würden) auf dieselben kleineren Sachen beschränkt: auch gilt dieselbe Art der Ernennung wie bei den Franken o). Dazu wird nun immer mehr auch eine blei-

... vendunt lignamina, et accipiant certum quid de colibet carro, saltuarios appellant illos, qui custodiunt haivas et nemus pro communi eorum terre, et nemus est banditum pro communi sue terre" etc. Auf ähnliche Weise waren wenigstens noch im 13ten Jahrhundert in Ravenna für die umliegende Gegend Saltarii angeordnet, deren Amt in den Statuten genau bestimmt ist. Fantuzzi monum. Rav. T. 4. p. 53. Freilich der obergreifliche Theil des alten Amtes war damals mit der ganzen Berfassung größtentheils verschwunden.

bende locale Würde, von größerem Ansehen als der Comes, aber stets als bloßes Militäramt, ohne Gerichtsbarkeit; wird daher dennoch manchem Duc: Gerichtsbarkeit zugeschrieben, so muß dieses aus einer mit dem Ducat persönlich vereinigten Comitiv erklärt werden, wie denn auch der vereinigte Titel Comes et Duc nicht selten vorkommt d).

85. Daß diese Untersuchungen über die Obrigkeit

ten der alt Germanischen Verfassungen bey der Dürftigheit sicherer Quellen nicht auf Vollständigkeit Anspruch machen dürfen, versteht sich schon vor der Prüfung von selbst: es gibt aber auch genug unmittelbare Spuren von Lücken, die wir schwerlich auszufüllen vermögen. Um nur ein Beispiel anzuführen, so schien die Würde des Schultheißen den Lombarden ganz eigenthümlich, ja es schien in den übrigen Verfassungen kein Raum dafür übrig zu sein. Dennoch können wir schon aus der bis auf die neuesten Zeiten dauernden Allgemeinheit dieser Würde in deutschen Städten, ja selbst aus dem platten Lande vierter Gegenden, auf alte Herkunft derselben auch in

ist ganz unerweislich, ja sehr unwahrscheinlich: vollends in der altlombardischen Zeit, wofür Spittler dieses Verhältniß behauptet, wird niemals ein Centenarius erwähnt. Anstatt Bicarius war in Italien der Titel Bicecomes gewöhnlich, welcher letzte in den Diplomen bey Ugell i u. a. ganz regelmäßig vorkommt, während jener selten oder nie gefunden wird.


Fünf


Fünftes Kapitel.

Von der Gerichtsverfassung der Römer seit der Germanischen Herrschaft.

86. Wie bei den Römern vor Zerstörung des westlichen Reichs, und wie von alter Zeit her bei den Germanen das Gerichtswesen geordnet war, ist bereits dargestellt worden (K. II. IV.), und es ist nun noch die Untersuchung übrig, wie diese ursprünglichen Einrichtungen beider Völker in den neuen aus beiden gemischten Staaten modifizirt worden sind.

Als Regel kann man annehmen, daß in den Staaten von großem Umfang und langer Dauer die Römische Verfassung, was die oberen Gewalten betrifft, auf welchen der Zusammenhang des Ganzen beruhte, zerstört worden ist. Daß es in dem kurzen Reich der Ostgoten, zum Theil auch in einzelnen Ländern des Fränkischen Reichs anders war, wird bei diesen Staaten als Ausnahme beiderseits werden. Außer denselben aber, und namentlich im übrigen Fränkischen Reich, so wie im Lombardischen, verschwinden die Römischen Provinzen mit ihren Rectoren, von der Zeit der Eroberung an gänzlich: Germanische Gräfen treten an die Stelle mit bürgerlicher und militärischer Gewalt über die Germanen wie I.
über die Römer. - Das aber ist die Frage, ob diese Zerstörung Römischer Einrichtungen noch weiter herunter ging, und ob sie auch die städtischen Gemeinen mit ihren Senaten, ihren Dumnviren oder Dezenoren, und ihrer Gerichtsbarkeit traf. Über diese wichtige Frage sind die Stimmen, was Frankreich betrifft, geteilt: für Italien wird fast allgemein die Zerstörung auch dieses Theils der alten Verfassung angenommen. Ich glaube aber vielmehr überall die Fortdauer desselben darthun zu können. Die eigentliche Beweisführung, die auf einzelnen Thatsachen beruht, wird für jeden Staat besonders unternommen werden: aber einige allgemeine Bemerkungen können schon hier ihre rechte Stelle finden.

Wären die erobernden Germanen auf Ausrottung oder Germanisirung der Römer ausgegangen, so würde die Vernichtung aller Verfassung keinen Zweifel haben. Daß aber beides nicht in ihrem Plane lag, ist schon oben (§. 30.) bemerkt worden. Ja nicht blos ihrer Absicht war der Untergang der neuen Untertanen fremd, sondern es ist durch die bestimmtesten Zeugnisse erwiesen, daß der factische Zustand desselben, nach überstandenen Sturm des Eroberungskrieges, freyer und glücklicher war, als in dem versunkenen alten Reich e). In dieser Rücksicht nun

*) Dahn gehört die Stelle des Petrorius f. u. §. 89. e. Ganz vorzüglich aber Salvianus de gubernatione Dei lib. 5.
ist auch für unsere Frage das Verfahren mit dem Landeigentum sehr wichtig; denn wenn den Könbern, wie manche Neure behaupten, alles Landeigentum genommen wurde, so lasst sich wiederum Fortdauer einer eigenen Verfassung nicht denken, so dass auch die Bestreitung der Forsthümer über diesen Punkt zu unserer Aufgabe gehört. Wie wenig aber die Bertilgung der alten Volkseigenthümlichkeit gesucht und bewirkt worden ist, ergiebt sich erstlich daraus, dass in den neueren Sprachen der allmählig gemischten Völker der Römische Anteil sogar ein entschiedenes Ubergewicht erhalten hat: zweitens aus der Fortdauer des alten bürgerlichen Rechts für die Römer (K. III.). Ja dieses letzte lässt nicht bloß durch Analogie auf die Fortdauer einiger Verfassung schließen, sondern es setzt dieselbe fast nothwendig voraus, indem nicht zu be greifen ist, wie Römisches Recht unter den Römern

Nachdem derselbe eitle schreckliche Beschreibung von dem inneren Zustand des Reichs, von der Tyrannie der Obrigkeit, der Bedrückung der Armen u. s. w. gemacht hat, führt er so fort: „Nihil horum est apud Wandalos, nihil horum apud Gothos. Tam longe enim est ut haec inter Gothos barbari tolerent, ut ne Romani quidem qui inter eos vivunt ista patiantur. Itaque unum illic Romanorum omnium votum est, ne unquam eos necesse sit in jus transire Romanum. Una et consentiens illic Romanae plebis oratio, ut liceat eis vitam quam agunt agere cum barbaris. Et miramur si non vincatur a nostris partibus Gothi, cum malint apud eos esse quam apud nos Romani? Itaque non solum trans fugere ab eis ad nos fratres nostri omnino nolunt, sed ut ad eos confugiant nos relinquent.”
in Uebung erhalten werden konnte, wenn nicht wenigstens ein Theil der alten Gerichtsverfassung mit erhalten wurde.

87. Auch konnte die städtische Gerichtsbarkeit der Römer sehr leicht und einfach der Germanischen Verfassung eingefügt werden. In dieser legten stand unter dem Grafen, als der höchsten Localobrigkeit, ein Centenarius oder Schultheiß u. f. w. mit befränkter Gerichtsbarkeit (§. 81, 84.). Aber eine ähnlich befränkte Gerichtsbarkeit hatten im Römischen Reich die Duumnviren und Defensoren gehabt (§. 11, 23.). Also brauchten diese nur unter den Grafen gestellt zu werden, anstatt daß sie vorher unter dem Präses gestanden hatten. Der Graf war dann die gemeinschaftliche Obrigkeit für Germanen und Römer, und unter ihm stand für die Germanen der Centenarius oder Schultheiß mit seinen Untergebenen, für die Römer der Duumnvir oder der Defensor. Hatten in der That schon im Römischen Reich die Decurionen als Benfiker den Gerichten beigewohnt (§. 26.), so konnten dieselben jetzt theils mit den alten Germanischen Schöffen (den Nachburen oder Airmannen) verglichen werden, theils mit den erwählten Seabinen der Carolinischen Verfassung: mit jenen, weil auch sie in der That die einzigen Bollbürger unter den Römern waren (§. 8.); mit diesen, weil auch sie als ein bloßer Auschuß
sämtlicher Freyen betrachtet werden konnten. Ja es ist möglich, daß dieser Römische Decurionsat mit dazu benutzt hat, daß unter den Franken die er-
waehlten Stabinen als bleibender Stand eingeführt
wurden. Auch ift kaum zu bezweifeln, daß jetzt der
Stand der Decurionen im Verhältniß zu den übrigen
Römern annehmlicher und geehrter war als vor-
her unter den Kaisern. Daß das Verhältniß des
Grafen zu den Germanen seiner Grafschaft ein ande-
res war, als zu den Römern, ift schon oben (§. 80.)
bemerkte worden. Vielleicht ging nunmehr auch die
Appellation vom städtischen Gericht an ihn, die in
der alten Verfassung an den Statthalter des Kai-
sers gegangen war (§. 13. 26.); obgleich es auch
möglich ift, daß in manchen Staaten alle Appellation
selbst für die Römer wegfiel, so wie überhaupt den
Germanen diese Anftalt ursprünglich fremd war.

Die Germanen selbst aber blieben diesen städti-
schen Gemeinen gewiß lange Zeit fremd, da von
jeder die Städte ihnen nicht etwa bloß unbekannt,
sondern wo sie dieselben fanden, verhaßt waren a).
Wohnten sie also gleich in den Städten, so gehörten
sie dennoch nicht zu denselben, sondern zu ihren Gau-
gemeinen, deren verschiedene Abfufungen bei den
Lombarden oben (§. 83.) bemerkt worden sind. Viel-

a) Tacitus de mor. Germ. C. 16. „ne pati quidem inter
se junctas sedes.“ Ei. hist. Lib. 4. C. 61.
leicht hängt damit der Umstand zusammen, daß in sehr vielen Urkunden des achten und neunten Jahrhunderts bei Germanischen Einwohnern einer Stadt der Zusatz Habitant, oder ein anderer ähnlicher Zusatz vorkommt b); was dann die Absicht haben würde, diese blos zufälligen Bewohner von den Römern, als den Bürgern der Stadt c), zu unterscheiden. Doch kann auch von diesem Sprachgebrauch keine strenge Consequenz erwartet werden. Allmählich aber mögen auch die Germanen jeder Stadt unter sich eine besondere, nähere Verbindung, der Römischen Gemeine ähnlich, gehabt haben, wozu dann nach der neuen Germanischen Form notwendig eine Anzahl erwählter Scabinen gehörte. Endlich vereinigten sich wohl sämtliche Bewohner der Stadt, ohne Unterschied der Abstammung, zu einer neuen, umfassenderen Gemeine, welcher dann sowohl das Germanische SCa-


c) Cives regienses und de civitate cremona, de civitate placentia. Tiraboschi storia di Nonantola T. 2. Num. 43. 46. 47., Urkunden des neunten Jahrhunderts.
binencollegium, als der Römische Ordo, gemeinschaftlich angehörte. Die Römischen Scabinet oder Judices, die neben Germanischen in Prozessen vorkommen, sind ursprünglich gewiß nichts anderes als Decurionen der Römischen Städte: in den späteren Urkunden sind sie auf die neue aus beiden Nationen bestehende Gemeine zu beziehen, in welcher doch noch das Andenken der verschiedenen Abstammmung eine Zeitlang fortdauern konnte, das sich ja sogar bis in die Lehenverfassung erhalten hat. Auch diese Römischen Scabinen also gehören unter die entscheidenden Weise einer fortdauernden Gemeineverfassung. Besonder die neuen Belebung der Italienischen Städte im elften und zwölften Jahrhundert sonderte sich das Colle-gium der Scabinen, als unlebendig gewordenes Stück der Verfassung, überall ab, und dauerte für sich bestehend und unverändert bis auf die neuesten Zeiten unter dem Namen collegio de giudici, ganz wie in Deutschland manche Schöppensühle, fort d). Der Ordo dagegen, oder der eigentliche Stadtsenat, wurde

---

d) So hatte Bologna bis auf die neuesten Zeiten drei verschiedene juristische Corporatioven; zwei Collegia Doctorum oder Promotionsfacultäten (für Römisches und Canonisches Recht) und das Collegium Judicium et Advocatorum, in welchem nur die Ernennung der Advocaten noch zu fehn scheint, d. h. neuer als die Regeneration der Lombardischen Städte: die judices dagegen sind ohne Zweifel die Scabinen der Carolingischen Gerichtsverfassung. Aehnliche Collegien hatten sich in sehr vielen Städten erhalten.
von dem neuen Leben der städtischen Verfassungen unmittelbar ergriffen, und durchlief nun in kurzer Zeit die willkürlichsten und künstlichsten Formen, so daß hierin bald keine Spur alter Einrichtung mehr übrig war. Ist diese Ansicht richtig, so ist damit für das öffentliche Leben und die Verfassung der Punkt bestimmt, auf welchem die höchst merkwürdige Verschmelzung der Germanen und Römer zu neuen Nationen vor sich ging.

Nach dieser allgemeinen Übersicht wende ich mich zur Betrachtung der einzelnen Staaten auf den Ertrum, inmer des Weströmischen Reichs: und obgleich diese Untersuchung ihrem Ziele nach nur auf die Germanischen Staaten in diesen Ländern gerichtet ist, so darf von denselben dennoch auch die Griechische Herrschaft in Italien, von welcher die Germanische theils kürzere, theils längere Zeit unterbrochen wurde, nicht ausgeschlossen werden.

88. I. Burgundisches Reich.

Bei den Burgndern galt für das Landeigenthum der Römer folgende Regel. Gleich bei der Eroberung war das Land zwischen den Burgndern und Römern getheilt worden. Von Hof und Garten erhielt der Burgunder die Hälfte 2), vom ange-

2) L. Burg. T. 51. § 3.
bauten Lande zwei Drittheile, desgleichen ein Drittheil der Sklaven b): Wälder blieben gemeinschaftlich c): Die freien Burgunder, welche später nachkamen, empfingen nur die Hälfte der Acker ohne Sklaven d): frengelassene Burgunder bekamen ein Drittheil e). Hieraus erheilt, daß von völlig abgeteiltem Lande die Rede war f): desgleichen, daß die erste Theilung nicht erschöpfend sein konnte, indem sonst für die hinzukommenden Freien und für die Frengelassenen kein Land zur Vertheilung übrig gewesen wäre. Dieses letzte erklärt sich aus der ganzen Art der Theilung. Es wurden nämlich nicht jene Theile von sämtlichen Grund eigenthum ausgeschieden, und dann unter alle vorhandene Burgunder rein ausgetheilt; vielmehr wurde jedem Burgunder ein bestimmtes Landgut angewiesen, dessen Römisier Be-

d) L. Burg. addit. II. L. 11.
e) L. Burg. T. 57. „Burgundionis libertus, qui .... nec tertiam à Romanis consecutus est” ... d. h. der noch nicht seinen gehörigen Antheil wirklich erhalten hat.

kir auf diese Weise mit ihm theilen mußte 8). Dem-  
nach mußte in demselben Maasse Land übrig bleiben,  
als die Zahl der Römischen Landgüter (wahr-  
hcheinlich von gewisser Größe) die der freyen Burgunder über-  
stieg. Auch wird ausdrücklich bezeugt, daß die Bur-  
gunder bey ihrer Ankunft im Lande nur dem Galli-  
schen Adel, also den größeren Güterbesitzern, Land ab-  
nahmen 1). Sowohl der Römer hieß nun des Bur-  
gunders Hospes, als umgekehrt 1). Das Land  
selbst, das so durch Theilung erworben war, hieß  
Sors und das Recht darauf Hospitalitas 2).  
Noch war zweierlei besonders verordnet. Erstlich,  
dass jeder Burgunder, der schon vom König Land er-  
halten hatte, seinen Hospes dasjenige lassen sollte,  
was dieser ihm hätte abgeben müssen 1). Zweitens,
I. Burgundisches Reich. § 88.
dass kein Burgunder, der nicht anderwärts Grund- eigenthum hatte, sein Loos verkaufen durfte, und dass selbst dann sein Römischer Hopses den Verkauf haben sollte m).

Dieser erzählt eine Begebenheit aus der Zeit seines Vorgängers, und bemerkt, dass damals die Curie in Vienne aus vielen edlen Männern bestanden habe n).

m) L. Burg. T. 84. §. 1. 2. 3.
8. „Putabatur a quibusdam Vienensis senatus, cujus tune numerosis illustribus curia florebat“ rel. Senatus heißt hier deradel, und dessen zahlreiche Mitglieder hatten damals die Curie (den Ordo) besetzt.
300 Kap. V. Gerichtsverfassung der Römer.

II. Westgotisches Reich.


libertatis amore,
Quam sibi majorem contingere posse putabant,
Burdigalae, Gothico quanquam consorte colono.
II. Westgotisches Reich. § 90.

90. Von der Verfassung haben wir aus diesem Staate weit vollständigere Nachrichten durch das Breviarium, welches im Jahr 506, also ungefähr hundert Jahre nach der Gründung des Staates, das Römische Recht für die alten Einwohner in eine Art von Geschichtsbuch brachte 2). Bemerkenswerth besteht dasselbe dem größten Theile nach aus zweyeren Stücken: aus acht Stellen des Römischen Rechts selbst, und aus einer besonders dazu versetzten Interpretation. Auf die excerptirten Stellen des Römischen Rechts selbst kam kein großes Gewicht gelegt werden, wenn so wie hier von dem wirklichen Zustand zur Zeit der Abfassung die Rede ist: denn da einmal ältere Quellen excerptirt werden sollten, so war es fast unvermeidlich, daß auch Ausdrücke und ganze Sätze mit aufgenommen wurden, die sich aus untergegangene Stücke des alten Zustandes bezogen, ja es war eben die Interpretation mit dazu bestimmmt, dieses Missverhältniss auszugeleichn. Dagegen hat die für das Breviarium versetzte Interpretation die höchste Glaubwürdigkeit, am meisten wo sie von dem Text in Sinn und Ausdruck abweicht, indem dann an ein sinnloses

2) Von dem Breviarium selbst wird unten, Bd. 2. Kap. VIII., ausführlicher die Rede sein. Ich eitire die Stellen des Theodosischen Coder nach der Kutterschen Ausgabe, als der bekanntesten, obgleich sie sich nicht ausführend auf das Breviarium bezicht: die Stellen des Paulus aber nach Schulting.
Abschreiben nicht mehr gedacht werden kann, und vorzüglich im öffentlichen Recht. Denn das Privatrecht förderte allerdings eine genauere technische Kenntnis, als in dieser Zeit vorhanden war, und darin kann vieles, was der Interpretation eigentümlich scheint, blos auf der Unwissenheit der Verfasser beruhen, ohne für das damals geltende Recht zu beweisen. Ganz anders im öffentlichen Recht, indem es ganz unentbehrlich ist, daß Anstalten und Einrichtungen, die vor aller Angen lagen und von jedem begriffen werden konnten, völlig gedankenlos erwähnt und beschrieben sein sollten. Bisher zwar war es sehr allgemein gewöhnlich, jede Abweichung der Interpretation vom Texte als Unwissenheit oder Unverständnis kurz abzuweisen, aber eine gesunde Kritik kann diese Ansicht nicht billigen, die offenbar nur aus der einseitigen und aus schließenden Richtung auf das alte und reine Römische Recht entstanden ist, durch welche Richtung jedes andere Zeitalter als verächtlich und einer eigentümlichen Betrachtung unwürdig erschien. Was nun in dieser Interpretation über die Versaffung vor kommt, stimmt völlig mit dem überein, was oben aus allgemeinen Gründen wahrscheinlich gemacht worden ist. Der Römische Präfes verschwindet ganz, die städtische Gemeine aber mit ihrer besonderen Gerichtsbarkeit, und ihren Decurionen, die an der Rechts pflege Anteil nehmen, ist völlig erhalten, ja sie er-
scheint unabhängiger und selbstständiger als unter den Kaisern. Um zweifelhafteste ist der Ausdruck Ju
dex, der im Theodosischen Codex selbst regelmäßig
den Statthalter der Provinz bezeichnet. Auch in der
Interpretation ist zuweilen die Beziehung auf eine
Provinz hinzugefügt, damit halte ich ihn für den Go
thischen Grafen b): in andern Stellen wird er eben
so ausdrücklich auf eine Stadt bezogen, dann ist es
der Dumnvir oder Defensor c): wo aber beide Hin
weisungen fehlen, da ist für keine von beiden Erklä
rungen mit Sicherheit zu entscheiden. Ich will nun
die wichtigsten Stellen der Interpretation angeben,
welche von der Verfassung handeln.

91. Die allgemeine Lehre von den Defensoren,
ir ihrer Wahl und Bestimmung, ist so wie im Text des
Theodosischen Codex auch in der Interpretation dar
gestellt a). Nach dem Text sollte der Rector der Pro
vinz mit geringen Verbrechen nicht beehrt werden,
wer aber darüber urtheilen sollte, war nicht gesagt:
die Interpretation nennt ausdrücklich den Defensor b).

b) Int. Cod. Th. I. 12. 3. „Omnes Judices ... in provin
ciam sibi commissam ...“ und nachher „postquam fuerit Judex
ille remotus ... sub alio Judice de provincia non discedat,“
was nicht zu einer städtischen Ebrigkeit paßt.

c) Int. Paul. I. 7. §. 2. „Hoc enim, quod per Praetorem
antea fiebat, modo per iudices civilatum agendum est."

a) Cod. Th. I. 11.

b) Int. C. Th. II. 1. 8. „... ad mediocres Judices ... id est,
aut defensores aut assertores pacis.“ Der pacis assertor kommt
Die Einleitung des Civilprozesses konnte nach dem Text geschehen entweder vor dem Rector oder vor deren, die sonst noch das Recht hatten Acta zu machen: die Interpretation fügt noch besonders den DefENSOR hinzu, der auch dort schon mit gemeint war 1). Paulus hatte gesagt, in welchen Fällen der Prätor Restitution ertheile: die Interpretation fügt hinzu, daß alles, was ehemals dem Prätor zukam, wie die Ertheilung der Restitution, jetzt von den städtischen Judices gethan werde 2); und darin liegt ein unverkennbarer Beweis, daß die städtische Gerichtsbarkeit jetzt freyer war als unter den Kaisern, durch den Gotthischen Grafen weniger beschränkt als vormals durch den Rector. Der Text des Codex hatte verordnet, daß kein Decurio solle Curator, d. h. Quinquennalis, werden können, der nicht vorher alle niedere Amt der Stadt bekleidet habe (§. 15.): die Interpretation wiederholt dieses, jetzt jedoch ausdrücklich den Defensor in diesem Verbote dem Curator gleich 3), so daß damals das Amt des Defensors als eine Sc-


c) Int. C. Th. II. 4. 2.
d) Eiche v. §. 90. c.
e) Int. C. Th. XII. 1. 20. . . . numnull Curialum . . . aut Curatoris, aut Defensoris officium dehure suscipere . . .

92. Andere Stellen betreffen die Curie, die Decurionen, oder auch die Bürger überhaupt. So ist im allgemeinen die Lehre von den Decurionen in das Breviarium mit geringen Abänderungen, und nur sehr

f) Int. C. Th XII. 1. 151. „Haec lex interpretatione non indiget."

g) Z. B. Int. C. Th. II. 1. 6. „... nisi forsitan contra sententiam... crediderit appellandum.” Int. C. Th. XI. 36. 1. „In civilibus causis, vel levioribus criminiibus... appellationi constituta legibus dilatio praestanda est.” Dieses letzte steht nicht einmal im Text.
abgeschult, aufgenommen a). Ben einer Stelle des Textes, welche blos im Uebereinander die Adoption erwähnt, fügt die Interpretation als Erklärung hinzu, dieses sei Annahme an Kindesstatt in Gegenwart der Curie b). Auf dieselbe Weise sagt der Westgotische Gajus, daß die Emancipation chenals vor dem Präses geschehen sei, jetzt aber vor der Curie geschehe c). Der Text bestimmt die Art, wie in Konstantinopel Autoren ernannt werden sollen, nämlich vom Stadtpräfekten, zehn Senatoren, und dem Prätor, der die Pupillengeschäfte besorge: die Interpretation setzt an die Stelle den Juden mit den Ersten der Stadt d). Der Text erwähnt an einer Stelle die Notwendigkeit eines Decrets, wenn das Eigenthum eines Minderjährigen veräußert werden soll: die Interpretation fügt hinzu, dieses Decret sei von dem Juden oder der Curie einzuholen e). Der Text verordnet, daß in Konstantinopel die Testamente ben der selben Behörde

a) Cod. Theod. XII. 1.
b) Int. C. Th. V. 1. 2. „adoptivum, id est gestis ante Curiam adfiliatum.“
c) Gajus I. 6. „Quae tamen emancipatio solebat ante Praesidem fieri, modo ante Curiam facienda est.“
d) Int. C. Th. III. 17. 3. „primi patriae cum Judice.“
e) Int. C. Th. III. 1. 3. „auctoritate Judicis ant consensus Curiæ maniatur.“ Hier wird unter dem Judex der Graf verstan- den, so daß man zwischen diesem und der Curie die Wahl hat: diese Erklärung wird bestätigt durch die Analogie der Stelle in Note g.
(dem Officium censuale), ben welcher sie niedergelegt werden, auch nachher eröffnet werden sollen: die Interpretation setzt die Curie an die Stelle f). Schenkungen sollen nach dem Text entweder vor dem Judex (d. h. dem Statthalter der Provinz) insinuiert werden, oder vor dem (städtischen) Magistratus: anstatt des letzten nennt die Interpretation die Curie g), zwar ohne unmittelbare Aenderung des Sinnes, aber so, dass aus diesem Ausdruck, wie aus einigen schon angesführten, die Aenderung des ganzen Gesichtspunktes sichtbar wird; früherhin nämlich wurde die höchste städtische Gewalt, und besonders die Gerichtsbarkeit, auf alt Römische Weise als persönliches Recht des Magistrats gedacht, jetzt ward es weniger persönlich auf den Defensor als collegialisch auf die Curie bezogen. Zu dieser veränderten Ansicht gehört auch, dass dasjenige was Paulus vom Album des Prätors sagt, in der Interpretation auf das Album der Curie (und nicht des städtischen Magistrats) bezogen wird h). Unter den Kaisern hatten die Honorati, d. h.

f) Int. C. Th. IV. 4. 4. „Testamenta omnia, vel reliquas scripturas, apud Censuales in urbe Roma voluit publicari, hoc est, ut in reliquis regionibus apud Curiae viros testamenta, vel quaecunque scripturae actis firmari solent, gestorum allegatione muniantur.

g) Cod. Th. VIII. 12. 1. „apud Judicem vel Magistratus“ Interpr. l. c. „aut apud Judicem, aut apud Curiam.“ Vergl. Note e.

h) Paulus I. 13A. §. 3. „Is, qui album raserit, corrupe-
die vormals eine höhere Würde bekleidet hatten, einen Ehrenstit heim dem Rector der Provinz, wenn dieser zu Gericht saß; nur sollten sie davon keinen Gebrauch machen, während ihre eigenen Prozesse verhandelt würden. Die Interpretation bezieht dieses auf die Curialen 1), und dieses ist in doppelter Beziehung wichtig; erstlich, weil darin die Curialen als sehr geachtet erscheinen, zweitens weil bei ihnen wohl nicht von einem bloßen Ehrenstit, sondern von wirklicher Teilnahme an der Gerichtsbarkeit des städtischen Judex, d. h. des Dumnvirs oder Defensors die Rede ist (§. 26.), auf welche Teilnahme dann in dieser Stelle eine Hinweisung liegt. Der Text des Codex verordnet ferner, daß zur Entscheidung der Criminalanklage eines Senators in Nom fünf Senatoren durch das Loos erwählt werden sollten: die Interpretation macht

rit... extra ordinem punctur. Interpr. 1. c. „In eum, qui album curiae rasorit... capitaliter non expectata ordinis sententia vindicatur.” In den letzten Worten scheint eine unmittelbare Befestigung für die Gerichtsbarkeit des städtischen Ordo zu liegen: allein ich halte dieses nicht für ein geschildert gültiges Zeugnis, sondern nur für ein großes Mißverständnis des alten von Paulus selbst gebrachten Kursausdrucks, um so mehr, da dieselben Worte auch noch in anderen Stellen als Erklärung des alten extra ordinem vorzufinden. Interpr. Pauli I. 5. §. 2, 1. 15. §. 2.

1) Cod. Th. I. 8. un. „Honorati, qui lites habere noscuntur, his horis, quibus causarum merita vel facta panduntur, residiendi cum Judice non habeat facultatem.” Interpr. 1. c. „Honorati provinciarum (id est, ex Curiae corpore) si et ipsi in lite sunt constituti... cum Judice non resideant.” Neben den Begriff der Honorati f. o. §. 21.
II. Westgotisches Reich. § 93.

309

dieses allgemein, und fordert fünf der Vornehmsten von gleichem Stande mit dem Angeklagten, d. h. wohl Decurionen oder Plebejer, nach dem Stande des Angeklagten selbst k). Der Text hatte bestimmt, daß jedem Jüger sein Domesticus oder Cancellarius durch die Wahl der Vornehmsten in seiner Canzlen bestimmt werden sollte: die Interpretation behält die ganze Verordnung bei, und setzt nur sämtliche Bürger an die Stelle der Canzlenpersonen l). Noch entscheidender aber als alle diese Stellen ist eine andere, worin geradezu die Civilgerichtsbarkeit der Curie, und zwar als verschieden von der des königlichen Beamt- ten, anerkannt wird m).

93. In späteren Zeiten faßten die Westgoti- schen Könige den Plan, die Römer mit den Gothen gänzlich zu verschmelzen, weshalb auch aller Gebrauch

k) Int. C. Th. II. 1. 12. „Cum pro objecto erimine aliquis audiverat est, quinque nobilissimi viri judices de reliquis sibi similibus missis sortibus eligantur.“ Man könnte dabei den Einfluss der Germanischen Schöffenrichtung vermuten.

l) Cod. Th. I. 12. 3. „... pericul0 enim Primatum Officii Cancellarios ... electos Judicibus applicari jubeamus“ ... Interpr. I. c. „nisi qui ei publice fuerit civium electione deputatus.“ Diese Stelle kann auf keinen Andern als den Grafen bezogen werden (§ 90. b.), was aber freilich in wirklicher Ausübung nicht ohne Schwierigkeit gedacht werden kann.

m) Int. L. 1. C. Th. de denunciat. (2. 4.) „ex quo tutor sive curator minoris aut per judicum aut per curiam intulerit seu exceptit actionem“ etc. Der Text sagt: „nisi ... solenni more bis fuerit intimata“ ohne alle Bezeichnung der Gerichtsbehörden.
des Römischen Rechts im Westgotischen Gesetzbuch verboten ist. Aber selbst damals sind nicht zugleich alle Eigenheiten der Versassung zerstört worden, indem in demselben Gesetzbuch unter den vielen Obrigkeitkeiten, auf welche der allgemeine Name Jüder zu beziehen sein, auch noch der Defensor genannt wird a). Um so weniger kann es auffallen, daß Isidor, der einige Zeit vor jener versuchten Verschmelzung lebte, die Defensoren als eine gegenwärtig vorhandene Würde erwähnt b).

94. III. Fränkisches Reich a).

Im Fränkischen Reich ist, so weit geschichtliche Nachrichten reichen, niemals eine regelmäßige Landesteilung vorgenommen worden, so daß wir von dem Schicksal des Landeigenthums keine genauere Nachricht haben. Dagegen haben wir aus dem Fränkischen Reich einen bestimmten Beweis für das fort- dauernde Landeigenthum der Römischen Untertanen, und zugleich für die Erhaltung der Römischen Steuer-


b) Isidori origines Lib. 9. C. 4. "... defensores dicti, eo quod sibi pleben commissam contra insolentiam improborum defendant. At contra nunc quidam aversores non defensores existunt."
versaffung, in einer Stelle des Salischen Gesetzes, welche das Wehrgefd für erschlagene Römer nach folgender Abstufung bestimmt: 1) Convivae regis, 2) Possessores, 3) Tributarii. Die erste dieser Claffen bezieht sich auf den Fränkischen Hof, aber die zweite und dritte sind, in Sache und Namen, aus der Römischen Versaffung unverändert beibehalten. Die Possessores sind die Grundeigenthümner oder Grundsteuerpflichtigen (die also doch noch vorhanden waren unter den Römern in Gallien); die Tributarii die Eigenthumslosen oder Kopfsteuerpflichtigen b).

95. Weit zahlreicher sind in diesem Reiche die Spuren städtischer Versaffungen, die sich unter den neuen Herrschern in ununterbrochener Fortdauer erhalten haben. Ich werde zuerst die Zeugnisse für bestimmte Zeiten und einzelne Thatsachen anführen, und darauf allgemeinere Beweise folgen lassen.

In einer Urkunde von 543, wodurch in Vienne zwei Ehegatten, Ansemund und Anslænbana, ein Kloster stiften, wird bemerkt, daß der Senat der Stadt diese Stiftung genehmigt habe a).


a) „Non habetur incognitum, qualiter fratres (leg. sciente) Senatu nobilis Vienensis (leg. nobili Viennensis) res nostras
312 Kap. V. Gerichtsverfassung der Römer.

Im Jahr 573 ward zu Lyon das Testament des H. Nicerius ganz nach Vorschrifte des Römischen Rechts, also auch von der städtischen Magistratur, deren Geschäft dieses war, eröffnet und bekannt gemacht b).

Gleichfalls im sechsten Jahrhundert kommen in Tours Rechtsfälle vor, worin städtische Gerichtsbarkeit deutlich erwähnt wird c). Und die Senatoren und Senatorischen Geschlechter, die von Gregorius von Tours oft und in vielen Gegenden des Burgundischen und des Fränkischen Reichs genannt werden d),


c) Gregor. Turon. VII. 47. „Deline cum in judicio ci-vium convenissent;“ der Judex, der nachher mehrmals erwähnt wird, ist ohne Zweifel der städtische Magistrat. — Id. V. 49. (vom Comes Leudafos zu Tours im J. 580) „Jam si in judicio cum senioribus vel laicis vel clericis resedisset“ rel.


In dem Testament des Bischoffs Bertram von Mans (J. 615) wird bestimmt, daß dasselbe nach des Testators Tode vor der Curie der Stadt eröffnet werden solle; dieselbe Bestimmung enthält das Testament des Bischoffs Hadoindus von Mans (J. 642) e).

Von dem Abt Widrad von Flavigny sind zwei Testamente übrig. Das erste derselben, vom J. 721, ist in Semur versetzt t). In diesem wird nach der hergebrachten Formel die künstige fehereiche Eröffnung vor der Curie vorgeschrieben s), welches schon die Erhaltung derselben beweist. Von den drei unterschriebenen Zeugen ist der erste der Defensor Gesrefredus. Ja aus dieser kleinen, selbst zu einem Co-

---

e) Siehe u. Bd. 2. §. 41.


g) „ut ... gestis reipublicae municipalibus titulis ... muniatur ...“

Das Testament des Bischofs Tello von Chur (in Rhätien) vom J. 766 ist von 12 Zeugen unterschrieben; unter diesen sind fünf Curialen, worunter einer aus Chur selbst, und drei aus anderen kleinen Orten h).

96. Vollständiger als in allen bisher angeführten Fällen erscheint die erhaltene Versaassung in folgender Verhandlung. Im Jahre 804 schenkte Harvich aus Angers mehrere Grundstücke an die Abten Prüm, und über diese Schenkung existiren vier zu-

sammenhängende Urkunden, sammlich in Angers ver- 
fasst a). Die erste ist der Schenkingstitel selbst, 
worin ausdrücklich die Insnitution vor der Curie an- 
gekündigt wird b). Darauf folgt unter denselben 
Tage eine besondere Urkunde über die Tradition der 
Grundstücke (durch Constitution possessorium), mit 
Anführung der Stelle des Römischen Rechts, welche 
bei Schenkungen die Tradition als notwendig vor- 
schreibt c). Darauf drittens ein Mandat an Agan-

a) Die vier Urkunden stehen bey Martene ampliss. collectio 
T. 1. p. 54. 56. 57. 58., die zweye und vierte ohne die übrigen 
b) Martene p. 54. sq. „Præsent e vero donationo . . . 
gestis municipalibus alegarie curavi et omnino decrevi.”
c) Martene p. 56. „Cum in libris Theodosiani et Hermo-
geniani seu Papiani, per quern lex continet, scriptum est 
quod donationo traditio subsequalur. Igitur ego . . . quantum 
in ipsa donationo continet ei ad die praesente trado, dulgo (sic), 
atque transcribo” . . . In den Anfangsworten ist nur das Bre-
viantum (das ja in der That aus allen diesen Werken Stücke ent- 
hält) un sichfürlich beschrieben, was besonders durch die wörtliche 
Übereinstimmung von Interpr. C. Th. VIII. 12. 1. „et hanc 
ipsam donationem . . . traditio subsequeatur”. . . unübersprechlich 
 wird. Mit dieser sehr guten Bemerkung hat Bienen de orig. leg. 
Germ. P. 1. p. 291. 292. diejenigen widerlegt, welche in unser 
Stelle eine Hinweisung zugleich auf den Theodosiihen Codex und 
die Responsa Papiani finden wollen, eine Verbindung, die freilich 
so hochst unwahrscheinlich wäre, und gar nicht durch eine 
wörtlich zutreffende Stelle des so genannten Papian unterstützte 
werden. — Vor dem deutlichen Zweck und Inhalt der zwei ersten 
Urkunden ist es ganz unbegrüffich, daß Martene und Honthaim sie 
für bloße Duplicata gehalten haben, wovon das eine in der Curie 
gebraucht, das andere nach Prüm geschrieben seyn. Die Curie 
hatts alles nöthige in ihren Protokollen, wovon keins nur Abschrift 
gegeben wurde.

---

d) Martene p. 58. 59. „Adstante vir laudabile Wilfredo (leg. Wifredo) defensore, vel cuncta curia Andec. civitate adistantium Aganbertus dixit“ . . . und am Schluss: „Defensor dixit: gesta cum fuerit scripta, a nobis vel a curialibus subscripta, tibi edita ex more tradatur. Edita vero accipit. Signum † Nonono comite. Signum † Riscole no curatore. Signum † Wifredo vicedomo . . . Sig. † Letbaudus centenario . . . Signum † Stabulo centenario.“ Die hier weggelassenen sehezen, die keinen Titel führen, sind also die angefändigten Curialen.
und, ungeachtet der Gegenwart des viel vornehmener
Grafen, der auch vor allen anderen genannt wird, ist
es dennoch nur der Defensor, welcher gebietet und die
ganze Handlung leitet. Man könnte mit dieser höchst
merkwürdigen Nachricht erhaltenen Römischen Verfass-
fung in Angers auch noch die gedruckte Chronik der
Consuln von Angers in Verbindung setzen wollen 1);
allein diese Chronik versteht unter dem Consul nicht
eine städtische Obrigkeit, sondern den eigentlichen Gra-en, wie sie denn auch die Ausdrücke Consul und Co-
mes abwechselnd gebraucht, und dieser Sprachgebrauch
ist in Schriftstellern des Mittelalters nicht selten 2).

97. Eine Schenkungsurkunde zum Besten der
Abten St. Denys vom J. 823 erwähnt die Curia-
en und die Insinuation der Schenkung im Proto-
foll der Curie 3).

Im Jahr 868 wurde ein neu erwählter Bi-
schoff von Chalons in Champagne der canonischen
Prüfung unterworfen, und bei dieser Verhandlung

---

e) Gesta Consulnm Andegavensium in ununterbrochener Reihe
f) Ducange v. Consul.

a) Doublat histoire de l'abbaye de St. Denys. Paris 1625.
4. p. 738.: „Praesentem vero donationem nequaquam a curialium
vilitate gestis municipalibus alligare curaviimus." Diese Worte
scheinen anzuspielen auf L. 8. C. Th. de donat.; ihr Sinn ist
nicht klar.
erscheint auch der Senat und das Volk der Stadt Chalons b).


* J. 927 Klage des Bischofes Ugbert vor dem Defensor und der Curie von Nismes d).

* Im eilsten Jahrhundert erwähnt Petrus die Curie, da wo seine Quelle (Julian. CVIII. 7. 9.) den Fiscus nennt, also mit absichtlicher Aenderung, die um so mehr für die damals bestehende Verfassung beweist e).

* J. 1095 Schreiben des Pabstes Urban II. an die Curie, die Ritter und das Volk von Rheims f).

* Im zwölften Jahrhundert Schreiben des Erzbischoffs Manasse von Rheims an die Geifflichkeit, die Curie und das Volk der Stadt Terouanne g).

98. Reich an Beweisen für die Erhaltung Rö-

h) Baluz. capitularia T. 2. p. 612. 614. 615. „ordo et plebs Catalannica“.

c) Baluz. capitularia T. 2. p. 622.


g) Baluz. l. e. p. 313.
mischer Verfassungen sind die verschiedenen Formelsammlungen. Sie enthalten für verschiedene Geschäfte, besonders Testamente und Schenkungen, die Insinuation bey der städtischen Curie, und geben dabei zugleich ein Bild von dem Geschäftsgang, der ganz der alt Römische ist, stets mit Reden und Genreden, am Schluss mit Danksgung und erbetener Abschrift des Protokolls, wie in dem so eben aus Angers angeführten wirklichen Rechtsfall. Eine solche Insinuation einer Schenkung um das J. 578, durch einen Mandatar vollzogen, enthalten die Formeln von Mabillon a), welche zugleich Angers als Local ausdrücklich angeben. In der Curie dieser Stadt wird erst der Defensor, Curator und Magister Militium, nachher der Defensor und der Principalis genannt, welche Würden wahrseheinlich beispielsweise angegeben sind, um von dem Notar nach Umständen eingefügt zu werden. Ein Diaconus ist Amannusis der Curie. — Marculf (um 660 in der Gegend von Paris) hat gleichfalls Formeln für die Insinuation von Schenkungen und zugleich von Testamenten b); desgleichen für Testamente der Anhang von Marculf c). In beiden erscheint der Defenso-

a) Form. Mabillonii C. 1. (Canciani Vol. 3. p. 469.).
c) Appendix Marculfi. C. 53. 54. 55. (Canciani Vol. 2. p. 267.). Sonderbar ist C. 53. „illo defensore et illo profes-
V. Gerichtsverfassung der Römer.


sore, vel curia publica ipsius civitatis" und wörtlich eben so in C. 54. Nachher aber ist bloß von dem Defensor und der Curie die Rede. Wahrscheinlich ist profcssors bloß auf Rechnung der Abschriften zu sehen.

d) Form. Sirmondi C. 2. 3. (Canciani Vol. 3. p. 433.).
Bergl. v. §. 28.

Merkwürdig ist bei dieser Formel die ganz wörtliche Übereinstimmung mit dem oben (§. 95. f.) angesführten Testament von Midrad, nur daß in diesem letzten die Namen der Personen und Orte ausgesetzt und die Unterschriften hinzugefügt sind.


g) Form. Lindenbrogii C. 59. (Canciani Vol. 3. p. 488.).
Verfassung der gallischen Städte im ganzen auf dieselbe Weise fortgedauert hat, wie sie vor der Auflösung des Reichs bestanden war, indem oben (§. 20. 26.) dargestan worden ist, daß auch in jener früheren Zeit an der Spitze der gallischen Städte keine eigentlichen Magistrate, sondern Defensoren standen.


b) Joannis Sarisberiensis († 1180) epist. 214 domino Pictaviensi (Bibl. max. Patrum Lugd. T. 23. p. 495.) „... in urbe Remensi orta seditio... Et primo quidem ei (archiep.) onnem humilitatem exhibuerant parati duo millia librarum, sicut multi testantur, conferre in aerarium ejus, duum modo eos jure tractaret et legibus vivere pateretur, quibus civitas continue usa est a tempore S. Remigii Francorum apostoli.”

c) Dubos establ. de la mon. Franc. VI. 11. T. 2. p. 533. 534. citirt von Bergier einen discours sur l'antiquité de l'echevinage de la ville de Reims etc. „La Cour, dit Bergier, ordonna par son Arrêt du 25. Mai 1568, que les dits Echevins jouiroient de leur jurisdiction non obstant l'edit de Moulins, ainsi qu'ils avoient fait ci-devant, parce qu'il fut reconnu qu'il ne se devoit étendre sur les villes de cette qualité, qui en jouis...
Dieselbe Tradition fand sich in mehreren Städten, wie in Toulonse, Lyon, Boulogne, Angoulême, aber ohne daß sie so glücklich waren, gleich Rheims eine Bestätigung ihrer alten Rechte darauf zu gründen 4).

In welchem Sinne Römische Scabinen in Gerichten als Beweise der erhaltenen Gemeinverfassung gelten können, ist oben (§. 87.) bemerkt worden. Auch davon finden sich im Französischen Reich mehrere Beispiele. In einer Achener Urkunde Carl des Großen von 797 wird ein Streit des Königs mit dem Abt von Prüm über einige Grundstücke erwähnt: diese Grundstücke werden dem Abt nach Römischem Recht und von seinen (also Römischen) Scabinen abgesprochen 5). — Im südlichen Frankreich kommen in einem Placitum von 844 Römische und Salische Scabinen vor f). — Ferner 918 zu Aunsonie Gothische, Rö-

soient avant que la France fut en Royaume." Bergier sçügt hinzu, der Schöffenrat (echœvinage) dieser Stadt sei nichts anderes als ihr schon vor der Römischen Herrschaft bestehender Senat, der unter den Römern und Franken unverändert fortgeführt und unter den letzten nur einen neuen Namen angenommen habe.

d) Dubos l. c. p. 535.


gen Wilhelm von Provence, worin Vasallen als Ur
theiler auftreten, noch die Römische und Salische Ab-
stammung derselben bemerkt i).

100. Für das oben (§. 87.) dargestellte Ver-
hältniß der städtischen Gerichte als den Grafen unterge-
ordnet, doch so daß nur die wichtigsten Sachen unmit-
telbar an diese gebracht werden konnten, läßt sich eine
merkwürdige Analogie anführen. Es geschah nämlic
unter den Carolingern bey verschiedenen Gelegenhei-
ten, daß eine Anzahl Gothischer Unterthanen über die
Gränze kamen, und bey den Franken Schutz suchten;
dann pflegte ihnen der König Schuhbriefe zu gewäh-
ren, von welchen die Kapitularien mehrere Beispiele
enthalten. Ein solcher Schuhbrief vom Jahre 844
besrente sie vom Gericht des Grafen mit Ausnahme
derer Verbrechen, Mord, Entführung und Brand-

---

\(g)\) Siehe e. §. 61. e.

\(h)\) „judices ... tam Gotos quam Romanos vel etiam Sa-
Instr. p. 423.

\(i)\) „... ante domino Willelmo inultrissimo comite, et ante
vassos dominicos, tam Romanos, quam Salicos, una cum
plurimarum personarum diversis legibus civentibus.” Martene
stiftung: alle andere Rechtsfachen, sie möchten sie selbst, welchen der Freiherr ertheilt ward, oder ihre hörigen Leute betreffen, sollten sie nach ihrem Recht, und durch ihre eigenen Gerichte entscheiden dürfen a).

Höher hinauf als zu den Gemeinverssammlungen erstreckte sich die Erhaltung des Römischen bez. den Franken nicht; die Römischen Statthalter der Provinzen also mussten den Frankenischen Grafen weichen. Ausnahmen finden sich in Rhätien, welches von den Ostgothen an die Franken gekommen war, und worin mehrere Jahrhunderte lang ein Präses regierte b); ferner in Burgundischen Ländern, worin Patricii als Statthalter lange Zeit vorhanden c). Nach einer Stelle der Capitularien sollte man Präses für eine sehr gewöhnliche, und zwar einzelnen Städten vorgeschriebene Obrigkeit halten: allein die Sammlung von Benedictus Levita, worin sich diese Stelle findet, verdient für sich nicht dem geringsten Glauben, und gerade diese Stelle ist aus Julian abgeschrieben, jedoch von den Abschriftern bis zur Unkenntlichkeit ent-

---

a) Baluz. cap. T. 2. p. 25. sq. — §. 3. (p. 27.) ... licet ipsis secundum eorum legem de aliis hominibus jure inaniae; et praeter haec tria et de eorum hominibus secundum propriam legem omnia mutuo domicire.”


III. Fränkisches Reich. § 101.

325

stelle d). Eben so ungläubwürdig ist eine andere Stelle der Capitularien, worin Römische Präfekten, Prätores Populi und Präsidés erwähnt werden e).

101. Zum Schlusse mögen hier noch einige literarische Notizen über die Verfassung der Städte im Fränkischen Reich seien a). Dübös', dessen kühne Hypothesen außerdem bekannt und verrufen genug sind, hat diesen Gegenstand unter allen am besten behan-
delt und die Fortdauer der Stadtgemeinen behauptet, wozu ihn jedoch nur theils sein allgemeines, völlig un-


d) Capit. Lib. 5. C. 387. „In civitatibus, in quibus praesides praesunt, ipsi audiant causas, seu et defensores. Qui autem episcopos vel sacerdotes aut clericos judicare sibi maluerint, hoc quoque fieri non permittimus." Julian. Const. 69. C. 7. „In civitatibus, in quibus praesides praesto non sunt, adeant litigatores defensorum civitatis, et ille audiat causas. Si autem episcopum judicare sibi maluerint, hoc quoque fieri jubemus.”

Das hier nicht von absichtlichen Aenderungen des Originals die Rede ist, zeigt besonders die Vergleichung des Schlusses mit einer anderen, geradezu widersprechenden Stelle, Lib. 6. Cap. 366. Von dieser Sammlung der Capitularien überhaupt wird Bd. 2. § 35. ausführlich die Rede sein.


haltbares System von der Gründung der Fränkischen Herrschaft in Gallien, theils die Tradition mancher Städte veranlaßt hat, ohne spezielle geschichtliche Beweise b). — Die Nachfolger dieser Meinung haben sie durch leere und zum Theil abgeschmackte Hypothesen und Übertreibungen entstellt und außer Credit gebracht. So der Graf Buat, der besonders in Erfindung einer sehr verwickelten und völlig unmöglichen Einrichtung der alt Römischen Provinzialverwaltung stark ist c); eben so Moreau, der noch das eigene hat, daß er ganz gegen die Geschichte die Römischen Städte als Grundlage der ganzen Fränkischen Verfassung betrachtet und auch die Franken ihnen unterwirft, wie er denn überhaupt Römisches und Fränkisches in der Verfassung stets durcheinander mengt d). — Mably hat sich entschieden gegen die Fortdauer der Städte erklärt, und zwar aus einem Grunde, der allerdings eine ernste Prüfung verdient e); in einer großen Anzahl von Urkunden und Capitularen werden nämlich die richterschen Gewalten im Reich aufgezählt, und nie ist dabei von den Städten, ihren

b) Dubos etabliss. de la mon. Françoise Liv. 6. Ch. 11.
c) Les Origines T. 2. Liv. 5. Ch. 27—34.
III. Fränkisches Reich. § 101.

Senaten und Obrigkeitent die Rede. Allein erstlich läßt sich bei den meisten dieser Gesetze und Urkunden zeigen, daß sie hauptsächlich für Franken gegeben sind, die Römer also außer ihrem Wege liegen; dann aber könnten die städtischen Gewalten oft uns unbemerkt mit genannt sein, indem ohne Zweifel ihre alten Titel im Laufe der Zeit in andere übergegangen sind. Ein solcher Fall ist oben in einer Urkunde vor gekommen, worin der Defensor sich selbst bei der Unterschrift Bicedomus nennt (§ 96 d.). — Endlich ist auch das anonyme Werk über die Geschichte der fränkischen Verfassung ganz gegen die Fortdauer der Städte f); die Widerlegung aber ist hauptsächlich gegen die allerdings grundlose Ansicht von Moreau gemacht und das Wesen der Römischen Einrichtung selbst ist missverstanden. Die Verfasserin hat die Stellen der Formeln mit dem Defensor und den Curialen nicht überschen; um diesen Grund wegzuräumen wird hier behauptet, das Römische Recht habe für viele Geschäfte die Theilnahme der Curie absolut gefordert: diesen Buchstaben zu beobachten, habe man nach dem Untergang der Gemeinen bloß für solche Geschäfte Leute erwähnt, die man füglich Defensor und Curialen genannt habe, um so eine Repräsentation der alten wirklich Curie hervorzubringen. Wie


Wenn die Römer den Herniern Land wegnahmen und an neue Eigentümer geben, wenn später den Militärcolonien Land ausgetheilt wird, so ist das ganz das Lebenverhältniß: eben dasselbe findet sich in der Clientel, und zwar sowohl in der alten patricischen, als in der bloßen Titularclientel ganzer Städte und Landschaften unter Römischem Großen ¹). Das Schicksal der Städte aber ist dieses. Unter den Franken dauert die Freiheit derselben fort ²). Nun aber gehen alle freyen Gallier zu den Franken über und verlassen grosstenteils die Städte ³). Dadurch nun müssen die städtischen Gemeinen eine Zeitlang ganz aufgehört haben. Denn die Municipalitäten, die späterhin entstehen, sind aus bloßen Handwerkern gebildet, also aus Hörigen oder Unfreien (hommes tributaires), sie haben mit jenen früheren keinen Zusammenhang, und die politischen Rechte, die sie nun erhalten, sind ganz neu und meist durch Usurpation dem Adel abgedrungen ⁴). So kommt es denn endlich zu dem Resultat, daß der ganze ursprünglich freyen Theil der Nation (Gallier, Römer und Franken) in dem

¹) l. c. p. 342, 348.
³) l. c. p. 21, 25, 367, 386.
⁴) l. c. p. 159—162.
gegenwärtigen Adel enthalten ist, während die Un-
sirenen, d. h. sowohl die eigentlichen Sklaven, als die
Hörgen, den Ziers-Stat bilden, jedoch so, daß viele
derselben durch Adelsbriefe herausgetreten sind.

102. IV. Italien unter Odoacar a).

Die Revolution, wodurch das westliche Reich
ausdrücklich und förmlich vernichtet wurde, war durch
das Verlangen der Germanischen Miehdsoldaten nach
einem Drittheil des Italienischen Bodens veranlaßt wor-
den. Als dieses Verlangen unersüßt blieb, zerstörten
sie die längst entfrischte Regierung, nahmen das
Land, nach welchem sie getrachtet hatten, und fortan
regierte ihr Anführer als König von Italien.

Diese Herrschaft dauerte zu kurz, als daß sie sich
in besonders Formen entwickeln konnte (476—493).
Im Ganzen blieb die alte Verfassung selbst in ihren
höheren Theilen unberührt, wie sich besonders durch
die noch spätere Fortdauer unter den Ostgothen dar-
thun läßt, von deren Herrschaft wir weit genaure

a) Ueber die Städteverfassungen in Italien, vom Untergang
der Königlichen Herrschaft an, hat im J. 1830 die Turiner Academie,
mit ausgefeztem Preife, zu Arbeiten aufgefordert, die im J. 1833
beurtheilt werden sollten. Da aber zu dieser Zeit eine Lösung der
Aufgabe nicht erfolgte war, so ist die Aufgabe wiederholt werden.
Das Programm, welches die Aufgabe näher bestimmt, ist abgedruckt
in den Memorie della reale acc. di Torino T. 36. Torino 1833. 4.,
classe di scienze morali, storiche e filologiche.
Nachrichten übrig haben. Um so mehr ist schon im voraus anzunehmen, daß auch die städtischen Verfassungen unverändert fortdauerten: glücklicherweise ist davon ein urkundlicher Beweis aus dieser Zeit übrig, von welchem unten Gebrauch gemacht werden wird.

103. V. Ostgotisches Reich.

Das Ostgotische Reich in Italien gehört ungeachtet seiner kurzen Dauer zu den merkwürdigsten Erscheinungen des Mittelalters, und der Name des großen Theoderich ist gleich dem des großen Carl auf zweisachige Weise unsterblich geworden, in der Dichtung und in urkundlicher Geschichte.

In der Landestheilung begünstigten sich die Gothen mit dem Drittheil, welches schon ihren nächsten Vorgängern zugefallen war a), und welches darum als hinreichend gedacht werden kann, weil bei den Herulern, wie bei andern Stämmen (§. 88.), wohl nicht der ganze ausgesprochene Antheil wirklich hingehommen wurde, zugleich aber die meisten Anfangsgetheilten Loosse durch den unglücklichen Krieg mit den Gothen wieder erledigt werden mußten. Tertiae hieß ben den Westgothen, welche den Einwohnern beiden Dritttheile wegnahmen (§. 89.) das übrig ge-

bliebene Land b): es war also ganz consequent, daß die Ostgoten den selben Namen umgekehrt für den weggenommenen Theil gebrauchten. Genau so braucht * Cassiodor diesen Ausdruck in einer Stelle, worin er ausdrücklich von wirklicher Verteilung d. h. Zerstreuung des Landes spricht, die durch die weisen Maßregeln des Liberius die Gemüther der Gothen und Römer vielmehr vereinigt als entzweigt habe, und diese Verteilung nennt er Tertiarum Deputatio e). Auf diese Gotische Landesteilung bezieht sich auch ein kurz vor dem Ende des Ostgotischen Reichs geschriebener Kaufbrief, worin den verkauften Grundstücken die Freiheit von der Sors barbarica zuge-
sichert wird d): das heißt der Käufer habe nicht zu
besüchten, daß ihm ein Drittheil des Gutes, als Go-
thiche Sors, werde abgesondert werden, weil nämlich
das Gut schon einmal die Theilung erlitten hatte,
und der Römische Überrest, welcher jetzt allein Ge-
genstand des Verkaufs war, nicht noch einmal einer
Theilung unterworfen werden konnte.

In mehreren anderen Stellen dagegen nimmt
Cassiodor den Ausdruck Tertiiá in einer ganz ande-
ren Bedeutung, und es ist daher nötig, diese zwente
Bedeutung von der oben erklärten sorgfältig zu unter-
scheiden. Die Ostgothen behielten nämlich die Steuer-
verfassung des Römischen Reichs, also sowohl die
Grundsteuer als die Kopfssteuer bey. Die Grund-
steuer nun wurde nach alter Weise in drei Terminen

Von dieser Erhebungsweise führte sie den Namen
trina illatio, oder auch tertiae, unter welchem sie
mehrmals bey Cassiodor erwähnt wird, und zwar
(was hier ganz entscheidend ist) mit ausdrücklicher

---

d) Marini papiri N. 115. lin. 6. „liberas autem inlibatas
portiones duorum fundorum ab omni nexu fisci deviti populi
prativa et ab here alieno litibus causis controversibusque omnibus
nee non et a sorte barbari.“ In der Nota läßt Marini (p. 337.
not. 5.) den Ausdruck unerklärt, sagt aber, das Original lese
eigentlich barbarici oder barbarica; das legte es wohl das richtige
nach Analogie der sortes Gothiae in L. Visigoth. X. 2. 1. Doch
kann auch stehen barbarici, so wie bey Marini N. 86. p. 133. „a
tempore hoc barbarici.“ Der Sinn bleibt derselbe.
Kap. V. Gerichtsverfassung der Römer.

Verweisung auf alte (d. h. Römische) Verfassung, oder auch auf die Zahl der Indiction, die ja mit der Römischen Grundsteuer in unmittelbarer Verbindung stand ć). Eben so wurde einmal einer Stadt die Vergünstigung ertheilt, die bisherigen tertiae nicht mehr als solche, in drei Terminen, sondern in Einer Summe (am Ende des Jahres) zu entrichten 1). In einer anderen Stelle endlich wird der Stadt Trient erklärt, daß das Grundstück, welches der König einem Gothischen Priester verliehen habe, von der Summe der auf dem Stadtgebiet laufenden Grundsteuer abgeschrieben werden solle 2); ohne Zweifel weil die soli-

e) Cassiodori Var. XII. 2.: „Possessores praecipimus admonere, ut tributa Indictionis tertiae decimae devota mente persolvant: quatenus trinae illationis moderamine custodito, debitant reipublicae inferant functionem” (Eben so XI. 7). — Ib. XI. 35.: „Quapropter experientia tua de illa provincia ex illatione tertia (uidet tertiarum) fiscalium tributorum solidos, quos Principi Augustorum provida deputavit antiquitas, sine aliqua dilatione persolvat, quos noveris tertiae decimae Indictionis rationibus imputandos.”

f) Cassiodori Var. I. 14. „Et ideo praecepsa magnificentia tua, quod a Cathaliensibus inferebatur genus Tertiarum, faciat annum singulis in tributaria summâ persolvi. . . Quid enim interest, quo nomine possessor inferat, dummodo sine inminutione quod debetur exsolvat? Ita et illis spectantum Tertia-rum nomen auferimus” etc.

g) Cassiodori Var. II. 17. „cognoscite, pro sorte quam Butiliano presbytero nostra largitate contulimus, nullam debere solvere fiscalis calculi functionem: sed in ea praestatione quanti se Solidi comprehendunt, de Tertiarum illationibus volbis noveritis esse relevandos.”
darische Steuerverpflichtung der Städte nur die Steuern der Mitglieder der Römischen Stadtgemeine zum Gegenstand haben konnte.

Auf gleiche Weise bezeichneten die Gothen auch die Römische Kopfssteuer bei, welche Cassiodor, gleichfalls mit ausdrücklicher Verweisung auf die alte Verfassung, unter dem Namen bina et terna anführt 1). Dieser Name erklärt sich aus einer Constitution des K. Gratian, worin die ursprüngliche Höhe der Kopfssteuer bei den Männern auf zwei Fünfteile herabgesetzt wurde, so daß künftig abwechselnd zwei und drei Männer ein Steuersimplum zahlen sollten 2).

Die hier aufgestellte Erklärung der bei Cassiodor als Steuer bezeichneten Tertia beruht demnach nicht auf einer willkürlichen Annahme, sondern auf der gänzlichen Übereinstimmung mit der bekannten und gewissen Römischen Steuerverfassung, auf welche Cassiodor selbst in jenen Stellen geradezu verweist 3). Durch diese Erklärung aber fällt jeder Grund hin-

---

h) Cassiodori Var. III. 8., VII. 20. 21. 22.

i) L. 10. C. de agric. (11. 47.). „Cum antra per singulos viros, per binas vero mulieres, capitis norma sit censa, nunc binis ac ternis viris, multieribus autem quaternis, unius pendendi capitis attributum est."

weg, bei den Ostgothen auch der realen Landesteilung auch noch künstliche Surrogate derselben (§. B. durch Abgabe an Früchten, oder durch eine neu erfundene Geldsteuer) anzunehmen 1).


1) Zudem ich diese Beziehung der Tertiä auf die Römische Grundsteuer überfah, nahm ich in der ersten Ausgabe an, die Ostgothen hätten bald Land abgeteilt, bald als Surrogat der Theilung eine neue Steuer aufgelegt. Die gegenwärtige Darstellung ist nicht nur einfacher und natürlicher, sondern sie wird auch durch ihren Zusammenhang mit den völlig gewissen Thatsachen der früheren Zeit unterstützt.

häufig, auch hat er Formeln für die Ernennung eines Defensor und eines Curator b), d. h. Quinquennalis (§. 15.), aber nicht zugleich für die eines Dunmvir: dieses scheint jedoch nicht zufällig, sondern der Grund liegt wohl darin, daß nur bei jenen beiden Würden, und nicht bei den Dunmvirn, die Bestätigung des Regenten nachgesucht werden mußte, für welche Bestätigung allein diese Formeln ja dienen sollten. Stellen des Edicts von Theoderich über die städtische Verfassung, mit Dunmvirn und Quinquennalen, sind schon oben (§. 28.) erklärt worden: am anschaulichsten aber wird die reine Erhaltung derselben aus den Urkunden bei Marini, welche weiter unten angeführt werden sollen.


b) Cassiodor. VII. 11. 12.

c) Cassiodori Var. VII. 3. — Cartorius a. a. D. S. 105. 298. beicht ganz gegen Cassiodors Worte das gemischte Gericht bloß
105. VI. Griechische Herrschaft in Italien.

In der Mitte des sechsten Jahrhunderts ging die Herrschaft von Italien von den Ostgothen an das Griechische Reich über 1). Aber diese Unterbrechung der Germanischen Herrschaft dauerte für den größten Theil des Landes nur kurze Zeit. Vom J. 568 an

auf den Fall, wenn der Körner gegen den Gothen lagte: die Klagen des Gothen gegen den Körner sollen vor das römische Gericht gehören haben. Er hat sich rätselhaften lassen durch eine missverständliche Stelle des Edikts von Theoderich art. 139. „Auctor renditionis, etiam privilegium habeat sui judicis, tamen defrensurus renditionem suam, forum sequatur emtoris.“ Der Sinn ist aber dieser: wenn bei einer Bündigung der Belegäre eine Litisdenuntiation an denjenigen, von dem er die Sache gekauft hat, vernimmt, so könnte man vorsicht sein, bei Anmitung des competenten Gerichts den Litisdenuntiaten als den wahren Belegaren anzusehen, und nach seiner Nation das Gericht zu bestimmen; das Gesetz aber will, daß dieses nicht geschehe, sondern vielmehr allein auf die Person des ursprünglich Belegarten, also des gegenwärtigen Besitzers, geschehen werde, da das lediglich aus diesem Belegarten und des Klagers Nation das Gericht zu bestimmen ist, ohne Rückblick auf den Denunzianten. Könnte an der Richtigkeit dieser Erklärung noch irgend geziwieselt werden, so würde dieser Zweifel durch die Vergleichung mit der römischen Quelle (L. 49. pr. D. de judic.) gehoben werden.

VI. Griechische Herrschaft in Italien. §. 105. 339


Das die innere Einrichtung von Italien auch jetzt unverändert fortbestehen sollte, erheisst daraus, daß einer ihrer Hauptgründe, die Trennung der Civilgewalt von der militärischen, behalten wurde; genau so, wie es für manche Zeiten vor Auflösung des westlichen Reichs vorgeschrieben, und von Justinian im Codex aufgenommen worden war, wurde auch jetzt verordnet, daß der Judex militaris (d. h. ohne Zweifel der Dux und der Magister Militum) keine Gerichtsbarkeit haben sollte, wenn entweder beide Parteien oder doch der Beklagte zum Bürgerstande gehörte: in diesem Fall sollte nur der Judex civilis rich-

b) Was in Unteritalien noch später unter Griechischer Hoheit blieb, wird hier übergangen, da die Erhaltung der Römischen Verfassungen und des Römischen Rechts für die spätere Zeit sich hier nicht anknüpfen läßt.
ten dürfen 6), in dem entgegengesetzten Fall also ohne Zweifel auch nur der Jüger militaris. Merkwürdig ist dabei der Sprachgebrauch: die Personen vom Bürgerstande, die in den Constitutionen des Codex Privati hießen (im Gegensatz der Milites), werden hier Romani genannt (Eingeborene, Landeseinwohner): und man könnte daraus vermuten, daß den Gegensatz derselben nicht bloß die Soldaten, sondern alle die aus dem öflichen Reiche herübergeworden, gebildet hätten. Dann wäre hier aus ähnlichen Verhältnissen derselbe doppelte Gerichtsstand entstanden, wie unter den Germanischen Erobern. Für diese Ansicht ließe sich auch noch der Grund anführen, daß im achten und neunten Jahrhundert bei feurigen Aufzügen in Rom die Germanischen Fremden als besondere Corporationen erscheinen: ganz eben so aber auch die Griechen; diese legten jedoch auch schon im J. 572 in Ravenna 6). In derselben Sinne werden Du-

c) Sanctio pragmatica pro pot. Vigilii C. 23. „Lites etiam inter duos procedentes Romanos, vel ubi Romana persona pulsatur, per civiles judicis exercere jubemus, cum talibus negotiis vel causis judices militares immiscere se ordo non patitur.“ Bgl. oben §. 25. Die ähnliciste Stelle des früheren Rechts ist L. 6. C. de jurisd. (III. 13.).

d) Urkunde von 572 aus Ravenna bey Marini N. 120. p. 185. „Filius Leonti Medici ab Schola greca.“ Marini p. 351. not. 24. führt dabei eine Römische Inschrift bey Gruter. p. 632. n. 4. an, worin eine Schola Medicorum vorkommt, und glaubt deshalb, die Griechischen Ärzte hätten in Ravenna ein eigenes Collegium gebildet, von dem der einheimischen verschieden.
VI. Griechische Herrschaft in Italien. § 105. 341

es und andere Indices in Sicilien erwähnt in der
Novelle, wodurch Justinian die Appellationen aus
Sicilien an den Quästor Palatii in Constantinopel

verweist e). Ein wesentliches Stück der so behalteten Verfassung waren die städtischen Gemeinen mit ihrer Gerichtsbarkeit, und auch deren Erhaltung könnte selbst schon aus jenem Grundsatz mit großer Wahr
scheinlichkeit gefolgert werden. Für sie aber haben wir die wichtigsten unmittelbaren Beweise in Urkün
den übrig. Es ist nämlich eine Anzahl von Ori
ginalursendes auf Papyrus vorhanden, von der Zeit
Odovacars an, durch die der Ostgothen hindurch bis
weit in die Griechische Herrschaft, welche in vieler
Rücksicht lcherreich sind, vorzüglich aber wegen der
Verfassung die daraus erhellt. Ich fasse diese Urkün
den hier zusammen, indem ich auch die früheren
aus zwen Gründen bis an diesen Punkt verspart
habe: erstlich weil bei manchen verselben die genaue
Zeitbestimmung unmöglich ist, zweitens weil die in
ihnen ausgedrückte Verfassung durch die verschiedenen
Regierungen hindurch so vollkommen gleich bleibt.
Eben darum ist die Zusammensetzung verselben so
lcharreich, indem sie durch unmittelbare Anschauung

---

e) Nov. 75. oder 104. de praetore Sicilliae von unbekanntem Jahr
(nach dem vollständigen Original einer Wiener Handschrift):
tribu
niano questorii sacri palatii . . . volumus ut si quando appella
tum fuërit a praetore vel a duce vel ab aliquo judice ejusdem
insulae appellationes omnes ad tumm fastigium tumque sedem
remittantur . . . neque ad anteriorum romanum neque ad alium
judicem hujs regiae civitatis eatur" rel. (Zeitschrift S. 2.
126. Wiener Novellen S. 498.). Achtlich, nur mit Aus-
lassungen, ist der Anzug bey Juliau const. 68.
VI. Griechische Herrschaft in Italien. § 106. 343

widerspricht, was man so leicht zu glauben geneigt ist, daß hier bei veränderter Landesherrschaft alle öffentlichen Verhältnisse auss vollständigste umgebildet worden sein müßten.

106. Diese für die städtischen Verfassungen wichtigen Urkunden sind zum Theil schon früher bekannt gewesen, zum Theil erst durch Marines herausgegeben worden, welcher aber auch für die schon bekannten so vielsächige Verdienste hat, daß sie erst durch seine Sammlung und Bearbeitung recht nützbar geworden sind a). Ich werde sie der Reihe nach durchgehen:


a) Alle diese Urkunden sind jetzt auch abgedruckt in: Spangenberg tabulae negotiorum solemnium Lips. 1822. S.

lesen, ihrem ganzen Inhalt nach in das Protokoll eingetragen, und dann durch eine Deputation der Curie dem Königlichen Notarius Marcianus, als dem Schreiber der Urkunde, vorgelegt um die Aechtheit zu recognosciren. Die Deputation kommt zurück, versichert die Aechtheit, auch dieses wird zu Protokoll genommen, und von dem ganzen Protokoll den Bevollmächtigten Abschrift gegeben. Nun reisen die Bevollmächtigten mit dieser Abschrift und in Gesellschaft eines Bevollmächtigten des Königs nach Syracuse, und lassen das abchriftliche Protokoll dort wieder zu Protokoll nehmen, d. h. wörtlich eintragen, worauf ein Decemprinus deputirt wird, der Tradition der Grundstücke benzuwohnen. Um folgenden Tage erscheinen Alle wieder vor der Curie, erzählen die Tradition, diese wird dem Protokoll hinzugefügt, und endlich den Bevollmächtigten des Pierius Abschrift des Protokolls gegeben. Unsere Urkunde nun ist diese offizielle Abschrift des Protokolls von Syracuse mit den Originalunterschriften, in welches aber nach dem hier beschriebenen Hergang das Protokoll von Ravenna, und in dieses wiederum der Schenkungsbrief eingeschaltet ist. Aus der hier beschriebenen Urkunde erhellt für die Versassung der Städte zuerst die Vomannahme der ganzen Geschäftsform, welche sich denn auch genau eben so in den folgenden Urkunden fin-
det: ferner in Ravenna das Daseyn eines Magi-
VI. Griechische Herrschaft in Italien. § 106. 345


2) Protokoll aus Ravenna über Insinuation einer Schenkung; die Schenkung selbst, und wahrscheinlich auch die Insinuation, ist vom J. 491, also aus der Zeit, als Dovacar in Ravenna von den Goten belagert wurde c). An der Spitze der Curie erscheint Flavius Projectus, der in der Urkunde selbst nur Quinquennalis, in der Unterschrift aber Quinquennalis und Magistratus heißt, der folglich diese beiden Würden zugleich bekleidet haben muß.

3) Protokoll aus Ravenna, enthaltend die Insinuation eines Kaufbriefs von 504, also aus der Gothischen Zeit d). Darin wird Firmilianus Ursus als Magistratus genannt, und mehrere Principales.


c) Marini papiri N. 84. Spangenberg N. XXVIII. Der Anfang fehlt.

an die Curie zu Faventia („Defensori Mag. Ql. cunctoque Ordini Curiae Civ. Faventine“) mit der Bitte, die Tradition auf alle Weise zu befördern („epistula traditionis“). Darauf wird eine Deputation an den Verkäufer geschickt, diesen um die Achtigkeit der Urkunden zu befragen, nach deren Rückkehr das Protokoll geschlossen und beglaubigte Abschrift gegeben wird e). Hieraus erhellt, daß damals in Faventia ein Defensor, wenigstens Ein Magistratus und ein Quinquennalis an der Spitze des Ordo standen. In Ravenna selbst tritt Pompilinus Plantus als Magistratus auf, außer ihm vier Principales und ein Exceptor.


VI. Griechische Herrschaft in Italien. § 106. 347


6) Original eines Schenkungsbrießs aus Na- venna von 553, worin dem Beschenften erlaubt wird, auch einseitig Geista über diese Schenkung ausneh- men zu lassen, welches die schenkende Frau den En- vialen der Stadt auch schon mündlich erklärt zu ha-


h) Marini papiri p. 336.
ben versichert i). Hier wird also auch von den Senatoren in Ravenna, die sonst in diesen Urkunden Principales zu heißen pflegen, der Name Curiales gebraucht.


8) Das berühmte Instrumentum plenarii Securitatis l). Im J. 564 war in Ravenna über Ablesierung eines Erbteils Quittung ausgestellt worden. Der Empfänger dieser Quittung bringt sie in die Curie, lässt sie zu Protokoll nehmen, eine Deputation befragt den Aussteller um die Aehthet, dann wird Abschrift des Protokolls gegeben. Die Urkunde ist diese beglaubigte Abschrift. Ein Agentus Magistratuum leitet das Geschäft.

9) Beglaubigte Abschrift des Protokolls über Insinuation einer Schenkung vom J. 572 vor der

i) Marini papiri N. 86. Spangenberq N. XXXI. — lin. 43—49. „... quemadmodum et in praesenti Curialibus hujusce Urbis sum professa.”

k) Marini papiri N. 79. Spangenberq N. XX.

VI. Griechische Herrschaft in Italien. S. 106. 349

Curie von Ravenna 
Dabei erscheinen Melminius Laurentius als Magistratus, mehrere Principales und der Exceptor Gonderit.

10) Originaltestament des Manna, in Ravenna 575 gemacht, und in demselben Jahre nach dem Tode des Testators eröffnet 
Der Magistratus Melminius Cassianus bezeugt hinter den Unterschriften, daß das Testament vor ihm (eröffnet und) verlesen worden sey.

Die erhaltenen Urkunde ist wahrscheinlich diese Abschrift. Wie viele Protokolle extrahirt waren, ist nicht zu bestimmen, weil der Anfang fehlt: jetzt sind noch fünfe übrig, das erste von

m) Marini papiri N. 88. und SSA. Spangenberg N. XXXIII. Anfang defect, Ende vollständig.

n) Marini papiri N. 75. Spangenberg N. XVIII. Anfang defect, Ende vollständig.

a) Marini papiri N. 74. u. 74 A. Spangenberg N. XIV. XV. Anfang defect, Ende vollständig.
unbestimmter Zeit, die übrigen von den Jahren 480, 474, 521, 552, von allen sind theils Magistra-
tus allein thätig, theils Defensores und Quin-
quennales zugleich mit ihnen, außer dem auch Prin-
cipales. Das gegenwärtige Protokoll, welches zwi-
schen 532 und 575 fällt, ist von zwei Magistra-
tus unterschrieben.

12 und 13) Zwei Kaufbriefe aus Ravenna, der
erste vom J. 591, der zweite um das J. 616. In
beiden wird dem Kaufmann erlaubt, über diesen Kauf
auch ohne Zuthun des Verkäufers gesta municip-
palia versertigen zu lassen, welches auf Erhaltung
der vorigen städtischen Versaffung deutlich hinweist 1).

14) Protokoll aus Ravenna über eine Schen-
kung vom J. 625. Zwar ist diese Urkunde sehr ver-
stimmelt, aber die Erhaltung der Stadtversaffung,
wie sie aus den früheren angesführten Urkunden er-
hält, ist auch hier unverkennbar. Es ist ganz der sonst
gewohnliche Dialog, und glücklicherweise hat sich eine
Zeile erhalten, in welcher ausdrücklich Magistrate,
und zwar in der mehreren Zahl genannt sind, von
diesen wird die ganze Handlung geleitet, und sie sind
es, welche nächst der reden und Beschle geben 1).

p) Marini papiri N. 122, N. 123. Spangenberg N. LVI.
LVII. — Zene Erlaubnis steht in der ersten Urkunde lin. 67., in
der zweiten lin. 41.

q) Marini papiri N. 94. lin. 6. „quaeso lauü (laudabilita-
Gemeinschaftlich für alle diese Urkunden gilt die Bemerkung, daß der Titel der Dumnviren völlig verschwunden ist, und daß für diese höchste regelmäßige Stadtobrigkeit nunmehr der Titel Magistratus gebräuchlich wird, nicht etwa nur zuweilen und als eine allgemeine Bezeichnung, sondern ohne Ausnahme, äußeremäß, und als eigenständlicher Titel gerade dieses besonderen Amtes. Von diesem Sprachgebrauch ist schon oben (§ 9.) die Rede gewesen. Daß in diesen Urkunden die Exeptoren im alten Sinne vorkommen, ist schon bei den einzelnen bemerkt worden. Auch die Bedeutung von Notarius läßt sich leicht an die frühere Zeit anschneiden: so wie nämlich der Ausdruck früher der Kaiserschen Cänslen eigen war (§ 16.), so findet er sich hier bei der Cänslen der Hauptschule von Ravenna r). Tabellio hat ganz seine alte Bedeutung behalten, aber abwechselnd mit dieser Benennung wird für dasselbe Geschäft Fo- rensis gebräucht, und es verdient bemerkt zu werden, daß die Tabellionen in Ravenna (und vielleicht auch in anderen Städten) schon damals in einer

*tem vestram) optimi Māg uti eadem a me suscepi relegi actisque indi praesentibus subeatis." Spangenberg N. XXXIX.

r) Marini papiri N. 74. Col. 8. lin. 1. (gegen das § 575) „Domesticus Primicerius Notariorum et Thomas Secundochrius idem Notariorum una cum Cypriano et Thomae defensoribus Ecclesiae sanctae catholicae Ravennatis."
Zunächst (Schola) vereinigt waren und Zunftverfassung hatten 3).

107. Eine andere Spur der erhaltenen Städteverfassungen noch aus Justinian's Zeit, findet sich in der schon oben (§ 105. e.) angesührten Novelle über Sicilien. Hier ist verordnet, daß alles, was einer höheren Bestätigung bedarf, wie die Wahl eines Defensor oder eines Pater Civitatis, nicht nach Italien, sondern an den Quästor Palatii in Constantinopel einberichtet, und von daher die Bestätigung erwartet werden soll 3). Daß hier die alten Magistratus nicht genannt sind, beweist nicht gegen ihr Daseyn zu dieser Zeit: ihr Amt, als aus der Zeit der alten Freiheit stammend, konnte an keine Bestätigung gebunden sein. Höchst merkwürdig ist die genaue Uebereinstimmung dieser Novelltext der

---


a) Nov. 75. od. 104. nach der Wiener Handschrift (f. o. §. 105. e.) „non solum hece tuae jurisdictiornem respicere decernimus set etiam si quid aliüd (l. aliud) civile ornatur (l. ornatur) quod confirmationes indicat i. pro defensoribus vel patribus civita- tum decretaf nam id quoque ad tuam sedem remitti." Julian, const. 97. nennt es „defensorum in civitatisbus creandorum vel patrum decreta."
der Novelle mit Cassiodor. Auch dieser hat keine Formel für Bestätigung der Magistratus (d. h. Duumvirn), die doch zu seiner Zeit un längbar existierten, sondern nur für Defensoren und Curatoren (d. h. Quinquennalen) (S. 15.). Eben so übergibt Justinian, indem er die Art der Bestätigung vorschreibt, die Duumvirn, nennt aber den Defensor und den Pater Civitatis. Aus dieser Vergleichung ergiebt sich zugleich mit der höchsten Wahrscheinlichkeit, daß der Pater Civitatis nichts anders ist als der alte Curator oder Quinquennalis, wozu auch der Name sehr gut paßt, und welches zugleich durch die leichte Anknüpfung an die frühere Verfassung hohe Wahrscheinlichkeit hat. Eine Bestätigung dieser Annahme liegt auch noch in folgendem Umstand. Eine Verordnung von Constantin fängt an mit den Worten: „Senatores seu perfectissimos, vel quos in civitatis duumviralitas, vel quinquennalitas... condecorant" b). Diese Constitution nahm Justinian in seine Sammlung auf, aber mit Beglassung der W. vel quinquennalitas c), was sich aus natürlichem daraus erklärt, daß der Titel Quinquennalis nicht mehr üblich war, für den gangbaren Titel aber eine einfache substantive Bezeichnung des Amtes fehlte.


c) L. 1. C. de natural. liberis (5. 27.).
108. Reich an Zeugnissen für die erhaltenen Stadtverfassungen unter den Griechen sind endlich auch noch die Briefe Gregor des Großen, welcher von 590 bis 604 auf dem Päpstlichen Stuhle saß a). Viele dieser Briefe, welche an Städte Griechischer Herrschaft gerichtet sind, führen die Ueberschrift „ordini et plebi,” beweisen also unmittelbar die Fortdauer des Senats solcher Städte b): andere Briefe, gerade an dieselben Städte, gebräuchten den Ausdruck „Nobilibus et plebi,” welcher also offenbar mit jenem gleichbedeutend sein soll c). Ferner gibt Gre-


c) Es in Briefen nach Ravenna und Reapel. Epp. VI. 31., II. 6., X. 62. — Eben so „nobilibus ac possessoribus in Sardi-
VI. Griechische Herrschaft in Italien. §. 108. 355
gor dem Bischoff von Rimini, und eben so dem von
Tyndaris in Sicilien Auftrag zum Empfang von
Schenkungen, und in beiden vergibt er nicht auf die
Notwendigkeit der Gesa municipalia ausmerk-
sam zu machen d). In anderen Briefen an die Bi-
schöffe von Equillacium und von Caralis in Sarci-
nien (welche Insel gleichfalls seit Justinian den Grie-
chen gehörte) redet er von der Priesterweise: diese
folle keinem zur Curie Verpflichteten gegeben
werden e). Mehrere Briefe sind an Theodor, Cu-
rator von Ravenna, gerichtet, fünf verschiedene Jahre
hindurch f), woraus theils die Erhaltung dieses Amt-
es, theils seine verlängerte, vielleicht sogar lebens-
längliche, Dauer folgt. Eben so ist in einem Schrei-
ben nach Neapel von dem Patronus Civitates
die Rede g), der nach dem so eben für den Pater

nia insula consistentibus.” Epp. IV. 25., gerade wie sonst häufig
Curiales und Possessores neben einander gesetzt werden.
d) Epist. II. 12., IX. 84.
e) Equillacium (Eyllacium). Epp. II. 37. „Nec biga-
mum . . . vel curiae vel cuilibet conditioni obnoxium ad sacros
ordines permittas accedere.” Die Worte vel curiae fehlen in
manchen Handschriften, sind aber mit Unrecht von den Herausgebern
verworfen worden. Ueber Eyllacium s. Beretta p. CCCXI. — Ca-
ralis Epp. IV. 26. „Quaerendum quoque est ne forte fuerit hi-
gamus . . . aut ne obnoxius curiae compellatur post sacram ordi-
nem ad actionem publicam redire.”
f) Epist. IX. 98., X. 6., XII. 6., XIII. 47.
g) Epist. IX. 69.
Civitatis angegebenen Gründen gleichfalls kein anderer als ein Curator seyn kann.

So war also bis weit in das siebente Jahrhundert unter Griechischer Herrschaft in Italien die vorige Verfassung der Städte unberührt geblieben, und dieser Zustand dauerte noch fort, nachdem schon seit vielen Jahren der größte Theil des Landes an die Lombarden verloren worden war h). Wie er in der Folge wahrseheinlich verändert worden ist, kann erst weiter unten zur Sprache kommen.

Die Nachrichten, welche insbesondere über die Verfassung der Stadt Rom aus dieser Zeit übrig sind, werden gleichfalls in bequemerer Uebersicht im folgenden Abschnitt mit ausgeführt werden können, und ebendaselbst wird auch noch die Militärverfassung der gegenwärtigen Zeit näher zu bestimmen seyn.

109. VII. Ravenna und Rom unter Päpste und Kaiser.

Um die Mitte des achten Jahrhunderts schien es, daß im mittleren Italien die Griechen auch den übrigen Theil ihrer Herrschaft an die Lombarden verlieren sollten: auch verloren sie ihn in der That, aber an eine andere Macht, die erst jetzt als weltliche Macht ihr Daseyn erhielt, und für die Lombarden endigte diese Bewegung mit der Unterwerfung unter einen fremden Königsstamm.

Als nämlich S. Aistulf im J. 751 oder 752 (a) Ravenna erobert hatte und Rom bedrohte,


110. Mehrere haben geglaubt, die Schenkung von Pipin habe nur Güter zum Gegenstand gehabt, nicht die Regierung des Landes: wenigstens nicht gleich im Anfang 7). Allein die wirkliche Ausübung

---


a) Spittler Staatsgeschichte Th. 2. S. 86. — Sismondi T. 1. p. 149. 150. 168. nimmt an, die Schenkung habe zwar auch Landeshoheit gemeint, fey aber dafür niemals, sondern nur für Güter und Einkünfte in Erfüllung gebracht worden. Aber in den

Quellen wird diese Unterscheidung niemals gemacht, und es ist ganz undeutlich, dass die Lombarden oder die Erzbischöfe von Ravenna nur Hoheitsrechte und nicht Einkünfte dem Pabst vorenthalten haben sollten.

b) Codex Carol. N. 54. p. 206. (p. 322. ed. Cenni) „Nam et judices ad faciendas justicias ... in eadem Raven- natum urbe residentes, ab hac Romana urbe direxit, Philip- pum ... presbyterum, simulque et Eustachium quondam ducem.” Bergl. N. 51. 75. p. 201. 235.


Statthalter der Päbß auftrat, war nicht die Stadt Rom, noch weniger das Griechische Reich, gegen welches ja die Feindschaft laut ausgesprochen ward 6); es war vielmehr das alte westliche Reich, welches mit diesem kleinen Anfang, obgleich noch ohne sichtbares Oberhaupt, wieder hergestellt wurde, vielleicht schon mit dem Gedanken an die bald nachher erfolgte förmliche Herstellung. So gedacht erscheint das ganze Unternehmen gar nicht als eine Empörung gegen den rechtmäßigen Herrscher, den Griechischen Kaiser, welcher vielmehr selbst diese Länder nur als eine Usurpation befaß: denn es ist wohl zu bemerken, daß die Griechen nicht darauf ausgingen, in dem eroberten Italien die verlorene Hälfte des alten Reichs wiederherzustellen, sondern daß sie es als fremdes erobertes Land willfährlich behandeln, ohne ihm seine vorige Würde und Verfassung wieder zu geben. Mit dieser Ansicht ist eine Oberhoheit des Frankischen Königs


362 Kap. V. Gerichtsverfassung der Römer.
nicht vereinbar, die auch in der That nicht behauptet werden kann 1). Der Pafst selbst vielmehr stellt sein Recht als ganz unabhängig dar 2), und als im X. 784 Carl der Große Säulen und andere Zierrathen aus dem Pallasst zu Ravenna zu erhalten wünschte, gewährte diese der Pabst auf des Königs Bitte, wie es gegen einen Oberherrn schwerlich ausgebracht worden wäre 3). Dieses allerdings änderte sich durch die Herstellung des Kaiserlichen Namens, von welcher Zeit an die Abhängigkeit des Pabstes nicht zu bezweifeln war 4).

Jedoch alles dieses betrifft nur Ravenna nebst dem Exarchat, und es wird nirgends gesagt, dass auch Rom in der Schenfung begriffen gewesen wäre: vielmehr erscheint hier bloß der Patriciat des Fränkischen Königs, und keine weltliche Gewalt des Pabstes 5). Aber als im X. 800 Carl zum Kaiser aus-

1) Freilich war aber der Fränkische König als einzige weltliche Stütze dem Pabst unentbehrlich, und aus dieser Unentbehrlichkeit mag manches erklärt werden, was fälschlich für ein Zeichen der Oberherrschaft genommen worden ist. Muratori annali T. 4. p. 385.

2) Siehe die Stelle in Note d.


1) Muratori annali T. 4. p. 440. — Zwar Spittler Staatsgegesch. Th. 2. S. 86. längnet des Päbsters Herrschaft in Rom auch für die folgende Zeit, was jedoch nach den sogleich anzuführenden Stellen auf keine Weise gerechtfertigt werden kann.


A. Schreibende Personen. — Tabellio ist in seiner alten Bedeutung geblieben (§ 16.), so dass
es noch jetzt vielmehr ein Gewerbe, und eine Kunst, als ein öffentliches Amt bezeichnet. Ihre alte Kunst-
versassung dauert ununterbrochen fort 3), und der
Prototabellio, welcher gelegentlich erwähnt wird, ist der Vorsieher dieser Kunst, also dieselbe Person, welche früher Primicerius heisst (§. 106. r.) und im dreizehnten Jahrhundert Major genannt wurde 1).
— Notarius war noch jetzt wie in früheren Jahr-
hunderten (§. 106. r.) den Canonenpersonen der Kirche
zu Ravenna eigen, die aber zugleich Tabellionen fehn
konnten e). Allmählich verlor sich diese Unterschei-
dung, und Notarius wurde dann, wie bei den
Lombarden, der allgemeine Name 4). — Endlich, was
für unseren Zweck das wichtigste ist, findet sich auch

a) Der Ende der Tabellionen vom §. 1200 sitzt bei Fan-
tuzzi V. 300. — Im §. 1227 wollten einige Tabellionen ihr
Geschäft außer der Kunst treiben, ein Anspruch des Erzbischofs
geschützte die Einheit der Kunst, welche unter einem Major stand
und ferner siehen sollte. Fantuzzi IV. 347.

b) „Apollenarís in Dei nomine Proto Tabellio hujus Civi-

c) „Ego UbalduS Ravennae Tabellio, et Notarius Sancte
Ravenatis Ecclesie scripsi," 1176. Fant. II. 146. Es in vie-
len anderen Urkunden. Derselbe Sprachgebrauch galt auch in Rom
an der päpstlichen Caxley.

d) In Fortimpopolo kommt schon 1043 ein Notarius
im Lombarischen Einne (b. h. für Tabellio) vor, in Rimini
1148 Fantuzzi IV. 209. II. 130. 131. In Ravenna ist noch
im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert Tabellio sehr ge-
möhnlich, und in den Statuten dieser Zeit werden beide Ausdrücke
abwechselnd gebraucht. Fantuzzi IV. 16. 65.
noch der alte Exceptor der Curie, bald unter diesem, bald unter ähnlichen Namen, am häufigsten unter dem Namen Curialis; auch dieser ist meistens zugleich Tabellio e).

112. B. Bürgerliche Würden. Dabei ist vor allem die ununterbrochene Fortdauer der alten Curie in der Stadt Ravenna selbst von Wichtigkeit. Diese Fortdauer aber erhellt unwidersprechlich aus den angesetzten Stellen, worin der Exceptor dieser Curie ausdrücklich erwähnt wird: dann auch aus

der Anführung eines Gebäudes, unter dem Namen Curia, welches ganz im alt Römischen Sinn für den Versammlungsort des Senats genommen werden muß a). In der Stadt Rom zwar könnte man am ersten die Fortdauer des Senats bezeichnen, da derse- felbe im J. 553 von Tejas vertilgt, im J. 1142 aber wiederhergestellt worden ist, so daß er in diesen sechs Jahrhunderten nicht existirt zu haben scheint b). Allein jene Ausrottung muß nicht vollständig gewesen sein, und diese Wiederherstellung ist auf vorher ver- mindertes Recht und verlorene Würde, nicht auf gänzliche Vernichtung zu deuten, denn es finden sich in allen Jahrhunderten unlängstbare Spuren wirklicher Fortdauer des Römischen Senats c). — Die per-

a) 978 „in regione quae dicitur Caput porticis non longe a curia.“ Fantuzzi l. 202.


c) Der Senat kommt vor gleich im J. 554. Justinianii pragnatica Sanctio C. 19. 27. — Dann in den Briefen Gregor des Großen. — Dann bey Anastasius an vielen Stellen, und im Codex Caroliniss. — In der Constitution von Lothar 824 (s. v. §. 45.). — Mehrmals noch im elften und zwölften Jahrhun-
sönlichen Würden oder Titel, welche in Beziehung auf bürgerliche Verfassung genannt werden, sind: Consul, Pater Civitatis, Judex, Dativus. — Die Consules kommen in den Jahrhunderten, von welchen hier die Rede ist, im ganzen Exarchat, in Königlichen Gebiet, und eben so in Neapel d) so sehr häufig vor e), daß schon deshalb an eine besonders vorchne Würde, die an die alten Reichsconsuln erinnern könnte, gar nicht gedacht werden darf: noch weniger aber ist dieser Gedanke zulässig, da sehr oft dieselbe Person mit dem Titel Consul noch andere Benennungen verbindet, die neben einer sehr hohen Würde gewiß nicht genannt werden würden, wie Negotiator f) und Tabellio, von welcher letzteren Verbindung noch unten die Rede sein wird. Dazu kommt endlich noch, daß in den Urkunden, worin viele Zeugen auftreten, die Consuln vielmehr unter den letzten als unter den ersten Personen genannt zu werden.


den pflegen, was gleichfalls mit einem hohen Rang der-
selben unvereinbar ist. Zu diesem räthselhaften Da-
sehn der Consuln kommt aber noch ein anderer merk-
würdiger Umstand hinzu. Die alte Curie war, wie
gezeigt worden ist, noch vorhanden; dennoch werden
in der großen Zahl gedruckter Urkunden aus Ravenna
und anderen Orten dieser Gebiete keine Principia-
len mehr erwähnt, welche Titel die Senatoren
von Ravenna im sechsten Jahrhundert gewöhnlich
gesührt hatten (§ 106.): wobei so enig Decurion-
en s), und Curialen im alten Sinne, da der Ti-
tel Curialiis gegenwärtig entschieden den Excerptor
der Curie bezeichnet, nicht wie im Theodosischen Co-
der den Senator. Dieses zusammen genommen macht
schon für sich sehr wahrscheinlich, daß jene Consul-
les nichts anderes sind als Decurionen, durch welche
Annahme zugleich für den Titel Consul eine Be-
deutung und für die Decurionen dieser Zeit eine sehr
häufige urkundliche Erwähnung gewonnen wird, an-
statt daß sie außerdem in so vielen Urkunden gar nicht
genannt wären. Und diese Erklärung der Consuln
wird durch folgende Gründe unwidersprechlich. So

— g) Allerdings sehen Decurionen in einem Kösichen Edict
(Frf. 1615 f.) p. 225. „Qui Magistratus aut decuriones potestate
sua publica minis libidinose utuntur ... restibus jugulentur," Allein die urkundliche Achtigkeit dieses Edicts ist höchst verdächtig,
wie bey so vielen Stücken derselben Sammlung.

I. A a
werden in Ravenna die Consuln als Mitglieder einer Rathversammlung (Consilium) genannt, worin sie berathen und Beschlüsse fassen b); eben so ist in den Deutschen Städten des Mittelalters Consul der gewöhnliche Titel für den Senator oder den Rathmann i), was sich durch Nachahmung Italischer Städte einfach und natürlich erklärt, anstatt das außerordent schwer zu begreifen wäre, wie man in nichtlateinischen Ländern zur Übersetzung von Rathmann einen Ausdruck gewählt haben sollte, der in keinem lateinischen Lande dieselß Bedeutung jemals gehabt hätte. Durch diese Erklärung der Consuln ist denn zugleich die an sich unwahrscheinliche Meinung von Murator i widerlegt, nach welcher Consul, Dux, Patricius stets dasselbe, nämlich einen Herrn oder Obern, bezeichnet hätte k). Die erste Erwähnung dieser Consuln finde ich um die Mitte des achten Jahrhunderts l), von welcher Zeit an sie bis in

h) „Audito etiam consilio omnium Consulum quod omnino fuit varium et contrarium” 1181. Fant. III. 56. — Und ganz eben so „potestas cum consilio et voluntate totius Consilii” 1198. Fant. III. 64., in welchen Stellen Consules und Consilium vfe tenbor dasselbe bedeuten.


das zwölfte ununterbrochen fortzuarbeiten. Gegen Ende
des zwölften Jahrhunderts verschwinden sie auch in
Ravenna, und nun heißt hier Consul dasselbe, was
es in den lombardischen Städten heisst: die höchste
Stadtoberigkeit, aus den eigenen Bürgern gewählt; im
Gegensatz des fremden Potestas m), also eine ähn-
liche Würde wie die der alten Duumviren. — Pa-
ter Civitatis findet sich in Ravennatischen Urkun-
den des zehnten, elften und zwölften Jahrhunderts
nicht selten, obgleich ungleich weniger häufig als Con-
sul n). Die Bedeutung des Ausdrucks erheisst aus
den Urkunden gar nicht: es ist aber nicht zu zwei-
seln, dass es dieselbe Würde geblieben ist, welche es
ehemals war o), nämlich eine selbstgewählte Obrigkeit
und zwar dieselbe, welche ehemals Curator oder Quin-
quemalis hies, ohne alle Gerichtsbarkeit.
113. Das wichtigste unter den bürgerlichen
Amtern endlich ist das des Judex oder Datribus.

m) Diplom von Heinrich VI. von 1156. Inde est quod nos
Potestati Rav. tam praesenti quam omnibus futuris, sive consu-
libus qui ibi pro tempore fuerint . . . praezipimus. Fantu-
zzi II. 155. Vergl. die folgende Zeit Fantuzzi V. 295.,
IV. 330., und IV. 15. 16. (in den Statuten des 13. und 14. Jahr-
hunderts).

n) Die Stellen sind in den Registern bei Fantuzzi leicht zu
finden. Im dreizehnten Jahrhundert sind daraus Namen und
Zunamen entstanden, z. B. 1292 „Parcitade de Parcitadis.“
Fantazzi III. 155.

o) Siehe v. §. 107. a. §. 108. f. g.

A a 2
welches sich in Rom und im ganzen Exarchat findet a). Zuerst ist zu bemerken, daß in diesen Gegen-
den beide Ausdrücke ganz dieselbe Würde bezeichnen, indem sie oft bei derselben Person bald verbunden,
bald abwechselnd gebräuchlich werden b). Was die Be-
deutung dieser gleichgeltenden Ausdrücke betrifft, so
ist zuvorderst sicher, daß die gewöhnliche, ordentliche

a) Außer Ravenna finden sich Dativi Sinogallienses, Fa-
ventini, de Carpineo, Ferrarienses, Ariminenses, Imolenses. Fantu-
heißt bei den Lombarden etwas ganz anderes: im Exarchat freilich
ist er bestimmt gleichbedeutend mit Dativus. Außer dem Exar-
chat und Rom werden Dativi genannt nur 996 in einem Placitum
zu Ravenna: „Antoninus Dativus de Papia“ und „Berardus
Dativus de Milla“ (wahrscheinlich ein Ort an dem Fluss gleiches
Namens, in der Gegend von Bergamo): beide also aus völlig Lok-
bardischer Gegend. Muratori ant. Estensi I. 1. p. 215. Fau-
tuzzi V. 263. Allein die Ursünde ist geschildert in Ravenna und
von einem Tabellio dieser Stadt, welchem also Dativus und
Judex ganz gleichgeltende Ausdrücke waren; bei diesen kann es
nicht befremden, wenn er den Titel für solche Personen gebrachte,
die in ihrer Heimath ihn nicht führten, auch in der That etwas
anderes waren, als die wirklichen Dativi, die nur in den vormals
Griechischen Gegenben zu Hause sind.

b) 3. B. 983 in Rom „taliter ab omnibus Judicibus Dati-
viis sanctiun .. Benedectus Dativus Judex.“ Muratori
antiqua. It. T. 1. p. 381. 382. — Beispiele des abwechselnden Ge-
braunches: 996 steht im Text Andreas Dativus, in den Unterschriften
Andreas Judex. 967 im Text Stephanus dat., in den Unterschrif-
ten Stephanus judex. 990 Paulus dativus, und bald nachher Pau-
lus filius jam dicti Pauli judicis, 1005 im Text Vitalis Dativio.
Imolensis, in der Unterschrift Vitalis Consul et Judex. Fantu-
ziI. V. 263, 264, 268, 269., II. 27. 30., I. 218.
VII. Ravenna u. Rom unt. Pabst u. Kais. § 113. 373

Gerechtsbarkeit damit bezeichnet wird: dieses wird schon aus dem Titel Judex höchst wahrscheinlich, gewiß aber durch mehrere Urkunden, worin die Dativi das Richteramt wirklich ausüben c). Zwar könnte man annehmen, daß nur ein vorübergehendes, commissarisches Richteramt darunter verstanden wurde d), allein diese Annahme widerlegt sich dadurch, daß Da-
tivus als bleibender Titel der Person auch da sehr häufig vorkommt, wo diese Person gerade nicht als Richter, sondern in andern Eigenschaften, z. B. als Zeuge, auftritt. Und diese Ansicht wird dann auch durch die Stelle, an welcher die Dativi unter meh-
renen Zeugen oder Schöffen in Urkunden genannt zu wer-
den pflegen, vollkommen bestätigt. Ihre Namen stehen hier stets weit voran, oft unmittelbar hinter dem Kais-
erlichen Missus oder den Bischöfen, so daß häufig sogar alle gegenwärtige Duces, immer aber die Con-
fuli und Tabellenwerke erst nach ihnen genannt wer-
den e), welches Verhältniß sich nur aus dem Raug

c) Im §. 950 richtet der Dativus Andreas über mehrere Gra-
sen, und in einem Gericht von 1005 erscheint der Dativus Vitalis
von Imola allein als handelnde und richtende Person, unterschreibt
auch allein die Urkunde. Fantuzzi IV. 176., V. 268.
d) So erklären die Dativi Ducange v. Judex Dativus T. 3.
p. 1571. und Muratori antiqu. It. I. 492. 493., ohne anderen
Grund, als die mögliche Deutung des Namens auf ein solches
Verhältniß.
e) Beispielen: Fantuzzi I. 248. 251. 253.; II. 5. 27. 67. 70.,
III. 12. 17., IV. 195.


Faßt man diese Erklärung der Dativi mit dem Umstand zusammen, daß in der großen Zahl gedruckter Urkunden aus diesen Gegenden die alten Magistratus und Defensores gar nicht mehr vorkommen ⁴), so ist folgendes das sehr wichtige Resultat. Man hatte das freye in den städtischen Versammlungen, näm-


i) Codex Carolinus N. 75. p. 235.

k) Siehe v. §. 110. m. n.

l) Siehe v. §. 113. a.

m) Zwar spricht im zwölften Jahrhundert, unter Lothar II., die Chronik von Monte Cassino von einem Dictator Tusculanensium (Murat. Script. IV. 598.): allein damals existierten schon längst Grafsen von Tusculum, und dieses Dictator ist bloß eine gelehrte Bezeichnung dieser Grafsen, gerade so wie die Grafsen von Anjou Consulé genannt werden, f. v. §. 96. c. f.
lich die selbstgewählten Obrigkeit entwachsen ließen, und an deren Stelle andere von oben her ernaunt, ohne Zweifel für die höhere Leitung der städtischen Geschäfte überhaupt, vorzüglich aber für die Rechtspflege, so daß nunmehr die Städte ihre eigene Gerichtsbarkeit verloren. Nur der Pater Civitatis war von den erwählten Obrigkeit übrig geblieben, aber dieser war ja ohne Gerichtsbarkeit, und bedurfte ohnehin schon längst einer höheren Bestätigung (§. 107. a.).

Die neu eingeführte Obrigkeit war gleichsam zusammengesetzt aus dem alten Rector der Provinz und aus den Magistraten der Stadt: jenem ähnlich durch die höhere Ernennung, diesen durch den gleichen Gerichtsprengel. Durch diese Neuerung waren dennoch die Städte insgesamt in die Lage der alten Præfecturen aus der Zeit der freien Republik gekommen, welche gleichfalls die richterliche Obrigkeit nicht selbst wählten, im übrigen aber städtische Verfassung genossen (§. 14.). — Die Zeit der Einführung dieser neuen Ordnung ist ungewiß. Den Titel Dativus finde ich zuerst in einer Urkunde von 838 n.): theils aber mag dieses sehr zufällig sein, theils kann die Einrichtung selbst lange vor diesem Titel bestanden haben. Die erweisliche Ernennung der Judices durch die Päpste fällt in die zweite Hälfte des ach-

n) Fantuzzi II. 5.

114. Die hier dargestellte Gerichtsverfassung geht nun nach ihren Hauptzügen allerdings auch auf

---

p) Fantuzzi T. 3. pref. p. XV.
q) Siehe v. §. 112. m.
die Stadt Rom, nur mit einigen sehr natürlichen Modifikationen. Denn da sich hier unter dem Na-
men Senatus ein Schatten des alten Reichssenats, mit dem Anspruch auf eine sehr hohe Stellung, er-
halten hatte (§. 112.), so standen nun neben und un-
ter denselben die Consules als ein Collegium für die 
bloße Stadtverwaltung, aus dessen Mitte zugleich die 
ordentlichen Richterbeamtte für einzelne Bezirke der 
Stadt Rom ernannt wurden, die dann den Namen 
Consules et Dativi, oder auch Judices consulares 
führten. Geht diese Annahme als wahrscheinlich schon 
au den sonst bekannten allgemeinen Verhältnissen, so 
wie aus dem häufigen Vorkommen der erwähnten Be-
nennungen hervor, so wird sie nun noch bestätigt und 
in einem größeren Zusammenhang dargestellt durch 
eine wahrscheinlich gegen das J. 1000 geschriebene 
Aufzählung der in Rom unter dem Namen Judi-
ces vorkommenden Obrigkeitcn. Diese merkwürdige 
Nachricht fand sich zuerst mitten in einer Beschrei-
bung des Lateran aus dem zwölften Jahrhundert, 
der sie jedoch nur zufällig hervorgeht war a): neuer-
lisch ist sie noch in zwei anderen Handschriften, ohne

a) Johannis Diaconi liber de ecclesia Lateranensi ad 
Alexandrum III. pontificem, in: Mabillon museumItalicum T. 2. 
p. 570. Daraus neuerlich wieder abgedruckt (mit Erläuterungen 
von Bunfen) in: Beschreibung der Stadt Rom von Plauter, Bun-
fen u. A., S. 1. S. 222.

jene Verbindung aufgesunden worden b). Ich will die Hauptsstellen daraus nach dem Text von Maillot hierherstellen: „Judicum alii sunt Palatini, quos Ordinarios vocamus: alii Consulares distributi per Judicatus: alii Pedanei a Consulibus creati. In Romano vero imperio et in Romana usque hodie ecclesia septem judices sunt palatini, qui Ordinarii vocantur, qui ordinant imperatorem, et cum Romanis clericis eligunt Papam. quorum nomina haec sunt. Primus Primicerius: secundus.. Secundicerius... Hi dextra laevaque valientes imperatorem, quodammodo cum illo videntur regnare, sine quibus aliquid magnum non potest constituere imperator c)... Tertius est Arcarius, qui præcest tributis. Quartus Sacellarius, qui stipendia erogat militibus... Quintus est Protoscrinarius, qui præcest Scrinariis, quos Tabelliones vocamus. Sextus primus Defensor, qui præcest Defensoribus, quos Advocatos nomi- namus. Septimus Amnificulator, intercedens pro pupillis et viduis, pro afflictis et captivis. Pro


c) Die Vaticanische Handschrift liest papa anstatt Imperator.
criminalibus hi non judicant, nec in quinquam mortiferam dictant sententiam: et Romae clerici sunt, ad nullos quinquam alios Ordines promovendi. Alii vero, qui dicuntur Consules, Judicatus regunt, et reos legibus puniunt, et pro qualitate criminis in noxios dictant sententiam."

Der Inhalt dieser Stelle läßt sich in folgenden Sätzen darstellen:

A. Judices Palatini, auch ordinarii genannt. Es sind vornehme Geistliche, durch besondere Titel und Geschäfte von einander verschieden, aber bloße Verwaltungsbeamte, ohne eigentliche Gerichtsbarkeit, so daß ihren der Name Juder nur in der allgemeinen Bedeutung einer obrigkeitlichen Person beigelegt wird. — Sie werden übrigens nicht selten auch andernwärts erwähnt d), und wo sie genannt werden, sind es immer dieselben Personen, obgleich ihre Verhältnisse schwankend erscheinen müssen, je nachdem die Verfassung im Ganzen sich ändert. So kann es uns nicht irren, wenn wir sie bald mit dem Kaiser, bald mit dem Päpste, bald mit der Stadt, in einem Verhältniß der Abhängigkeit finden. Noch weniger aber kann die hier aufgestellte Ansicht dadurch zweii

---


B. Judices consulares, deren jeder seinen bestimmten Gerichtsprengel in der Stadt hat, und dafülsst die gewöhnliche Gerichtsbarkeit ausübt. Es sind also die Dativi der Stadt Rom, welche insgesamt aus dem Collegium der städtischen Consules früher von dem Kaiser, später von dem Pabst, ernannt wurden, und deren Titel: Judices consulares, Judices et Dativi, unter dieser Voraussetzung als völlig gleichbedeutend erscheinen.

C. Pedanei, Vicarien der consulares, von diesen willkürlich ernannt und zur Stellvertretung in ihrem Sprengel gebraucht; also ohne eigene Gerichts-

e) Vermuthung von Niebuhr, bestätigt von Blume S. 137.
barkeit, und ohne besondere, von den vorher erwähnten verschiedenen, Gerichtssprengel.

Wenn nun der Verfasser jener Stelle hinzufügt, die Palatini hätten keine Criminalgerichtsbarkeit, sondern diese werde von den Consulares verwaltet, so will er ohne Zweifel durch diesen wichtigeren und in die Augen fallenden Theil der Gerichtsbarkeit, die ganze Gerichtsbarkeit überhaupt den einen abspredchen, den anderen bezogen; wenigstens würde es ganz ohne Grund seyn, die Stelle so zu verstellen, als werde durch einen stillschweigenden Gegensatz die Civilgerichtsbarkeit den Palatini zugeschrieben, da doch in ihren genau beschriebenen Neunteln keine Hinweisung auf ein solches Geschäft zu finden ist.

Die nicht seltene Erwähnung dieser obrigkeitlichen Würden in Urkunden dient dazu, die hier ausgesetzten Ansichten theils zu bestätigen, theils zu erläutern und näher zu bestimmen. So erscheinen in mehreren Placitis des Kaisers, des Pabstes, oder ihrer unmittelbaren Stellvertreter, um das J. 1000 gehalten, Judices palatini vermischt mit Dativis als Schöffen. So z. B. saßen 998 gemeinschaftlich zu Gericht P. Gregorius V. und P. Otto III., und unter ihren Schöffen kommen folgende Personen vor: Gregorius Primicerius defensorum, Leo Arcarius, Adrianus dativus judex, Petrus dativus judex,


3) Muratoris Script. III. 1. p. 381.: „Multi Romani, de Senatoribus ac Consulibus aliqui.”

4) Vitale Storia de’ Senatori di Roma, Rom. 1791. 4. p. 54.
Durch dieselben historischen Zeugnisse, welche hier für die Verfassung der Stadt Rom benutzt wurden, sind jedoch neuerlich andere Schriftsteller zu ganz verschiedenen Resultaten geführt worden. So nimmt Büsken an, es sei in Rom ein zwiefaches Collegium von Richtern gewesen: das kaiserlich-palatinische und das städtische, dieses letzte nach der Form und dem Muster jenes ersten eingerichtet k). Blume aber hält die Judices palatini für das höchste Civiltribunal, die Consules für Duces mit Criminaljurisdiction, deren Sprengel (judicatus) also nicht die Stadt, sondern das Landgebiet betroffen haben; die Pedanei endlich für gleichbedeutend mit Datibi l). Ich habe meine entgegengesetzte Ansicht schon oben zu begründen gesucht.


nur aus der alten Bedeutung ihres Titels, sondern auch daraus, daß sie wirklich noch in späterer Zeit als Beschl Shaber genannt werden b). Auch eine erteilliche Beziehung ist nicht zu bezweifeln, da sehr oft ein Dux der Städte Ravenna, Rimini u. s. w. ausdrücklich erwähnt wird. Allein die bürgerliche Gewalt ist nicht vereinbar mit dem oben erklärten Amt des Dativus: und selbst eine sehr hohe militärische Gewalt paßt nicht zu der großen Anzahl, worin sie überall vorkommen. Auch werden sie als Beschl Shaber nicht bloß den Städten, sondern eben so bei anderen kleineren Landstrichen genannt c). Allein auf der anderen Seite ist wiederum eine Gerichtsbarkeit der Duces ganz unzweifelhaft. Im Römischen Gebiet nennen die Edicte von Lothar I. und Otto I. die Duces neben den Judicis als regelmäßige richterliche Obrigkeit en d), und gerade, daß sie hier neben


b) A. 1115 „Petrus Dux Imperator Ravennatum exercitus instauratus bellum adversus Ferrarises“ rel. Fantuzzi II. 123.


d) Siehe v. §. 110. m.
den Judices genannt werden, macht eine Verwechslung beider Namen unmöglich, und vielmehr die Annahme einer zweifachen Gerichtsbarkeit notwendig. Diese besondere Gerichtsbarkeit der Duces aber lässt sich aus dem, was für die frühere Versammlung oben dargestan worden ist, mit großer Wahrscheinlichkeit erklären. Es ist nämlich keine andere, als die Gerichtsbarkeit über die Militärpersonen, welche schon im alten Reiche abgesondert gesehen, von Justinian aber als solche nicht nur bestätigt, sondern wahrscheinlich auf alle Griechen, auch die nicht im Kriegsdienst standen, mit erstreckt worden war (§. 105.). Man darf gegen diese Ansicht nicht anführen, dass das kleine Land einer so großen Zahl von Duces, wie sie in den Urkunden erscheinen, nicht bedurft hätte; allerdings war kein inneres Bedürfnis vorhanden, nur die Zitelsucht einer so thatenlernen Zeit, vielleicht auch der Wunsch der Regierung, die militärischen Gewalt durch Theilung zu schwächen, kann dieses Uebermaß erklären und es ist kein Zweifel, dass die meisten Duces sehr unbeschäftigt gelebt haben mögen. Allein die ursprüngliche Bestimmung der Würde scheint allerdings keine andere als die angegebene zu sein, indem sich nur so ihre Entstehung und ihr Missbrauch aus der vorigen Versammlung leicht und einfach entwickelt. Eine Bestätigung dieser Ansicht liegt in der Art, wie die Duces in der früheren Zeit der Griechischen Herr-


Pabstes Zacharias (J was von einem Heere und von einem Friedensschluss des Römischen Ducats die Rede 1). Allein dieser richtigen Meinung wird die unrichtige berufen, dass an der Spitze der ganzen Landschaft ein Ducat gestanden habe, namlich dem Erarchen untergeordnet, aber mit ähnlicher Verbindung bürgerlicher und militärischer Gewalt, wie sie der Erarch un längbar hatte 2). Offenbar ist diese Meinung durch die tiefgehende Unähnlichkeit der Germanischen Grafen veranlasst worden, die sich unter den verschiedensten Namen, aber stets mit dieser Vereinigung beider Gewalten, überall finden. Allein im Erarchat ist eine solche Vereinigung nach dem ganzen Zusammenhang der Verfassung völlig unmöglich. Wenn man daher von einem Römischen Ducat spricht, so ist dieses nur unter zwei Einschränkungen zulässig: indem man


erstens dem Duc keine bürgerliche Gewalt zuschreibt, zweitens den Römischen Ducat in dieser Ausdehnung nicht allzu lange dauer läßt. Daß deselbe um die Mitte des achten Jahrhunderts noch so vorhanden war, ist so eben bemerkt worden; da aber späterhin gerade auch in dieser Gegend Duces in so großer Anzahl vorkommen, so ist daraus zu schließen, daß man (etwa vom neunten Jahrhundert an) den normalen Einen Ducat in viele Ducate erschlagen hat, wie es der ganz ähnlichen Verfassung im eigentlichen Erarchat und in Pentapolis gemäß ist. — Magister Militum und Tribunus bezeichnet jedes ein Kriegsamt, aber zunächst keine örtliche Befehlshaberstelle, sondern vielmehr Stelle und Rang im Heere, und zwar so, daß das erste den höheren Rang bezeichnet h). Daß aber dennoch ein Magister Militum bestimmter Städte, namentlich in Rom, Neapel, Ravenna, Rimini und Sinigaglia vorkommt i), desgleichen in Angers in Gallien (§ 98.)


390 Kap. V. Gerichtsverfassung der Römer.

erklärt sich auf folgende Weise. Der Dux einer solchen Stadt konnte außerdem im Heere die Stelle und den Rang eines Magister Militum haben, und er wurde dann nach dieser Würde allein benannt, selbst da, wo eigentlich von seinem Ducat die Rede sein sollte. Zu dieser Erklärung passt vollkommen, daß in einer und derselben Stadt bald ein Magister Militum, bald ein Dux erwähnt wird, auch daß jener Titel überhaupt weit seltener ist als dieser. Aber die Richtigkeit dieser Erklärung läßt sich auch unmittelbar aus einem Briefe Gregor des Großen erweisen, worin zwei Magistri Militum genannt werden, deren jeder zu seiner Zeit auch Dux von Sardinien war k). Das Verhältnis zwischen Dux und Magister Militum war demnach dasselbe, wie in früherer Zeit das zwischen Dux und Comes (§ 25.), und es ist sehr merkwürdig, daß der im alten Reiche so gewöhnliche Titel Comes unter dieser neuen Herrschaft der Griechen in Italien nicht mehr vorkommt. Ohne Zweifel weil dieser Titel bei den gering geschätzten Barbarischen Vorgängern und Nachbaren, den Ostgothen, Franken u. s. w. einheimisch geworden war, enthielt man sich desselben absichtlich. Ma-

k) Gregorti M. epist. Lib. 1. op. 49. „Theodorum gloriosum Magistrum Militum, qui ducatum Sardiniae insulae suscepisse dignoscitum“ und nachher: „Edaacium Magistrum Militum, jam per Indictionem septimam tune ducem Sardiniae,“
gistri Militum finden sich außer den oben (Note i.) angesührten Stellen auch in den Briefen Gregors des Großen sehr häufig l); ferner in Ravennatischen Urkunden vielleicht schon im sechsten Jahrhundert, gewiß im siebenten m), und von da herunter bis in die zwende Hälfte des elfsten Jahrhunderts v). — Auch die Tribunen, die in unsern Urkunden noch häufi-
ger als die Magistri Militum vorkommen, sind blos militärisch; ihr Titel bezeichnet gleichfalls eine Stelle im Heer, dem Magister Militum untergeordnet. So kommen sie in der Notitia Dignitatum vor, eben so
be Dandolo (Note h.) und soweit b Gregor dem
Großen und in Kaiserlichen Constitutionen o), als
in Urkunden des achten Jahrhunderts p) werden sie

vergl. I. 407.)
n) 1055 „Andreas Magister Militum.” Fantuzzi I. 285. —
1067. „Signum ma † unus Divito rog. cunque scribere nesis Magister Militum.” In der notitia testium hinter dieser Urunde:
„Divito Ariminensis.” Fant. I. 296.
o) Gregorii M. epist. Lib. 2. ep. 31. Nov. Theodosii
Tit. 14. Const. 3. „Tribuni militares” „Tribuni qui numeros
agunt.” Den sielben Titel führten nämlich noch manche andere Perso-
nen in öffentlichem Amr.
p) 767 unterschreibt sich in Ravenna „Constantinus tribunus
numerus Leonon.” Muratori ant. It. III. 889. Fantuzzi
II. 4. Aufsatt Leonon. emendiren mehrere Veron. (Marini pa-
piri p. 325. not. 1, Fantuzzi II. 486.). Allein einfacher scheint
als Militärpersonen erwähnt. Auch sie finden sich häufig in Beziehung auf eine besondere Stadt genannt, was auf dieselbe Weise wie bei dem Magister Militum erklärt werden muß 1). In Urkunden kommen sie nach dem zehnten Jahrhundert nicht mehr vor.


q) Gregorii M. epist. Lib. 2. ep. 31. Fantuzzi l. c. 6. 7. 8. 9. 10. 13. Marini Num. 127. Im. 44. Vielleicht bezieht sich darauf auch eine Stelle des Cod. Carol. N. 51. p. 201. „Nam et de aliis civitatis Eumiliae, id est Faventia . . . et Bobbio, seu Tribunatu decimo;"


Auch die Rechtspflege richtete sich nach dieser Unterscheidung, so daß eine zwiefache Gerichtsbarkeit, der Duces, und der Dativi oder Judices, gleichzeitig ausgeübt wurde. Merkwürdig sind bei diesen verschiedenen Classen auch die Verbindungen mehrerer Aemter oder Geschäfte in einer Person. Am häufigsten ist Consul et Dux, und Consul et Tabelle; seltener heißt der Consul zugleich Dativus oder Judex oder Pater Civitatis oder Tribunus; eben so Dux Dativus (dem also beide Arten von Gerichtsbarkeit zugleich verlehen waren) b), Tabelle et Dativus, Tribunus et Dativus. Merkwürdig ist gleichfalls, daß mehrere dieser Würden gewissermaßen ererblich zu sein scheinen. So wird bei vielen Personen bemerkt, daß sie aus einem Geschlechte von Consuln abstammen, desgleichen von Duces oder Magistrat,


b) Fantuzzi I. 101. 116. 117.
Militum c): dagegen niemals von einem Dativus, Pater Civitatis, oder Tribunus. Selbst jene Bemerkung könnte an sich wohl von bloss zufälliger Abstammung, ohne Erblichkeit, verstanden werden; dennoch ist die Beziehung auf Erblichkeit wahrscheinlicher, theils weil sich hieraus erklärt, warum bei den andern (also nicht erblichen) Würden nichts ähnliches vorkommt, während zufällige Abstammung wohl auch bei diesen hätte bemerkt werden müssen: theils weil die Consuln nichts anderes sind, als die alten Decurionen, bei welchen ja die Erblichkeit von jeher entschieden war (§. 8.). Nur muß freilich die Erblichkeit auf das Geschlecht im ganzen bezogen werden, ohne daß eben jede einzelne Person desselben die Würde wirklich bekleidet. Sogar scheint es, daß die Würde des Duc mit Grundeigenthum habe verbunden sein können: wenigstens kommt im §. 1197 ein Rechtssstreit über das Eigenthum eines Ducatus vor, welcher als ein gewöhnliches Landgut beschrieben wird d). — Der Anfang der ganzen hier entwickelten

c) Z. B. 983 „Paulus, diaconus ex genere ducum . . . . Johannes et Anemhricus, seu Randongus genere ducibus, Rodal- 


dlus et Andreas gener magistri militibus . . . . Johannes pate- 


d) Fantuzzi T. 3. p. 61—64. (aus Muratori antiqu. It.

Versaffung fällt, wie oben gezeigt worden, in die Zeit der griechischen Herrschaft, und es ist mir deshalb erst an dieser späteren Stelle davon gehandelt worden, weil die urkundlichen Beweise fast durchaus dieser späteren Zeit angehören. Der Untergang dieser eigenthümlichen Versaffung fällt in die Zeit der Blüthe und Kraft der Lombardischen Städte, deren Versaussungen auch in diesen nicht Lombardischen Ländern nachgeahmt wurden.

Zum Beschlus ist noch das Verhältniß der Germanen zu erwähnen, die sich in diesen Gegendcn niedergelassen hatten. Diese waren und blieben Fremdlinge, und hev ihrer geringeren Anzahl mag wohl eine vollständige Mischung später als in manchen Lombardischen Städten eingetreten sein. Allein seit der Oberherrschaft der neuen Kaiser aus Germanischem Stamm genossen auch jene Germanischen Fremdlinge ihr angebornes Recht. In Ravenna finden sich im neunten, zehnten und elften Jahrhundert Professionen des Fränkischen und Lombardischen Rechts, obgleich

diss. V.). Daß nicht etwa Gut und Amt zugleich zu Leben gegeben waren, erheilt daraus, daß eben darüber gesritten wird, ob es freies Eigenthum, Leben oder Emphyteuse fey, während Parteien und Zeugen einßimmig von dem Ducatus reden, s. B. Duces habere et tenere Ducatum." Daß es nicht ein Land, sondern ein einzelnes Grundstück war, zeigt theils die Gränzbestimmung, theils die Zeugenaussage „quod Ducatus est de plebe Sancti Viti;" also Stück eines Kirchspiels.
396 Kap. V. Gerichtsverfassung der Römer.

nicht in großer Anzahl 6); und in Rom wurde im J. 824 verordnet, daß das ganze Volk aufgefordert werden sollte zu erklären, nach welchem Rechte es leben wollte (§. 45.). Wenn also tie und da in Ravenna Seabinden erwähnt werden 7), so sind auch diese durchaus blos von solchen fremden Einwohnern zu verstehen, ohne dass dabei an eine so frühe Lombardische oder Fränkische Umbildung der eigenen Verfassung der Stadt gedacht werden darf. In Rom selbst konnten vielmehr im achten, neunten und zehnten Jahrhundert, so wie in Ravenna schon im sechsten, Schola der Fremden vor, so dass sie unter sich eine abgesonderte Zunftverfassung hatten 8).

117. VIII. Lombardisches Reich 9).

Wenn von der bürgerlichen Verfassung der Römer unter Lombardischer Herrschaft die Rede ist, so muß zuvor, wie in den andern Germanischen Staa-
ten, das persönliche Schieffal der Besiegten und ih-


8) Siehe v. §. 105. d. 

9) Vorgangsweise aus diesen Abschnitt beziehen sich die in der Einleitung Num. 38—43. verzeichneten Schriften.
res Landeigentums bei der Eroberung untersucht werden. Denn sind sie fast ganz ausgerottet, oder in Knechtschaft gebracht, oder nur alles Landeigentums beraubt worden, so ist Erhaltung bürgerlicher Verfassung unter ihnen undenkbar; haben aber die Römer ihr Leben, ihre persönliche Freiheit und ihr Eigentum grosstenteils gerettet, so ist dann von dieser Seite auch die Verfassung fortzudauern zu denken möglich, obgleich sie selbst in diesem Fall eben sowohl untergegangen sein könnte.


b) Lupi Codex diplom. Bergom. Diss. 2.
Landes; zugleich auch daß die Lombarden, wenn sie gleich bey der Einwanderung im Verhältniß zum befesteten Land wenig zahlreich gewesen sein mögen, in ihrem neuen bequemen Zustand sich schnell vermehren mußten. Lupi aber hat zu einseitig die Gegend seiner Vaterstadt Bergamo beobachtet, wo er in Urkunden fast nur lombardische und keine römische Einrichtungen gefunden hat. Aber es ist begreiflich, daß Zerstörung und Untergang zufällig eine Stadt mehr als die andere treffen mußte, daß aber im Ganzen gerade für diese Gegenden, die dem Eintritt der Lombarden in Italien näher lagen, die Gefahr am größten war. Maffei ist wohl ohne Zweifel der Wahrheit näher geblieben als sein Gegner, denn was für die Erhaltung eines sehr bedeutenden Theils der alten Nation entscheidet, ist das große Uberge- wicht des römischen Antheils in der italienischen Sprache c). Das Wahre an Lupis Ansicht scheint aber ferner dieses, daß allerdings der Untergang die Großen und Reichen unter den Römern vorzugsweise vor dem geringen Volke getroffen haben mag.

118. Was das Schicksal des Landeigenthums betrifft, so ist zuvorberst der Stand der Frage genau zu bestimmen. Schon in den letzten Zeiten der Rö-
Lombarden in das Land, deren Bedürfnis dasselbe war wie das ihrer Germanischen Vorgänger, und die noch überdies deren Beispiel vor sich hatten. Leider das, was sie wirklich gethan haben, sprechen zwei Stellen ihres einheimischen Geschichtsschreibers, i. e. aus den ersten zwanzig Jahren nach der Eroberung. Die erste sagt von der Zeit nach dem Tode des L. Cleph: „his diebus multi nobilium Romanorum ob cupiditatem interfecti sunt, reliqui vero per hospites (al. hostes) divisi, ut tertiam partem suarum frugum Langobardis persolverent, tributarii efficiuntur“ a). Es ist schon oben gezeigt worden, daß Hofspe der eigenthümliche Ausdruck für das durch die Landesteilung erzeugte Verhältnis war (s. 88.), ferner daß auch bei andern Germanischen Stämmen die Römer einzeln an einzelne Germanen angewiesen wurden, um mit ihnen zu teilen (s. 88.). Daraus ist alles klar. Jeder Römer sollte vom ganzen Ertrag seines Landes ein Drittel abgeben, und wurde damit an einen bestimmten Lombard als seinen Hofspe, angewiesen, so daß sämtliche Römer unter die Lombarden verteilt waren, aber nicht als ihre Sklaven, sondern für die Ertrichtung jener Abgabe. Die zweite Stelle spricht von

a) Paulus Diaconus Lib. 2. C. 32.
Autharis, der zum König erwählt wurde, nach
dem einige Jahre hindurch kein König gewesen war,
Ihni gaben, zu seiner und seines Gefolges Erhal-
tung, sämtliche Duces die Hälfte ihrer Habe, ohne
Zweifel weil sie auch unter sich getheilt hatten, was
vorher R. Cleph besaß. „Populi tamen aggra-
vati per Langobardos hospites partiantur. Erat
sane hoc mirabile in regno Langobardorum: nulla
erat violentia: nullae struebantur insidiaev: nemo
aliquem injuste angariabat: nemo spoliabat: non
erant furta: non latrocinia: unusquisque quo li-
hebat, securus sine timore pergebat” b). Hier
ist der Sinn dieser. Der König wurde von den
Großen ausgestattet. Die Römer (die hier als das
durch die Fruchtgabe belastete Volk bezeichnet wer-
den) waren fortwährend unter die einzelnen Lombar-
den als ihre Hospites vertheilt, und dieses darf durch-
aus nicht als etwas neues, sondern nur als die Fort-
dauer des vorher erklärten Zustandes gedacht werden,
wie schon der völlig gleiche Ausdruck beweist. Daß
nachher der Zustand des Landes als gerecht und fried-
lich beschrieben wird, steht damit nicht im Widerspruch,
denn die Abgabe der Römer war nicht willkürliche
Bedrängung einzelner übermächtiger Lombarden, son-
dern Anwendung eines allgemeinen, gleichförmigen

b) Paulus Diaconus Lib. 3. C. 16. (al. 15.).

3) Der Unterschied läßt sich recht deutlich machen, wenn z. B. der Römische Possessor sein ganzes Grund eigentum an Colonen ausgethan hatte, die ihm (nach einer heutzutage in Italien sehr gewöhnlicher Einrichtung) die Hälfte aller Früchte, also des ganzen Bruttoertrags, abliefern mußten. Diesem Römer hätte der Higotische Gast ein Drittheil aller Colonate abgenommen, er hätte also ein Sechstel aller Früchte dieses Bodens bezogen. Der Lombardische Gast dagegen hätte unter gleichen Verhältnissen ein Drittheil aller Früchte bekommen, also zweimal so viel als der Gothe. Die Verhältnisse der Colonen blieben natürlich in beiden Fällen ganz unverändert.
zu befriedigen, welche beide fortwährend zu gewinnen die Absicht war. Unter den Lombarden war alles anders. Die Römischen Großen hatte schon der Krieg der Goten mit den Griechen zum Theil wegfressen, und auf sie sehen wir nirgends Rückblick genommen. Auch findet sich von der Römischen oberen Verwaltung keine Spur mehr, die Kosten derselben fielen hinweg, und die eigentlichen Staatsausgaben müssen sehr gering gewesen sein. Die Ansprüche der einzelnen Lombarden aber waren gewiß durch das herrenlos gewordene Römische Land und durch die Abgabe des Drittheils reichlich befriedigt, so daß sich für die Fortdauer der alten Römischen Steuern kaum noch ein Zweck denken läßt. Nimmt man nun an, daß unter den Lombarden die alte Grundsteuer wegfiel 1), so waren jetzt die einzelnen Mitglieder der herrschenden Nation reichlicher bedacht, unter den Öff-

1) In der That findet sich in Italien von irgend einer späteren Fortdauer der Römischen Grundsteuer keine sichere Spur, selbst da wo man es an ersteren erwarten möchte, wie in den auf Italien bezügli-
chen Capitularien, und in dem Verzeichnis der Regalien, 2. Feud. 56. — Die einzige Stelle, die man als eine solche Spur betrachten könnte, ist die L. Long. Ludov. Pii 31., wo von terra tributaria, eben so wie in der folgenden Stelle von terra censualis, die Rede ist. Allein man kann unter dieser terra tributaria entweder dasfelbe verstehen, wie unter der gleich folgenden terra censualis (Land worauf Reallasten haften), oder Land, von dem das Lombardische Drittheil der Früchte zu entrichten ist, oder endlich (und das ist wohl das wahrscheinlichste) Land worauf eine Armannie haftet, s. v. §. 59. Es liegt also in dieser einzigen Stelle keine nothwendige Beziehung auf die Römische Grundsteuer.

e) Gibbon l. c. p. 150.

¹) Auf ein solches Verfahren könnte man folgende Stelle einer Urkunde aus Bergama vom J. 948 (Lupi II. 211.) beziehen: „suscepteret de rebus suis de sua sorte pecia una“. Das wäre nämlich Stück eines durch eine frühere Ablösung erworbenen Gutes. Doch ist in einer so späten Zeit auf den Ausdruck sors nicht viel Gewicht mehr zu legen.
Gründe als entschieden angenommen werden, daß wirklich die Abgabe allgemein außer Gebrauch gekommen war, indem gerade bei den Germanischen Gesetzen jeder Schluss aus dem bloßen Stillschweigen stets sehr unsicher ist.

119. Das wichtigste Resultat dieser Untersuchung ist für unsern Zweck die allgemeine Thatache, daß das Landeigenthum der Römer durch die Lombardische Eroberung nicht untergegangen ist, so viel auch Einzelne, und an manchen Orten in großer Anzahl, verloren haben mögen. Und diese Thatache wird noch durch folgende Nachrichten bestätigt. K. Grimoald († 671), welcher Hundert Jahre nach der Eroberung regierte, nahm den Römern in Ostergium, zur Strafe für ein Vergehen, ihr Landeigenthum a): woraus notwendig folgt, daß sie dasselbe bis dahin erhalten haben mußten. Eben so kommen lange nach der Eroberung viele Beispiele edler und reicher Römer vor, was nicht möglich wäre, wenn die Römische Nation bei der Eroberung untergegangen oder ihres Eigenthums beraubt worden wäre b).

Diese Meinung über das Landeigenthum der Römer unter Lombardischer Herrschaft ist jedoch nicht die gewöhnliche. Lupi und Zumagalli nehmen an, 

a) Paulus Diaconus V. 28.
b) Eine fleissige Zusammenstellung solcher Fälle findet sich bei Pagnoncelli T. 2, C. 1, 2., und in den Zusätzen S. 274—281.
die Römer hätten schlechtthin alles Eigenthum verlo-
ren, selbst das Eigenthum ihrer Wohnungen; theils
um sie unterzubringen, theils um sie zu trennen und
zu beobachten, habe man sie unter die Lombarden
verteilt und bey diesen einquartirt. Diese höchstr
seltsame Meinung gründen sie auf die buchstäbliche
Erklärung der ersten unter den zwo oben angesführ-
ten Stellen (per hospites divisi) c), ohne zu be-
denken, daß Hospes nach den Gesetzen der übrigen
Germanischen Stämme einen ganz andern Sinn hat,
und unmittelbar auf die in demselben Satz genaunte
Abgabe des Drittheils bezogen werden muß. Spitt-
ler nimmt gewissermaassen eine doppelte Landestheilung
an; zuerst eine eigentliche, auf Landeigenthum gerich-
tete, nur ohne bestimmte Regel, völlig willkürlich
ausgeführt, und darum gewiß um so drückender: dann
noch Abgabe eines Drittheils vom Ertrag des übrig
gebliebenen Landes d). Dabei scheint dasjenige, was
in der Unordnung der ersten Jahre einzelne Römer,
an manchen Orten auch wohl viele, betroffen haben
mag, zu allgemein und als Anstalt zur Versorgung
der Lombardischen Nation gedacht, wobür doch ge-

---

c) Lupi I. c. p. 123—125. 175. (Fumagalli) antichità
Paulus Diaec. erklärt Lupi von Aufhebung jener Einquartierung,
Fumagalli von Verteilung der Abgaben auch auf die Lombarden;
alles gleich gezwungen und willkürlich.

d) Spittler Staatsgeschichte Th. 2. S. 47.
wüs nur die Abgabe des Drittheils gelten kann. Sismondi geht noch weiter als seine Vorgänger. Die Römer, sagt er, hätten alles Landeigentum verloren, ihr Zuzand sei eine Art von Sklaverey geworden, und man habe diese verachtlichen Sklavenheerden eben so wie das Land unter sich geteilt; das ganze vergleicht er mit der Eroberung von Peru und Mexico e). Pagnoncelli äußert sich im Ganzen richtig dahin, daß die Römer einen bedeutenden Teil des Grundeigentums behielten, und daß überhaupt die lombardische Herrschaft, nachdem der erste Sturm vorüber war, viel milder und gerechter war, als man gewöhnlich annimmt f). Dieses führt er nun aber so aus, daß in der Anwendung das Lob, das er den neuen Herren erteilt, fast unbegreiflich wird. Die Römer sollen überhaupt folgende Lasten getragen haben: 1) Naturaltheilung des Bodens, wovon die Lombarden wahrsccheinlich, gleich den Westgothen, zwei Drittheile nahmen (p. 27. 28.). 2) Vom übrigen Land zahlten die Römer die alte Römische Grund-

e) Sismondi T. 1. p. 76. 77. 79. Was ihn verführt, ist offenbar das missverstände per hospites divisi, was er auf Eigentum an den Personen beziehen zu müssen glaubt. Es ist zu verwundern, daß man das divisi und das partiantur des Paulus Diaconus nicht aus der bekannten Stelle der zwölf Tafeln erklärt hat: partes secanto, si plus minusve secuerunt se fraude esto. In Mexico ist wohl noch ärgeres vorgefallen.

f) 1. c. T. 2. C. 1. 2.

VIII. Lombardisches Reich. § 120.

"... Wenige, was sie behielten, traten sie selbst in eine Art von Colonat, so daß bald alle wahrhaft freie Römer, alle Römische Landeigentümer, völlig verschwunden waren. Dieses soll jedoch nach ihm in solcher Ausdehnung nicht für das mittlere und untere, sondern nur für das obere Italien gelten; aber selbst für dieses wird es durch die oben zusammengestellten Gründe, und selbst durch den natürlichen Wortsin der Stellen des Paulus Diaconus, völlig widerlegt. Namentlich Opitergium (Oderzo), wo die Erhaltung Römischer Eigentümer erwiesen worden ist, liegt in der Trevisanischen Mark, also gerade in einer Gegend, welche der erste und wildeste Sturm der Eroberung traf. Der erwähnte Schriftsteller irrt also darin, daß er das von gleichzeitigen Geschichtschreibern allein bezeugte Unglück vieler einzelnen Römer als das allgemeine Schicksal der Römischen Nation ansieht, während er sich mit unzweifelhaften Tatsachen in Widerspruch setzt.

120. Nachdem so die Erhaltung einer freien, mit Landeigentum versehenen, Römischen Nation im Lombardischen Reiche nachgewiesen worden ist, kann nunmehr untersucht werden, was außerdem gar nicht in Frage stehen könnte, ob diese persönlich freyen Römer auch einen Theil ihrer vorigen Verfassung, und insbesondere eigene Gerichtsbarkeit, erhalten haben. Daß die oberen Römischen Gewalten gänzlich aufhör-"
ten, ist schon bemerkt worden, und es kam dennoch
diese Fortdauer bloß die inneren städtischen Verfafs-
sungen betreffen, die zur Zeit der Lombardischen Ero-
berung ganz unverfehrt waren (S. 108.). Aber diese
Frage ist von der nach der Entscheidung der glänzen-
den Republiken des zwölften Jahrhunderts gar nicht
trennen möglich. Wer also bei der Lombardischen
Eroberung alle Römische Verfassung untergegangen
glaubt, der muß zugleich die spätere Freiheit als eine
neue Erfindung, nicht als Fortdauer und Entwick-
lung eines bestehenden Zustandes betrachten, und umge-
kehrt. Eben jenes nun ist die überwiegende Meinung
in und außer Italien. Sigonius setz stillschwei-
gend den gänzlichen Untergang städtischer Freiheit vor-
aus, und gibt für den Anfang der Republiken die
Regierung von Otto I. an, welches noch ganz in den
Zeitraum unserer gegenwärtigen Untersuchung fallen
würde; dann fügt er hinzu, daß andere in die Re-
gierung von Heinrich IV. diese Gegebenheit verze-
ten, und auch diese möchten vielleicht Recht haben,
niemand könne es wissen a). Masseri glaubt, daß
sogar schon die Griechen alle städtische Verfassung ver-
nichtet hätten (S. 108.), in welchem Fall diese frey-
l ich von den Lombarden schwerlich wiederhergestellt
worden wäre. Muratori nimmt Zerstörung der

a) Siganis in hist. Bonon. lib. 2. init. et ad a. 1076, opp.
Tom. 3. p. 62. 73.
Stadtversammlungen durch die Lombarden, und ersten Anfang einer ganz neuen Freiheit um das J. 1000 an, und hierin sind ihm die meisten Neueren gefolgt; aber nach seiner Weise, das was er selbst behauptet, durch entgegengesetzte Ansichten und Gründe wieder wankend zu machen, führt er auch hier Gegengründe an, und läßt am Ende alles unentschieden b). Seine erheblichsten Gegengründe sind diese. Erstens die Wahl der Scabinen durch das Volk nach den Lombardischen Gesetzen von Lothar. Allein diese gehört zur Germanischen Gauversammlung, woran ohnehin niemand zweifeln kann, nicht in die Römische Stadt; und wenn in späteren Zeiten Scabinen der Städte vorkommen, so ist das eine Folge der allmählichen Verschmelzung von Gau und Stadt, von Lombarden und Römern. Zweitens die Theilnahme des Volks an den Wahlen der Bischoße; allein von der kirchlichen Gemeindeversammlung gilt gewiß kein Schluss auf die bürgerliche, und das Römische Volk könnte unbeschadet dieses Wahlrechts lediglich von Lombarden Obrigkeiten regiert worden sein. Drittens daß unter den Lombarden ein Ordo der Städte erwähnt wird; von diesem Gründe, auf welchen Muratori selbst nicht genug Gewicht zu legen scheint c), soll


c) Er ist nämlich ganz ohne Grund zweifelshaft über die Be-

deutung von Ordo (l. c. p. 1009.) und nimmt an, daß Gregor der Große bloss in Briefen an griechische Städte, nicht auch an lombardische, den Ausdruck gebraucht (ibid.) wovon unten §. 122. a, das Gegenstück gezeigt werden wird.

f) Sismondi T. 1. p. 113. 117. 118. 332. 351. Der Hauptbeweis ist die Behauptung von Sigonius: aber Sigonius ist keine Quelle, und daß derselbe selbst diese Ansicht bloss als möglich hinstellt, ohne fest daraus zu bauen, ist oben bemerkt worden.

g) Spittler Staatengeschichte Th. 2. S. 46. 47. „Die Municipalverfassung der Städte, die sich bisher unter Gotthifchem und meist selbst Griechifchem Regiment erhalten hatte, wurde überall fogleich aufgehoben."

h) Novelli Storia di Como P. 1. p. 136. 142., P. 2. p. XII. XXII.
Veralnutzung kaum denkbar wären (T. 1. Cap. 1—3.). Den eigentlichen Beweis aber fegt er darin, daß in allen Zeitaltern ein Eigenthum der Stadtgemeinen erwähnt wird, ferner gemeinsame Lasten und Ausgaben derselben, endlich auch öffentliche Handlungen und Beschlüsse der Städte, welches Alles ohne Communalverfassungen gar nicht denkbar gewesen wäre. Er weist diese Thatsachen nach für die Zeit der Griechischen Herrschaft (T. 1. Cap. 20.), dann der Lombardischen (T. 2. Cap. 6.), und endlich noch besonders für das geheinte und elfte Jahrhundert (T. 2. Cap. 14.). Was insbesondere die Lombardische Zeit betrifft, so macht er auch noch darauf aufmerksam, daß die angesehenen Lombardischen Stadtbewohner, welche in den wichtigsten Staatsverhältnissen so viel Freiheit und Einfluß hatten, unmöglich in den viel geringfügigeren Verhältnissen ihrer Stadt ohne Freiheit und Einfluß bleiben konnten. Diese ganze Zusammenstellung ist gut, und großenteils neu; was dabei am Meisten fehlt, ist die gehörige Rücksicht auf die ursprüngliche Verschiedenheit der beiden Nationen und ihrer Gemeinverfassungen. Allerdings haben sich zu- letzt beide verschmolzen, aber dieses versehht sich keinesweges von selbst, und hätte wohl auch anders kommen können; in diesem Werke aber ist weder die frühere Verschiedenheit, noch die spätere Vereinigung, hinreichend bemerklich gemacht worden. Leo behaupt-
tet für das obere Italien den gänzlichen Untergang aller Städteverfassungen, und läßt nur im mittleren und unteren Italien die Fortdauer derselben zu. Diese Meinung steht in unmittelbarer Verbindung mit den Behauptungen derselben Schriftstellern über die Schicksale des Landeigenthums i). Er leitet die späteren Republiken aus den bishöflichen Immunitäten ab, und setzt daher deren Grundlegung in die Zeit der Ottonen.


Allerdings aber glaube ich, daß es Freiheit war, die in dieser Zwischenzeit bestanden hat: dunkel freilich und ruhmlos, und weniger die Zeitgenossen beglückend, als ein nachfolgendes kräftigeres Geschlecht. Die Gründe für diese Fortdauer Römischer Municipalfreiheit unter den Lombarden sollen nunmehr zusammentreffend werden.


Ein dritter Grund, fortdauernde Verfassung anzunehmen, liegt in der ohnehin anerkannten Forstdauer des Römischen Rechts, die sich bei ganz zerstörter Gerichtsverfassung der Römer kaum denken läßte (§. 86.). In dieser Rücksicht dienen als Beweise für meine Behauptung auch alle Placita, in welchen unter den Schöffen Römische Judices, oder (was gleichbedeutend ist) Judices Civitatis vorkommen: ein Ausdruck, der früherhin allein auf die Decurionen der Römischen Stadt, später auf die allmählich verschmolzene Römisch-Lombardische Stadt bezogen werden muß b), in welchem letzten Fall besonders der Name Scabinus auch in Italienischen Städten gebraucht wird, obgleich nicht selten hier wie andernwärts Index

a) Otto Frisingensis Lib. 2. C. 13. „In civitatum quaque dispositione, ac reipublicae conservatione, antiquorum adhuc Romanorum imitantur solertiam.”

b) Davon und von dem späterhin übrig gebliebenen collegio de' giudici f. o. §. 87.
und Scabinus auch als gleichbedeutende Ausdrücke vorkommen 8). Solche Judices Civitatis oder Romanorum nun finden sich in lombardischen Urkunden sehr häufig, theils ohne weiteren Zusatz, theils, was besonders entscheidend ist, neben andern Arten von Judices und mit absichtlicher Unterscheidung von denselben 9). Jedoch darf diese Bedeutung dem Aus-

c) Placitum zu Cremona von 824, (Muratori ant. It. II. 977. Lupi I. 697.), darin Ambrosius et Rumualdo Pergomatus judices; in den Unterschriften aber: Ego Romaludo Scavino in
dipl. p. 544. Fumagalli cod. dipl. N. 52. Zu dieser Verschmelzung in den Stadtgemeinen gehören auch die Urkun
den der Städte, s. o. §. 57.

d) So z. B. am Ende des neunten Jahrhunderts Placitum zu Mailand bey Fumagalli cod. dipl. N. 131. (eigentlich 130.) ;;; Ursopertus et Ragifredus judices domini imperatoris Rot
tpertus Ragibertus Aginaldus Hilderatus judices ipsius civitatis Mediolanensis." Dieses deutet offenbar auf Stadtvorsitzung, wel
cher diese Judices eben so angehören und gewissermaßen dienen, wie jene ersten dem Kaiser. Ähnliche Ausdrücke sind äußerst häufig, s. B. Fumagalli l. c: N. 102. 106. 120. 121. 133. Muratori
— Es darf inbess nicht verschwiegen werden, daß in allen Urkun
den des lombardischen Reichs die Königlichen oder städtischen Judi
ces fest von Einer Seite ungewiß bleiben. Denn die hier gege
bene Erklärung ist zwar im allgemeinen sicher: aber eben so gewiß
ist es, daß auch die erwählten Magistrate der Städte Judices hie
ßen (s. u. §. 125. e. u. f.). Welche von beiden an sich gewissen
Bedeutungen nun in jedem einzelnen Fall die richtige sey, darüber
wird oft gar nicht entschieden werden können.

Dd 2
druck nur in wirklich Lombardischen Städten begegnet werden; denn im Exarchat sind unter den Judices Romanorum oder Civitatis vielsehr Dativi zu verstehen c).

Sowohl diese allgemeinen Gründe, als die nachfolgenden besonderen Zeugnisse widerlegen völlig die von den Meisten angenommene Zerschreibung der Stadtvorschriften durch die Lombarden, man mag nun die Wiederherstellung erst in das zwölfte Jahrhundert versehen wollen, oder schon in die Regierung des R. Otto des Großen. Dieser letzten Gestalt der entgegengezogenen Meinung aber läßt sich eine Deutung geben, wodurch sie mit unserer Aussicht völlig vereinbar wird. Man könnte nämlich annehmen, R. Otto habe durch eine durchgreifende Maaßregel jede Römische Stadtgemeine mit den Lombardischen und allen übrigen Germanischen Einwohnern derselben Stadt und ihres Gebietes zu einem neuen, umfassenden Ganzen vereinigt, wobei er die politische Absicht gehabt haben könnte, die Macht der übermächtigen Lombardischen

---

Groszen zu brechen. Dann hätte er die freien Stad
gemeinen nicht erst erschaffen, sondern nur erweitert:
er hätte die ausgebildeten, selbstständigen Republiken,
die wir im zwölften Jahrhundert wahrnehmen, nicht
gegründet, aber vorbereitet 1). Es ist jedoch wohl zu
bemerken, daß diese vermittelnde Meinung keine ge-
schichtliche Zeugnisse für sich hat, sondern nur ihre
Vereinbarkeit mit allen sicheren Thatsachen, und eine
in Italien von jeher verbreitete Tradition, welche dem
K. Otto I. einen wichtigen Einfluß auf den Zustand
der Städte beigefügt.

122. Ich gehe nunmehr zu den unmittelbaren
Zeugnissen für fortdauernde Städteverfassung über.
Die ältesten Zeugnisse dieser Art finden sich in den
Briefen von Gregor dem Grossen, also aus den
Jahren 590 bis 604, welche oben schon zu ähn-
lchem Zweck bei den Städten Griechischer Herr-
schaft angeführt worden sind (§. 108.). Auch die
Briefe an mehrere damals lombardische Städte sind
überschrieben „ordini et plebi,” woraus die Erhal-
tung des Ordo, d. h. des Senats, also der Grund-
lage Römischer Municipalverfassung, unmittelbar folgt.
Dieses ist der Fall mit Perusium, Meyania (Bivania),
Nepet, Ortona, Mezzana und Ladina 2). Desglei-

1) Diese ist die Meinung von Niebuhr, Römische Geschichte
B. 1. S. 355. der dritten Ausgabe.

a) Perusium Epp. Lib. 1. Ep. 60. (a. 591.); damals war
den trägt er dem Bischoff von Firmum auf, von einem Einwohner des Stadtgebiets eine Scheinkung zu empfangen, diese jedoch durch Gesa municipalia bestätigen zu lassen b): solche Gesa also mussten in Firmum möglich sein, d. h. die Stadt musste ihre alte Verfassung erhalten haben. Es ist merkwürdig, daß Gregor, der seine Briefe an die Griechischen Städte abwechselnd bald Ordini bald Nobilimbus überschreibt, diesen letzten Ausdruck niemals bei einer Lombardischen Stadt gebraucht: ohne Zweifel weil da der Lombardische Adel allein als Adel betrachtet wurde.

Eine Placentinische Urkunde vom J. 721 ist geschrieben vom Exception der Stadt Placentia c):


Die ganze Behauptung, daß diese Städte damals Lombardisch gewesen seien, ist seitdem von Leo angegriffen worden; vergl. darüber einen besonderen Anhang am Ende des gegenwärtigen Bandes.


Eine Mailändische Urkunde vom J. 789 sagt: „una et populo pleno favente animo.” Desgleichen eine Mailändische Urkunde von 880: „pro qua Petrus Abbas a venerabili antistite Anspertum seu comite Alberico seu cuncto clero et populo devotissime petiit” f).

Ein Schreiben des Päpstes Johann VIII. († 882) an die Lombardische Stadt Balva ist gleichfalls überschrieben „ordini et plebi” e), und

loßen zu können, deren Stelle er daher nur durch Punkte bezeichnet: dadurch wird indessen seine spätere Entzifferung dieser Worte nicht im geringsten verdächtig.


eben so auch ein Schreiben des Erzbischöfes von Benevent an die Lombardische Stadt Alisata vom J. 988 h).

In einer Schenkung des Bischoffs zu Modena von 998 heißt es: „cum consensu... canonicorum ejusdemque civitatis militum ac populum“ i).

Ein besonders entscheidender Beweis liegt in der Verordnung der Kirchenversammlung zu Pavia vom J. 1022, worin übereinstimmend mit Justinians Novellen gesagt wird, daß Priester, welche sich verheiren, in die Curie ihrer Stadt eintreten müssen. Diese Stelle ist um so entscheidender, als darin das Justinianische Gesetz noch eine kleine Abänderung erhält, wodurch der Gedanke an ein sinnloses Nachschreiben unanwendbarer Gesetze völlig ausgeschlossen wird k).

In dem Leben des Lanfrancus († 1089) finden sich folgende unzweideutige Zeugnisse für das Daseyn einer freien Verfassung in seiner Wasserstadt Pavia, welche Verfassung zugleich als eine alte Einrichtung beschrieben wird l): „Die Papia civitate orium-


k) Siehe u. Bd. 2. S. 99., wo die Stelle abgedruckt und erläutert ist.

dus fuit. Parentes illius, ejusdem urbis cives, magui et honorabiles habebantur inter suos con-
cives. Nam, ut tertur, Pater ejus de ordine il-
lorum, qui jura et leges civitatis asservabant, fuit." Und nachher: „In ipsa aetate sententias
depromere sapuit, quas gratanter Jurisperiti vel
practores civitatis acceptabant. Meminit horum
Papia.”

Besonders merkwürdig ist die Versassung von
Friaul und Istrien, welche Länder zur Zeit Carl’s des
Großen Lombardisch, kurz vorher Byzantinisich waren.
In einem Placitum von 804 werden erwähnt Tri-
buni, Vicarii, Locoservatores und ein Hypatos,
warf aus der früheren Zeit, aber zum Theil als noch
vorkamen. Im J. 815 gibt Ludwig der Fromme
den Einwohnern das Recht, nach der lex antiqua
zu wählen Rectorem et Gubernatorem, atque
Patriarcham, Episcopos, Abbates, seu Tribunos,
et reliquos Ordines. Im J. 932 schließt die
Stadt Justinopolis mit Benedig einen Vertrag: jene
Stadt wird vertreten durch Einen Locopositus,
Vier Scavini, und eine Anzahl anderer Personen.
Einer der Scabinet heißt zugleich Advocatus totius
populi m).

m) Carli antichità Italiche P. 4. Milano 1790. 4. p. 113—
120. pag. 130. und appendice p. 5. 12. 13.
Man könnte unter diese einzelnen Zeugnisse auch noch die häufigen Stellen rechnen wollen, worin geradezu die Respublica erwähnt wird: allein dieser Ausdruck bezeichnet allgemein den Königlichen Fiscus, und hat auf die städtischen Gemeinen keine Beziehung n).


VIII. Lombardisches Reich. § 123.

genwärtig aber ist diese Handschrift in Udine nicht mehr zu finden, und man kann sie einstweilen als verloren ansehen b). Dagegen hat im J. 1825 Hänel in dem Cod. 722 der Bibliothek zu St. Gallen eine andere Handschrift desselben Werks aufgesunden c).

Die Lesart mehrerer verglichenen Stellen stimmt mit dem Text bey Canciani ganz überein.

Das Werk selbst ist Auszug und gänzliche Umarbeitung des Westgotischen Breviarium, meist aus der Interpretation, oft aber auch aus dem Texte genommen; es bricht ab in der Handschrift von Udine mit B. 2. Tit. 17. (nach Schultzing 19.) des Paulus, in der zu St. Gallen mit dem Ende des Paulus, so daß in beiden Handschriften der Gregorianische und Hermogenianische Codex, so wie die Stelle aus

b) Blume Iter Italicum S. 1. S. 200.

Papinian, fehlen. Zuvor erst ist nun das Vaterland und das Zeitalter dieser Umarbeitung zu bestimmen. Daß sie in Italien gemacht ist, wird schon dadurch wahrscheinlich, daß eine der zwei einzigen Handschriften in Italien gefunden wurde, und zwar gerade in einem Archiv, nicht in einer Bibliothek, für welche wohl eher auch in entfernten Ländern gesammelt sein müßte. Völlig außer Zweifel gesetzt aber wird dieses Vaterland umsres Werkes durch eine Anzahl ganz Italienischer Wortformen d). Unter dieser Voraussetzung läßt sich auch das Zeitalter ziemlich genau bestimmen. Dazu dienen zunächst einige Kunst-
ausdrücke, die hier sehr häufig vorkommen, nämlich admallare (ammallare) und fretum "). Beide sind unlängst fränkisch, und kommen bei den Lombarden seit Carl dem Großen häufig vor, früher gewiß niemals. Dadurch ist entschieden, daß das Werk nicht aus der Zeit der einheimischen Könige der Lombarden, wohin es Canziani versez ) , sondern nur aus der späteren Zeit herriihren kann. Nun kommt aber Mallus, mit den davon abgeleiteten Worten, selbst in Frankreich nur noch im neunten Jahrhundert häufig vor, im zehnten fängt es an sich zu versprechen: um so mehr ist in Italien, wo der Ausdruck fremd und neu war, aus dem sehr häufigen Gebrauche desselben zu schließen, daß der Schriftsteller im achten oder neunten Jahrhundert, höchstens im Anfang des zehnten, gelebt haben müßte. Sicht man nun zugleich auf den Inhalt, und zwar auf die Verfassung im Großen, die hier vorausgesetzt ist, so wird nicht nur jene Vermuthung vollkommen bestätigt, sondern sogar das Zeitalter noch weit näher bestimmt. Nämlich der Theodosische Codex spricht sehr häufig von dem Kaiser, der dann entweder in erster Person spricht (Nos), oder princeps. genannt wird. Die alte Interpreta-

e) Admallare sehr häufig, i. B. Cod. Theod. II. 1. 2., II. 5. 4., IX. 1. 4. u. f. m. Fretum i. B. Cod. Th. IV. 15. 2., IV. 19., II. 18. 2.

f) Canzianl l. e. p. 467.
tion setzt dafür princeps, und bezieht es, wie gar nicht zu zweifeln ist, stets auf den Westgotischen König. In unserem Werke aber wird sowohl in den meisten Stellen dieser Art, als auch in vielen anderen Stellen worin der alte Text gar keine Veranlassung dazu gibt, Princeps oder Principes gesetzt, und theils aus dieser mehreren Zahl, theils aus anderen Umständen, ist es gewiß, daß darunter nicht ein einzelner König oder Kaiser, sondern mehrere sehr unabhängige Vasallen, große Herzöge und Markgrafen, gedacht werden müssen 5). Damit aber hieran gar nicht gezeifelt werden könne, segen dafür einige Stellen Rex, was also von Princeps absichtlich um-

VIII. Lombardisches Reich. § 123. 431

terschieden wird h). Daraus ist der öffentliche Zu-
stand, welchen der Verfasser vor Augen hatte, klar: 
es gab, wenigstens der Theorie nach, einen König,
neben ihm aber große Herzöge, und die Rechte welche 
im Theodosischen Codex dem Kaiser hingeführt werden, 
sind hier zweifen den König, weit öfter aber dem 
Herzögen gegeben, während diese außerdem auch noch 
viele andere Rechte haben, die im alten Reich nicht 
vom Kaiser, sondern von Beamten, z. B. den Staats-
haltern, ausgeübt wurden. Dieses deutet unwider-
fprechlich auf einen Zustand sehr gesunkenen königli-
cher Macht, folglich (verbunden mit jenem Grunde 
und dem häufigen Gebrauch von Mallus) nicht auf 
die Zeit Carls und seiner nächsten Nachfolger, son-
dern auf die Zeit von dem Abgang der Carolinger 
bis zu den Ottonen, oder von der Mitte des neunten 
bis zur Mitte des zehnten Jahrhunderts. Zugleich 
ist durch diese Erwähnung von Rex und Principes 
gewiß, daß das Werk nicht im Epochen i), sondern 

h) Cod. Th. X. 6. (bei Gothofred X. 15.) p. 495. „qui 
isseum Regis exigunti" (Der Text sagt: „Fisci advocatus," die 
alte Interpretation „qui fisci nostri commoda tuentur"). Andere 
Stellen mit Rex sind: Cod. Th. VIII. 4. 1. (VIII. 11. 5.) p. 487., 
len diesen Stellen übrigens ist das Wort Rex zuerst in unserm 
Werk gebraucht, nicht in der alten Interpretation, in welcher 
vielmehr der König (so wie im Theodosischen Text selbst der Kaiser) 
durch „Nos" zu reden pflegt.

i) Daraus zwar könnte man deuten wollen Cod. Th. IV. 4. 4.

p. 481. „Omnis testamenta et alias cartas in urbem Rome apud curiales viros volumus presentare;” allein dieses ist aus der alten Interpretation beybehalten, und nur sinuos entstellt.


Lombardisches Reich. § 124.

mische Recht feint, gar nicht hatten m); sondern in-
dem die Form der Sklavensreinlassung durch die
vierte Hand, die nur in den Lombardischen Gesetzen
vorkommt n), auf die Entlassung der Kinder ange-
wendet wurde, gerade so wie auch schon bei den Rö-
nern die Emancipation ihre Form von der Manu-
mission der Sklaven entlehnt hatte. Fragt man nun
weiter nach der wahrscheinlichen Veranlassung unser-
es Werkes, so ist die Antwort nicht schwer. Ohne Zwei-
 fel hatte ein Fränkischer Graf oder Geistlicher das
Breviarium mit nach Italien gebracht, welches dann
un so leichter in Anwendung kommen konnte, da es
an Handschriften des Römischen Rechts gewiß überall
fehlte. Unmittelbare Anwendung aber war für das
ächte Breviarium nicht wohl möglich, und so musste
erst diese Verarbeitung nach dem Bedürfnis des dort
geltenden Zustandes ins Mittel treten.

124. Fassen wir diese Gründe zusammen, so
ergibt sich für die Bestimmung und den Inhalt un-
es Werkes dieses: es enthält

m) Carolus de Tocco ad Lombardam II. 35. 7. „Ex hoc
nota quod filius non est in potestate patris isto jure” (d. h. nach
Lombardischem Recht). Andr. de Barulo Comm. in Leges
Long. Tit. 8. „De jure autem Long. filius non est in potestate
patris.”

n) L. Long. Rotharis 225. Lintprand. II. 3., V. 22. Ai-
stulph. 2.
434 Kap. V. Gerichtsverfassung der Römer.

Staatsrecht und Privatrecht der Römer des Lombardischen Reichs zu Ende des neunten oder zu Anfang des zehnten Jahrhunderts a).

Insofern das Werk Privatrecht enthält, wird es unten in der besonderen Rechtsgeschichte des Lombardischen Italiens seine Stelle finden: hier soll es für die Verfassung benutzt werden. Was die Glaubwürdigkeit betrifft, so ist hier alles das zu wiederholen, was oben (S. 90.) über die alte Interpretation bemerkt worden ist. Auch hier also würde die wörtliche Aufnahme des alten Textes oder selbst der alten Interpretation wenig beweisen, da ein völlig sinnloses Abschreiben so sehr begreiflich ist; ganz anders bei den äußerst häufigen offensbaren Abweichungen des Sinnes, ja blos des Ausdrucks, welche ohne Bewußtsein und Übereinstimmung gar nicht gedacht werden können, folglich für den damals wirklich vorhandenen Zustand als ein achtungswürdiges Zeugnis betrachtet werden müssen. Zwei Umstände jedoch, welche diesem Werk ganz eigentümlich sind, müssen noch besonders erwogen werden. Erstlich die Barbarität und Unwissenheit des Verfassers, die in der Zeit unge-
VIII. Lombardisches Reich. §. 124. 435

heuer ist, und wogegen die alte Interpretation als ein völlig klassisches Werk erscheint b). Canciani bedauert sehr diese unlängstige Gestalt des Werkes, sucht aber den Verfasser vollkommen zu rechtsfertigen; diese Sprache sey damals in Gerichten gewöhnlich und beliebt gewesen, es sey also Klugheit, ja Weisheit zu nennen, was den Verfasser vermocht habe, lieber so als klassisch zu schreiben c): eine Bertheidigung, welche gewiß der Verfasser selbst niemals im Stande gewesen wäre zu begreifen. Allein, wie schon oben bey der alten Interpretation bemerkt worden ist, diese Barbaren könnte jedes noch so große Missverständniss wissenschaftlicher Begriffe und Sätze, also des bürgerlichen Rechts, begreiflich machen: anders bey einfachen, vor aller Augen liegenden Stücken der Verfassung, die auch der Röheste leicht begreifen konnte, und wobey es unentkühbar ist, daß etwas ganz fälsches, ja sinnloses, hätte neu hingeschrieben werden sollen, während es doch immer bequemer war, in einem solchen Fall den alten Text entweder blos abzuschreiben, oder ganz wegzulassen. Das zweite, was hier vor-

b) Unten bey der Darstellung des Privatrechts (§ 2. §. 85.) werden mehrere Beispiele vorkommen, hier mag ein einziges genügen. Paulus II. 13. 4. (II. 17. 10.) p. 510. „Mutas homo et emere et vendere potest; nam furious hoc est furious, qui multum senex est, qui illae qui in uniam etatem est, jam nec emere nec vendere non potest.”

c) Canciani l. c. p. 464. 467.

Ee
zugswise erwogen werden muß, ist daß wir die Ge-
Schichte der Entstehung, die bey dem alten Brevia-
rium ganz bekannt ist, bey unserem Werke gar nicht
wissen; darum könnte man hier glauben, was dort
unmöglich ist, daß das eigenthümliche und neue in
unserem Werke ganz erdichtet und nicht aus der An-
schauung eines bestehenden wirklichen Zustandes ge-
schöpft seyn möchte. Allein gegen diesen Verdacht
schützt den Verfasser die ungläubliche Geistlosigkeit und
Stumpfsleit, die aus seinem Werke überall hervor
leuchtet, und die sichtbare Mühe die er hat, irgend
einen Gedanken auszudrücken: ein Schriftsteller dieser
Art fühlt sich gewiß sehr glücklich, wenn er das nächste
äußere Bedürfniss nothdürftig besorgt hat, und denkt
nicht darauf seine Leser arglistig zu berücken. Aus
diesen Gründen halte ich die Glaubwürdigkeit unseres
Werkes, insofern es von der Verfassung handelt, für
entschieden, und wende mich nunmehr zu der Darstel-
lung der darin angedeuteten Verfassung selbst.

125. A. Die Städte haben eigene Gerichts-
barkeit, und Geldsärser für verlezte Gerichtsbarkeit
werden an die Städte bezahlt a).

a) Cod. Th. II. 18. 2. p. 474. „quinque partes facultatis
suae de illas res, que sub illo Judicem habet, ad illam civita-
tem det, in cujus finibus res, de quo agitur, fuerit constituta.”
Auch der Text und die alte Interpretation geben der Stadt das
Strafgeld, allein der Text fordert nur 1/ des freitigen Objekts, die
B. Die Städte haben Decurionen (Bonii homines), welche einen Judex (oder mehrere) zur Ausübungen jener Gerichtsbarkeit wählen (a). Dieser heißt bald Judex schlechthin, bald Judex provincialis (b), und ist ganz der alte Magistrat, ja seine Rechte scheinen noch ausgedehnt. Er hat außer der Rechtspflege auch die

Interpretation % des Vermögens, hier scheinen fünf Theile, d. h. %, des Vermögens gefordert. Doch könnte auch in der barbarischen * Sprache dieses Werks quinque partes vielleicht eben so viel beuten als quinta pars.

b) Daß gerade die Decurionen unter diesem Ausdruck zu verstehen sind, kann erst am Schlusse dieser Darstellung bewiesen werden.

c) Cod. Th. I, 10. 1. (I. 11. 1.) p. 470. „Quicunque Judex, qui in patria constituitur, per consensu eorum qui in ipsa patria sunt ipsa judiciaria recipere debent; quod sub se Judex illa Judiciaria sine consensu honorum hominum de ipsa patria per sua cupiditate prendere presumpsit, secundum legem V. libras auri fisco solvere cogatur.“ Der Text und die alte Interpretation sprachen von Defensoren. Der hier an die Stelle gefügte Ausdruck Judex beweist nicht nur überbaupt als Abweisung für die Unabhängigkeit unserer Stelle von ihren Quellen, sondern es liegt darin auch noch ein neues Zeugnis für den Italienschen und gegen den Gallischen Ursprung unseres Werkes; denn in Gallien waren die Defensoren Regel, und ihr Name erhielt sich bis auf sehr neue Zeiten herunter (§. 95. 96.); in Italien aber waren überhaupt Magistrate, und sie waren da die Hauptpersonen, wichtiger als die Defensoren, deren Amt eben deshalb dafolost wieder eingegangen sein kann. Nur in Italien also konnte eine Bestäubung sein, dem Namen Defensor in unserer Stelle einen anderen Namen zu substituiren.

vielmehr eine höhere Gewalt, gemeint sein möchte; allein aller Zweifel wird durch folgende Stellen entfernt: Cod. Th. II. 1. 9. (f. v. §. 123, g.), worin der Judex provincialis den Principes entgegen gesetzt wird, und Cod. Th. 1. 6. p. 470.: "Judex provincialum hoc seire debent ... ut nullum hominem per suam potentiam et pro gratia de suo seniore pauperes opprimere non presumant." Wie es scheint, sucht hier provincialum für provincialium; es war also die Obrigkeit der Provinzialen, d. h. der Römer.


g) Nach einigen Stellen könnte man glauben, daß die Amtsführung gar nicht aus bestimmte Zeit, sondern, wenn keine andere Wahl geschah, auf immer verlichen worden wäre. Cod. Th. I. 11.
C. Der Jude übt jedoch sein Richteramt nicht allein aus, sondern in Gemeinschaft mit Decurionen, die ihm als Beypüzer oder Schöffen dienen h); dieselben Decurionen versehen auch das Schöffenamt, wenn höhere Richter über Römer urteilen i).

D. Die Gerichtsbarkeit wird in der Regel durch die Person des Beflagten bestimmt. So geschieht es, wenn die Parteien beide Römer sind, aber aus verschiedenen Städten k). Eben so wenn der eine Römer, der Andere ein German ist l).

2. (I. 12. 3.). III. 11. Allein gerade diese Stellen schließen sich wörtlich an dessenige an, was in Text und Interpretation für die Reetoren der Provinz verordnet ist, und sind darum weniger zuverlässig.

h) Cod. Th. I. 6. 2. (I. 7. 2.) p. 470, „neque solus judicium donet, sed cum bonis hominibus." (Dieser Theil der Stelle ist wiederum ganz neu, ohne Beranlassung aus den älteren Quellen). Cod. Th. IV. S. 1. p. 482, „per pactionem Judices et honorum hominum ... revertatur.”


l) Cod. Th. II. 1. 2. p. 471. „Si inter patrianum privatum, et militem qui cotidie in servitium principes adstat, si inter eos de qualunque rem causam advernit, si ille milex illum privatum patrianum ammallerit, judex de ipsa patria eunde inter eos justitiam faciat; et si forsitan illo privatus homo illum militem accusaverit, ille, cui militant, ipse de eo justitiam faciat." Der Text und die alte Interpretation machen diesen Unterschied bloss den Criminalsachen, und überlassen alle Civilsachen dem bürgerlichen Richter ohne Rücksicht auf den Grad der Parteien. In unserer Stelle nun heißt Miles offenbar jeder, der nicht Römer, nicht Mitglied der städtischen Gemeine (privatus, patrianus) ist, also jeder German, und auch dieser Ausdruck deutet auf die Zeit,
126. E. Allein diese städtische Gerichtsbarkeit ist nur eine untergeordnete und beschrankte. Es gibt nämlich überhaupt zwölferey Judices: publici oder fiscales, und privati oder mediocres. Publicum heisst alles, was zur Verfassung des herrschenden Germanischen Volkes gehört, und diesem wird als Privatum alles einer besonderen Genossenschaft angehörige entgegen gesetzt. So heisst mithin Jude publicus derjenige Richter, der unter die alt Germanischen Obrigkeitkeiten gehört (Judiciaria Potestas), also der Graf und die Stellvertreter des Grafsen, welche zugleich insgesamt königliche Beamte sind, wenigstens so weit geschriebene Gesetze und Urkunden hinauf reichen a). So lange die alte Verfassung noch die Oberhand hatte, war auch die Lehenverbindung nur erst eine besondere Genossenschaft und dem Publicum entgegen gesetzt b); als aber das Lehenwesen

wo das Lehenwesen schon sehr entwickelt war und die ganze Nation durchdrungen hatte. Eben so sagt eine andere Stelle: „milites, qui in obsequio Principum sunt.“ (f. u. §. 126. g.)


ganz an die Stelle der alten Verfassung getreten war, machten ihre Anfallen das Publicum aus, und so sind in unsrem Werke: Judices publici die großen Herzöge (Principes) und die Bafallen derselben, welche von ihnen die Richtergewalt empfangen haben. Sehr hoher Rang gehört daher nicht zum allgemeinen Charakter des Jüder publicius: sogar eigentliche Gerichtsbarkeit gehört dazu nicht, denn Jüder überhaupt bezeichnet in einem weiteren Sinne jeden, auch blos wirtschaftlichen, Beamten; das einzige ganz allgemeine also, was dem Jüder publicius zugeschrieben werden kann, ist die Art und der Entstehungsgrund seiner Gewalt. Jüder fiscalis ist genau dasselbe wie Jüder publicus, nämlich ein königlicher Beamter. Nach Ducange zwar soll darunter nur der Verwalter einer königlichen Domäne verstanden werden, der daselbst Gerichtsbarkeit ausübt 2); allerdings kann auch dieser so genannt werden, aber er führt diesen Namen weder ausschließlich noch hauptsächlich, sondern der erste und allgemeinste Jüder fiscalis ist wiederum der Graf 3). — Nun ist die Grenze der

id est judiciariorum potestatis." Der Text des Paulus sagt bloß officium fiscale.


d) L. Ripuar. T, 53. „De eo qui Grosionem occiderit, Si quis judicem, fiscalem, quem Comitem vocat, interceperit, sexcentis solidis multetur." Tit. 51. „De eo qui Grosionem . involvit. Si quis judicem fiscalem ..., invitare praesumpse-


Es giebt also überhaupt nur zweierley Judices, fiscales und privati. Uebrigens ist zu bemerken, daß die ganze Stelle (von similiter an) unserem Werke eigenthümlich ist, und sowohl im Text, als in der alten Interpretation ganz fehlt.

Auch diese Stelle nimmt zweierlei Judices an, publici und privati, und aus der Vergleichung derselben mit der vorigen ist ganz klar, daß Judex fiscalis und publicus eincrcn ist. Auch ist wiederum dieser Ausdruck unserm Werk eigen, denn der Text sagt bloß diversos Judices, die alte Interpretation duos Judices. Der erläuternde Zusatz von dem actor ecclesiarum ist sehr merkwürdig; dieses ist nicht etwa eine geistliche Gerichtsbarkeit, sondern die des Kirchenvogtes über die Leute der Kirche. Der Zusatz aber will nicht sagen, daß dieses das einzige, sondern nur daß es auch ein Venspiel von einem Judex privatus sei; denn das erste und allgemeinste Venspiel, am allermeisten aus dem Gerichtspunkt unseres Werkes, war ja eben der städtische Magistrat. Aber mit diesem kan allerdings auch der Kirchenpogt darin überein, daß er kein königlicher Beamter war; beide hatten eine besondere Gerichtsbarkeit.

3. Cod. Th. II. 1. 6. (II. 1. 8.) p. 471. „Minores causas inter privatos, Judices ipsi privati discussi et judicent, de furtivo cavallo aut de mo-
dice terre, aut de vaso domi 

de istas aut de alias minores causas, mediocres Judices defi-
niant: majores vero causas inter altas personas 
qui per scripta in accusationem veniunt, ante se-
niores Principes desminiantur: et si forsitan pri-

vati Judices aliores causas ad Principes fraud-
dare voluerint, quinque libras auri solvant.”

Judices privati und mediocres sind hier offenbar
gleichbedeutend, im Text werden sie gar nicht
genannt, in der alten Interpretation heißen sie „mediocres Judices . . . id est aut defenso-

res aut assertores pacis.” Ihnen fehlt ent-
gegen im Text und der alten Interpretation die

Rectoren der Provinzen (s. h. in der Interpre-
tation die Gotischen Grafen), in unserem Werke

die seniores Principes, die mithin mit den

Judices publici s. fiscales der vorigen Stellen
gleichbedeutend sind 5). In den älteren Redac-

5) Dieser Umsinn erklärt sich aus der alten Interpretation „seu
domus invasae.”

f) Ich erkläre dieses so, dass erstlich alle schwere Verbrechen

(wofür die gleich folgende Stelle spricht), zweitens alle Verbrechen

vornehmer Römer dem südlichen Richter entzogen sind. Man

könnte indessen diese altas personas auch von Lombarden erklären,
ganz wie die Milites in §. 126. e., und dafür könnte das entgegenge-
fetzte privatus im Anfang der Stelle als Grund angeführt werden.

5) Die unmittelbar folgende Stelle (Cod. Th. II. 1. 7.) sagt:

„Quicumque homo, qui suos Judices, qui in sua provincia

commanent, postposuerint, et ad milites, qui in obsequio
tionen aber war verordnet, daß die Rectoren den Strafsenicht mit geringeren Sachen bezei-
gigt werden sollten: hier ist umgekehrt die Strafs
darauf gesehen, wenn der städtische Richter in die
höhere Gerichtsbarkeit eingreift. Daß aber auch
in unseren Werken (so wie im Text und der al-
ten Interpretation) blos von Criminalsachen die
Rede ist, erheilt theils aus mehreren Ausdrücken
der Stelle selbst, theils aus anderen (§. 125. i.,
§. 126. g., §. 127. a.) angesührten Stellen, die
sich nur auf diese Weise mit der unstigen ver-
cinigen lassen.

4. Cod. Th. XI. 8. (XI. 36.) p. 496. „Si qui-
cumque persona de criminae causa acusatus
fuert, aut de homicidio, aut de magnis crimini-
bis, de ipso crimum a Principem dicendum est,
ute dorourm personarum judicia (leg. judicio)
ante Principe finiatur."

Diese Stelle bestätigt und ergänzt die vorige
vollkommen. Der Text des Theodosischen Co-

Principum sunt, suas causas agere presumpserint ... in exilio
deputetur ... ." Hier sind im Gegensatz der städtischen Richter,
folglich als Judices publici, die Basallen der Principes genannt,
während die oben mitgetheilte Stelle die Principes selbst als solche
nennt. Allein beides widerspricht sich gar nicht, da diese Basallen
eine bloß verliehene Gerichtsbarkeit haben, und mit ihren Lebent-
herren zu einer und der selben Gattung richterlicher Gewalt ge-
hören.
der und die alte Interpretation sind ganz abweichend: nach ihnen soll die Appellation an den Kaiser (oder König) in schweren Verbrechen nicht gelten, wenn das Verbrechen eingestanden oder durch ganz unwiderrufliche Beweise dargebracht ist, sondern nur bei Ungewissheit der Thatsache; doch erlaubt die alte Interpretation selbst noch in jenen klaren Fällen Gericht an den König. Neben dieser hat hier der Princeps dieselben Bonus Homines zu Schaffen, welche oben bei dem städtischen Richter für dieses Geschäft genannt worden sind (honorum personarum judicio) ¹).

127. F. In den Sachen, worin das städtische Gericht competent ist, also namentlich in allen Civilsachen unter Römern, hat der höhere Richter durchaus keine concurrirende Gerichtsbarkeit ²). Nur Pu-


²) Cod. Th. II. 1. 7. (II. 1. 9.) f. o. §. 126. g. Cod. Th. IV. 13. (IV. 16. 1.) p. 483.: „In causas inter privatos homines,

G. Der geistliche Gerichtsstand ist auf folgende Weise erweitert. Nach dem Theodosischen Codex und

quod publico actiones non sunt, nemini liceat ad extraneum Jüdiciem ipsa causa in judicio mittère; nisi ante suum privatum Judicem eam liberet.”

b) Cod. Th. I. 9. 2. (I. 10. 2.) p. 470. s. v. §. 123. g.

c) Cod. Th. II. 1. 5. (II. 1. 6.) p. 471. „Ad nullum hominem liceat ad extraneum judicem suam causam agere; nisi forsitan si ei suus judex suam causam dilatare voluerit, postea liceat eis suas causas ad Principem reclamare.” Der Text und die alte Interpretation gestatten diese Evocatio nicht, sondern machen nur den Judex verantwortlich.

d) Cod. Th. II. 18. 1. p. 473. “... ille Judex per ordine exinde ad suum Principem rationem donet, quomodo inter eos judicavit.”

e) Cod. Th. I. 2. 4. (I. 2. 5.) p. 469. „Omnis Judex, qui haec non custodierit quod Principes per legem judicant, ad stimatione Principis ipso Judice damno condenpetur.” Der Text und die alte Interpretation sprechen nicht von Urtheilen, sondern von Rescripten des Regenten.
der alten Interpretation sollte die Criminalauflage eines Bischofs von Bischoüssen gerichtet werden, über religiöse Gegenstände sollte der Bischof urteilen, alles übrige war den weltlichen Richtern vorbehalten. Hier ist dieser Vorbehalt auf Criminalsachen beschränkt, bürgerliche Rechtshandel zwischen Geistlichen soll der Bischof mit anderen Geistlichen schlichten.

II. Das Decret über die Veräußerung eines Minderjährigen erlässt der Judex publicus; desgleichen geht die Ertheilung der Volljährigkeit von den Principes aus.

I. Bey den Handlungen der freiwilligen Gerichtsbarkeit werden Gestä noch oft erwähnt; aber in der bekannten Stelle, welche die Form derselben allgemein vorschreibt, ist vieles weggelassen, insbesondere der Magistrat und der Exceptor.

128. Ich habe bey dieser Darstellung vorausgesetzt, daß die frühere aristokratische Verfassung, d. h. die ausschließende Gewalt der Senata, fortgedauert habe, und daß eben die alten Curialen hier als

g) Cod. Th. III. 1. 3. p. 476. Vergl. oben §. 92. c.
h) Cod. Th. II. 17. p. 473.
i) 3. S. Cod. III. 5. 1., III. 5. 2., VIII. 5. 1.
j) Cod. Th. XII. 1. 7. (XII. 1. 151.) p. 498. „Gesta, hoc est, omnis carta, sic firma esse potest, si cum alius testes III. curiales eo firmaverint."
als Boni Homines ausgeführt seien, unter welchem Namen sie theils den Magistrat wählen, theils als Schöffen den Gerichten beipraten. Allein diese Be-
haustung hat unter allen die größte Schwierigkeit 
und bedarf einer genauen Begründung. Außer den 
Boni Homines nämlich, und weit öfter als sie, wer-
den auch noch Curialen genannt. Nun könnte man 
erstlich annehmen, die Curialen hätten ihre alte Be-
deutung behalten, die Boni Homines aber waren die 
übri gen gemeinen Bürger. Diese Ansicht, welcher 
manche Stellen einigen Schein geben a), würde in 
ihrem Resultat höchst wichtig sein: es hätte dann 
die ganze Versassung einen mehr demokratischen 
Character angenommen. Zweitens könnte man bei 
unveränderter Versassung beide Ausdrücke als gleich- 
bedeutend annehmen, beide die alten Curialen bezeich-
nend: diese Ansicht, die der meinigen in der Haupt-
sache entspricht, wird zugleich mit der ersten geprüft 
werden können.

Daß die Boni Homines keine anderen als die

a) Cod. Th. VIII. 5. 1. (VIII. 12. 1.) p. 488. „... gesta 
apud bonos homines vel curiales testes firmatas esse debent.” 
Die alte Interpretation sagt nur „apud Judicem aut apud Cu-
riam.” — Cod. Th. XII. 2. 1. (XII. 6. 20.) p. 498. „ad electio-
nem multorum honorum hominum vel de alios curiales.” 
Die alte Interpretation sagt: „praesentibus aliis Curialibus vel 
populo.” Diese Stelle scheint entscheidend, ist es aber nicht, weil 
ich zeigen läß, daß in unserem Werke auch Curiali’s einen ganz 
andern Sinn hat, als in der alten Interpretation.
alten Decurionen sind, folgt zuerst schon aus dem ähnlichen Gebrauche bey den Germanen. Bey ihnen hießen Boni Hoomines die Vollbürger, und der Ausdruck bezeichnete die unbeschränkte Rechtsfähigkeit (§. 62.). Aber in den Römischen Städten vor Untergang des Reichs waren in der That nur die Decurionen solche Vollbürger (§. 8.). Auf sie allein, und nicht auf die übrigen Einwohner, passte mithin der Name, und es hätte die Verfassung selbst geändert seyn müssen, wenn er hätte für die übrigen passend werden sollen. Von der Unwahrscheinlichkeit einer solchen Aenderung aber wird sogleich weiter die Rede seyn. Von dieser gleichen Bedeutung beider Ausdrücke in früherer Zeit kann man sich besonders durch die Fränkischen Formelsammlungen überzeugen, unter andern durch den Anhang zu Marculf, worin bey feierlichen Handlungen in verschiedenen Formeln abwechselnd Boni Hoomines und Curiales genannt werden, aber ganz in gleicher Beziehung, und auf dieselbe Weise die Handlung bekräftigend: jene sind da noch die Fränkischen Nachbarburgen, diese die Römischen Senatoren, welche beide Classen also auch da auf gleicher Linie stehen. Auch in späteren Jahrhunderten ist der Name Boni Hoomines für städtische Senatoren nicht selten. So führte denselben in Florenz ein engerer Ausdruck von zwölf Senatoren b);

ebendeselbst führen ihn im §. 1207 sämtliche Sena-
toren, Hundert an der Zahl e). Im §. 1124 kommt
der Ausdruck in gleicher Bedeutung in Lucca vor d),
eben so in einer Verordnung des K. Ludwig VII.
von Frankreich vom §. 1145 e), und in unbekannt-
ter Zeit in Salamanca f).

129. Ein zweiter Grund für meine Erklärung
der Boni Homines liegt darin, daß die gleichfalls er-
wähnten Curialen etwas ganz anderes sind, als die
alten Decurionen; wollte man nun auch noch unter
den Boni Homines nicht die Decurionen, sondern
alle Einwohner versehen, so müßten dann die De-
curionen in unserem Werke gar nicht vorkommen, was
gewiß unter allen Voraussetzungen die unwahrschein-
ließte ist. Curiales nämlich heißen in unserem
Werke die Römer, welchen eine Einnahme für den
Fiscus übertragen ist, also dieselben Personen, welche

c) Storia di Giov. Villani Lib. 5. C. 32.: „... infino al-
lora (a. 1207.) s'era retta la Città per Signoria di Consoli Citt-
tadini de' maggiori e migliori della Terra col consiglio del Se-
nato, cioè de cento buoni huomini."

d) In einer Friedensunterhandlung bey Muratori antich.
Estensi P. 1. C. 17. p. 182. „Audiat me, quaeso, universus Con-
sulatus, ceterique eodem boni homines assidentes."

e) Siehe v. §. 65 c. „consilio honorum virorum ipsius
civitatis."

f) In den Handschriften des Escurial findet sich „Carla
quam boni homines civitatis Salmantic, fecernunt ad utilitatem
ejusdem civitatis“ membr. in 8. Büchling histor. Magazin Th. 5.
§. 121.
im Theodosischen Coder und der alten Interpretation "Exactores, Susceptores" genannt werden. Die Beweise sind diese:

1. Cod. Th. XII. 2. 1. (XII. 6. 20.) p. 498. „De susceptores prepositis et arcaulis . . . Curiæs, qui fiscum, aut publicum actum exigent, non in occulto eos elegant, sed ad electionem multorum honorum hominum, vel de alios curiales, ipsum ministerium accipient.”

Der Text sagt: „Exactores vel Susceptores,”
die alte Interpretation gleichfalls: „Exactores et Susceptores.”

2. Cod. Th. III. 1. 8. p. 476. „Quicumque curiales qui fiscum dare debet, si propter ipsum fiscum aut publicum debitum fugire voluerit . . . ad servitia publica revocetur” . . .

Der Text und die alte Interpretation sprechen von denen, die sich der Curie entziehen, d. h. nicht einem gegenwärtigen Staatsdienst, sondern den Diensten und Lasten, die ihnen als Curialen sowohl für ihre Stadt, als für den Staat auferlegt werden können.

3. Cod. Th. III. 1. 3. p. 476. „ante Judices publicos aut curiales publicos.”


Die Bedeutung von Publicum ist oben (S. 126.)
erklärt worden. Das Wort ist übrigens hier
nen, und steht weder im Text, noch in der alten
Interpretation.

5. Cod. Th. V. 2. p. 485. „Si curiales qui fis-
cales causas per ... t“ (wahrscheinlich peragunt).

6. Nov. Theod. Tit. 8. p. 500. „Quicumque cu-
riales qui fiscales est constitutus „ad nulla alia
causa suus senior eum non debet promovere ad
agendum; nisi tantum in sola fiscæle et curiale
causa permanere debet.“

7. Nov. Theod. Tit. 11. p. 500. „... si forsitan
cos curiales, aut in fiscæle actione mittere vo-
luerit.”

8. Nov. Valent. Tit. 9. (Tit. 10.) p. 502. „cu-
riales vero pro fiscæle debita suam facultatem
vendere possunt.”

9. Nov. Valent. Tit. 11. (Tit. 12.) p. 502. „cu-
riales publici, qui fescales acciones habent.”

In allen diesen Stellen ist die erklärende Be-
ziehung auf den Fiscus neu und findet sich we-
der im ursprünglichen Text, noch in der alten
Interpretation.
Aus diesen Stellen nun scheint es mir unzweifel-
haft, daß der Name Curialis zu dieser Zeit nicht
mehr die Decurionen, sondern den fiscalenischen Einneh-
mer bezeichnete. Damit könnte indessen sehr wohl be-
sehen, daß dieses Geschäft nur an Decurionen übertra-
gen, vielleicht auch als deren wichtigste Beschäftigung betrachtet worden wäre, woraus denn eben die Anwendung des alten Titels der Decurionen auf jenes fiscalische Amt entstanden seyn könnte. Ferner soll keinesweges behauptet werden, daß in der That alle Stellen unseres Werkes, die von Curialen sprechen, von solchen Einnehmerm verstanden werden müssen; denn in denjenigen Stellen, worin der Ausdruck bloss aus den älteren Texten beibehalten ist, kann er sehr leicht gedankenlos hingeschrieben seyn. So sind ohne Zweifel auch damals die Gesta vor gewöhnlichen Decurionen oder Boni Hominis gemacht worden, obgleich unser Werk aus dieser Gedankenlosigkeit auch hier von Curialen spricht a), die ihm in den oben angeschilderten Stellen etwas ganz anderes bedeuten.

130. Ein fernerer Grund für meine Erklärung der Boni Hominis liegt in ihrem oben (S. 125.) erwähnten Schöffenamte bei den städtischen Gerichten. Unser Werk ist nämlich lange nach Carl dem Großen geschrieben. Seit Carl aber war in allen Ländern seiner Herrschaft die Einrichtung der erwählten Scabinen allgemein geworden (S. 74.), wie denn

---

a) Siehe o. S. 127. k. Ähnliche Stellen über die Gesta vor Curialen sind Cod. Th. III. 5. 1., IV. 4. 4. p. 476. 481. Das aber in der That die Gesta nicht vor diesen fiscalischen Einnehmern allein, sondern vor allen Boni Hominis gemacht wurden, zeigt Cod. Th. VIII. 5. 1. (f. o. S. 128. w.).
auch Römische Scabinen aus mehreren Gegenen be-
reits angesetzt worden sind. Sind nun die Boni
Hominres sämtliche Einwohner, so lässt sich nicht er-
klären, wie in dieser Zeit sie, und nicht vielmehr be-
sondere Scabinen, als Schöffen genannt sehn kön-
ten. Sind sie dagegen die Decurionen, so vertreten
sie gerade die Stelle der bei den Germanen beson-
ders erwählten Scabinen, ja sie sind selbst die Sac-
binen der Römer (§ 87.), nur unter einem andern
Namen, obgleich sie in andern Stellen auch jenen
Namen führen.

Auch eine einzelne Stelle unseres Werkes beweist,
 daß die Boni Hominres nicht sämtliche Einwohner,
sondern eine ausgezeichnete Classe derselben sind. Von
schlechten Advocaten nämlich wird verordnet, daß sie
„nec inter bonos homines; nec inter alios Judi-
ces locum habere debent“ ①).

Endlich scheint auch der allgemeine Zusammens-
hang der Geschichte für meine Ansicht zu sprechen.
Daß vor dem Untergang des Reichs die Städtever-
sfassung aristokratisch war, ist allgemein anerkannt.

——

①) Cod. Th. II. 10. 1. p. 472. Der Text und die alte In-
terpretation schlossen sie aus von dem honestorum coetus judicio-
rumque conspectus, d. h. von der ferner Ausübung der Advocat-
tur, denn honesti sind hier die übrigen Advocaten. — Eben so for-
der Cod. Th. III. 19. 4. p. 480., das das vormundschaftliche In-
ventarium von Boni Hominres versiegelt werde, an welcher Stelle
der Text und die alte Interpretation Senatores, Primates civita-
tis u. s. w. nennen.
Im zwölften Jahrhundert aber, bei dem neuen Aufleben der Lombardischen Städte, war die Versa-
ftung gleichfalls aristokratisch, welches in der Folge näher erörtert werden wird b): eine engere Volksgemeine, unter dem Namen Commune, hatte z. B. in Bologna die souveräne Gewalt (wie im alten Rom
die Curien) und nur im dreizehnten Jahrhundert erzwang sich der Populus (die Plebejer) erst glei-
ches Recht, dann die Herrschaft. Man kann aber nicht mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß in der
Mitte dieser sicher aristokratischen Endpunkte die Ver-
fas sung anders und demokratisch gewesen wäre, in
einer Zeit von so geringem politischen Leben dieser
Städte, worin gewiß das dunkle, bewußtlose Fortbe-
führen des Alten ungleich natürlicher war als jede
Neuerung.

131. Ich will jedoch nicht die Gründe ver-
Schweigen, die für die entgegen gesetzte Meinung an-
geführt werden könnten. Zuerst ist mehrmals von
einer Plebs die Rede; damit scheint das demo-
kratische der Versammlung entschieden, und eben diese
Plebs scheint mit den Boni Homines gleichbedeutend.
Allein Plebs oder Plebes hat im Mittelalter vorzugs-
weise eine kirchliche Bedeutung, es heißt Pfarrkirche,
Pfarren, Pfarrgemeine a), und selbst in einigen Stel-

b) Siehe u. S. 3. Kap. XIX. XX
a) Dunoange v. Plebes T. 5. p. 559,
len unseres Werkes, worin der Ausdruck vorkommt, ist diese Bezeichnung unverkennbar, wodurch folglich alle politische Erklärung ausgeschlossen wird b). Zweitens werden die Boni Hoomes mehrmals als Zeugen und Eideshelfer genannt, was besser auf sämtliche Einwohner, als auf die Deurionen allein zu passen scheint c). Allein die Boni Hoomes sind schon oben als Schöffen vorgekommen, zwischen Schöffen und Zeugen aber ist seit dem Einfluss Germanischer Einrichtungen eine so nahe Verwandtschaft (§. 77.), daß auch jene Erwähnungen die hier begründete Erklä-

b) Cod. Th. IV. 7. p. 481. „De manumissionibus in ecclesia... Quicumque homo servos suos ingenuos dimiserint, in Bassilica presente sacerdotes et plebem dimittat“ Caju Tit. I. p. 504. „in ecclesiam ante plebem.“ Cod. Th. V. 1. 2. p. 485. „adoptivum, hoc est qui ante curiales vel plebe gistis fuerit adfiliatus.“ (Der Text nennt hier bloß den Adoptivus, die alte Interpretation fügt nur die Curie hinzu. S. oben §. 92. b.)

458 Kap. V. Gerichtsverfassung der Römer re.

rung der Boni Homines zweifelhaft zu machen nicht fähig sind.

Sechstes Kapitel.

Von dem Rechtsunterricht im früheren Mittelalter.


Um die Zeit Ulpian war Rom der eigentliche Sitz des Rechtsunterrichts, obgleich ohne öffentliche zu diesem Zweck gestiftete Schule, also schon deswegen ohne Schulzwang gegen andere Städte: indessen waren die Lehrer des Rechts durch gewisse Befreiungen ausgezeichnet, und diese Befreiungen galten bloß in Rom, nicht in den Provinzen a). Daraus aber, so wie aus anderen Stellen, ist es klar, daß auch in Provinzen Rechtsunterricht erteilt wurde b). Jedoch scheint dieser Unterricht nicht häufig gewesen zu sein, und Rom wird stets als der Ort genannt, wohin auch

b) L. 1. §. 5. D. de extraord, cognitionibus.
aus den Provinzen diejenigen, welche die Rechtswissen-
schaft schulmässig erlernen wollten, sich zu begeben
pflegten e).

Im J. 425 wurde die öffentliche Schule zu
Constantinopel regelmäßig eingerichtet und mit besol-
deten Lehrern versehen, wovon 28 auf Griechische und
Römische Sprache und Litteratur, Einer auf Philo-
sophie, und Zwen auf Rechtswissenschaft gerechnet
wurden f). Von der genaueren Einrichtung der Schule
in Rom ist keine Nachricht aus dieser Zeit vorhan-
den g). Aus der Gothischen Zeit aber ist eine Nach-
richt vorhanden, woraus die Erhaltung einer Römi-
schen Schule, unter andern auch für Rechtswissen-
schaft, erheilt. Cassiodor nämlich versügt im Na-
men von Athalarich (gegen 534) über die Missbräuche,
die sich bei der Bezahlung der Besoldungen der Leh-

e) Stellen darüber hat gesammelt Conring diss. ad. L. 1.
C. Th. de stud. lib. §. 12.

d) L. 3. C. Th. de stud. liberal. urbis Romae et Constant.
(14. 9.) mit dem Commentar von J. Grohosred. Die Stelle
sieht auch im Justinianischen Codex als L. un. C. de stud. liberal.
urbis Romae et Const. (11. 18.), wovon sogleich weiter die Rede
wird.

e) Manche freyslich haben die eben angeführte Stelle des Theob.
Codex wegen der Ueberschrift des Titels (Romae et Constant,) auf
beide Städte beziehen wollen, aber mit Unrecht; die Ueberschrift
erklärt sich darauf, daß die erste Stelle des Titels auf Rom geht,
welche aber nicht von der Einrichtung des Unterrichts, sondern bloß
von der Polizeiaussicht handelt, überdem auch bloß von Studieren-
den überhaupt, nicht von Juristen besonders.
rer eingeschlichen hatten, und dabei werden auch namentlich Rechtslehrer erwähnt %. Um dieselbe Zeit (§. 533) erließ Justinian die berühmte Constitution ad Antecessores. In dieser werden für die Rechtswissenschaft alle Schulen als Winkelschulen verboten, außer Beruntus und den Hauptstädten des Reichs 5). Dieser Ausdruck kann nur von Constantinopel und Rom verstanden werden, und es scheint also, daß Justinian auch über die Schule in Rom mit versäumt habe. Allein eine solche beiläufige, vorübergehende Erwähnung erklärt sich hinlänglich aus dem unentschiedenen Verhältniß des westlichen Reichs,


g) Const. Ommem §. 7. „tam in regiis urbis, quam in Berytiensium pulcherrima civitate” und nachher „extra urbes regias et Berytiensium metropolim.”
dessen neuer Zustand in der Theorie gar nicht anerkannt war 1). An Ausübung wirklicher, unmittelbaren Regierungsgewalt dagegen darf vor dem Gotischen Kriege nicht gedacht werden, und alles praktische wird in jener Constitution selbst ausdrücklich auf Constantinopel und Berytus beschränkt 2). Nachdem


1) Const. Omnen §. 9. „neque in hac splendidissima civitate, neque in Berytensium pulcherrimo oppido.” §. 10. „Et haec omnia in hac quidem florentissima civitate ... praefectus urbis ... In Berytensium autem civitate ... praeses.” ... Daher ist denn die Meinung von Conradi l. c. p. 384. nicht zu billigen, welcher von den acht Professoren, an die diese Constitution gerichtet ist, vier auf Constantinopel, zwey auf Berytus und zwey auf Rom rechnet. Allerdings ist nicht zu läugnen, daß ein Titel des Coder (11. 18.) die Umberschrift führt: de studiis liberal. urbis Romae et Constantinopolitanae. Allein dieser Titel enthält nur eine einzige Constitution, die selbst schon im Theodosischen Codex lediglich Constantinopel anlangt (s. o. Nota d. e.), gewiß also um so mehr in Justinian's Sammlung, also zu einer Zeit, wo eine praktische Beziehung auf Rom unmöglich war. Offenbar ist jene Umberschrift des Titels bloß aus dem Theodosischen Coder ohne Ueberlegung in den Justinianischen herdüber genommen worden, wie so vieles andere was sich in den Rechtbüchern findet. Andere nehmen ganz ohne Notch an, Justinian habe diese Verordnung über die Schuleinrichtung in der Tat auch auf Rom erstrecken wollen, was sie dann mit Recht unbegreiflich finden. Ritter ad Heinecc. hist. jur. P. 1. §. 359. Tiraboschi Storia T. 3. L. 1. C. 1. §. 18.
aber Justinian Italien unterworfen hatte, bestätigte er auch die Römische Schule, und befahl die Auszahlung der bisher üblischen Besoldungen 1).


1) Justiniani Sanctio pragmatica (a. 554) C. 22. "... annonas, quae grammaticis ac oratoribus vel etiam medicis, vel jurispridis ante dari solitum erat, et in posterum suam professionem scilicet exercentibus erogari praecipimus, quatenus Juvenes liberalibus studiis eruditi per nostram rempublicam floreant."
Rechtsschulen gebildet. Im Römischen Reich, auf dessen ungeheuern Umfang nur drei öffentliche Rechtsschulen, jede mit einer geringen Zahl von Lehrern 2), zu rechnen sind, ist dieses fast ganz unmöglich, und der Unterricht auf einer Rechtsschule wurde gewiß nicht für den einzigen Weg gehalten, sich zur Rechtspflege zu bilden. War aber dieses, so mußte man um so leichter dahin kommen können, alle Schule überhaupt zu entbehren, ohne einen eigentlichen Mangel zu empfinden: zumal in einer Zeit von so gerin- gen geistigen Bedürfnissen.

Diese Behauptungen sind indessen nur als Wiederspruch gegen die Annahme eigener, selbstständiger Rechtsschulen zu verstehen. Dagegen muß allerdings zugegeben werden, daß in mehreren grammatischen Schulen dieses Zeitalters das Römische Recht als Stück der alten Literatur unter die Lehrgegenstände aufgenommen worden ist, wofür ihm ohne Zweifel im Vortrag der Dialektik seine Stelle angewiesen wurde. Die einz- selnen Spuren dieser neuen Einrichtung sind folgende 1).

135.

---

135. Zuerst aus Frankreich. In Auvergne lebte gegen Ende des siebenten Jahrhunderts der S. Bonitus, dessen gleichzeitige Lebensbeschreibung sich so ausdrückt a): „Grammaticorum imbutus initiis, nec non Theodosii edoctus decretis, ceteros coae-
taneos excellens a Sophistis probus atque prae-
latus est.” — Die gleichzeitige Lebensbeschreibung des Pabstes Leo IX. († 1054) beschreibt den Zustand der Schule zu Toul in dieser Weise: „Nempe ut primum competit rudibus, decurso artium trivio, non solum claruerunt prosa et metro, verum et forense controverias acuto et vivaei oculo men-
tis deprehensas expediebant, seu removebant se-
dulo. Denique quadrivium naturali ingenio ve-
stigantes degustarunt, atque non minimum in ipso quoque valuerunt” b). Hier wird die Be-
handlung der Rechtsachen an das Ende des Tri-
vium gesetzt, was gerade auf die Dialektik hindeutet. — Endlich deuten darauf auch einige alte Glossen zum Breviariurn, welche lediglich aus Stellen solcher Klas-
siker genommen sind, die in den grammatischen Schu-
len des Mittelalters allgemein erklärt zu werden pflegten c).

c) Siehe u. Bd. 2. §. 20.


„Tunc fac edictum per terram Tuentonicorum
Quilibet ut dives sibi natos instruat omnes
Auf England bezieht sich eine Stelle des H. Aldelmus aus dem siebenten Jahrhundert, welche die Schwierigkeit der Rechtswissenschaft bemerklich macht), dann aber die Metrik und Musik als Studien von noch größerer Schwierigkeit damit in Vergleichung bringt. — Ebenfalls beschreibt Alcuin († 804) die Schule zu York, und nennt unter den Lehrgegenständen derselben Grammatik, Rhetorik und

Literulis, Legumque suam persuadeat illis.
Ut cum principibus placitandi venerit usus
Quisque suis libris exemplum proferat illis.
Moribus his dudum vivebat Roma decenter:
His studiis tantos potuit vincire tyranos
Hoc servat Itali post prima crepundia cuncti."


Rössli bezieht diese Stelle auf die Panbeften (Congettura sopra vna carta papiracea p. XXX.), aber ohne Notth, da sie auf das Breviarium eben so gut passet. — Nebrigens steht dieser Brief auch unter denen des Bonifacius (ed. Serrarii N. 68., ed. Würtlewein Mog. 1789 f. N. 143.), und zwar mit folgenden bedeutenderen Variatenten: in hoc studio (ohne lectionis) ... qui solerti sagacitate ... Jurisconsultorum decreta (anstatt secreta). Besonders decreta ist offenbar besser als secreta, und weist unverkennbar auf die Panbeften hin, nicht auf das Breviarium. Das nun aber den Verfasser betrifft, so ist dennoch Aldelms und nicht Bonifacius dafür zu halten, da für jenen das sehr alte Zeugnis seines Biographen Wilhelms Malmesburyinse aus dem zwölften Jahrhundert (bei Wharton) spricht, welcher hinzufügt, daß der Brief an Hertha, den Lehrer des Aldelms, gerichtet gewesen fey.
Rechtswissenschaft e). — Aus dem zwölften Jahrhundert gehört dahin die bekannte Stelle einer Normannischen Chronik über den Baciarius: ¹) „Suggestione pauperum de Codice et digesta exceptos IX. libros compositur, qui sufficiunt ad omnes legum lites quae in scolis frequentari solent deciden-
das.” — Noch weit entscheidender aber ist folgende Stelle aus demselben Jahrhundert: ²) „Super his omnibus, quae Dilectioni vestrae scribere studui, cum in Scholis vestris, Caussidicorum more, The-
 mata inde elicueritis, et juxta Oratoriam vel Le-
gitimam institutionem Quintilianum vel Papinia-
um fueritis in argumentis et allegationibus imi-
g) Alcuini poëma de pontificibus et sanctis ecclesiae Ebo-
en. Ratisb. 1777 f.)

„His dans Grammaticae rationis gnaviter artes
Illis Rhetoricae infundens refluamina linguae
Illos juridica curavit cote polire.”

l) Eiche u. Bd. 4. Kap. XXXVI.

i) Thomae Cantuariensis epistolae ed. Lupus, Bruxellis
1682 4. Lib. 3. ep. 91. p. 617. Die abgedruckte Stelle ist aus
einem Briefe des Bischofs Henricus Vigornensis an das Kapitel
von Canterbury. — Eben dahin könnte man besiehen wollen ein
angebliches Sendeschreiben des K. Heinrich I. an die Universität zu
Cambridge vom J. 1102. Allen dieses gehört schon durch seinen
Inhalt einer anderen Zeit an, indem es die spätere Form der Uni-
versitäten voraussetzt, und Studierende des Römischen und canonis-
schen Rechts unterseheidet. Auch ist es aus anderen Gründen gewiß,
dass dieses Schreiben von K. Heinrich V. herrührt, also in einem
weit späteren Zeitraum fällt. Vergl. Duc de usu et auth. II.
S. §. 36.
tati, merita caussarum, ex incude et malleis vestris exilientium, nobis tanquam desideratum antidotum renunciare etc."

136. Viele haben jedoch auch das Daseyn eigentlicher Rechtschulen im früheren Mittelalter be- haupten wollen. Die meisten Beweise, die sie anführen, bestehen in der angeblichen Erwähnung von Leh- rern des Rechts unter dem Namen Legis Doc- tor oder unter andern verwandten Namen. Nun sticht allerdings die Benennung Doctor, da wo das Daseyn einer Rechtschule ohnein außer Zweifel ist, in unmittelbarer Verbindung mit der Schule, so daß sie bestimmmt einen Lehrer im Gegenfaß anderer Rechts- fondigen bezeichnet, wovon noch in der Folge dieses Werkes, bei der Schule von Bologna, die Rede sein wird. Allein außerdem leidet der Ausdruck auch eine andere ganz ungezwungene Erklärung; so wie näm- lich legem dicere nichts anderes heißt als das Recht wissen, welches das Geschäft der Schöffen ist a), so hat natürlich auch legem docere dieselbe Bedeutung und legis doctor kann daher eben so richtig einen Schöffen als einen Lehrer bedeuten. Schon aus die- sem Grunde also wird niemals aus dem Gebrauch dieses Ausdrucks allein das Daseyn einer Rechtschule gefolgert werden können. Ich will nunmehr einzelne

a) L. Salica T. 60. 3. S. "Dicete nobis Legem Salicam" und so den ganzen Titel hindurch.
Stellen solcher Art angeben, bei welchen sich zum Theil sogar die ausschließende Richtigkeit meiner Erklärung unmittelbar nachweisen läßt.


im früheren Mittelalter. §. 136.

ren die Rede ist, so sind nach der Urkunde auch die Großen selbst als Doctoren zu denken, und diese konnten allerdings Schöffen sein, während niemand darauf fallen wird, sie für Professoren zu halten. — Eben so erzählt ein Schriftsteller des neunten Jahrhunderts von einem Placitum zu Orleans, woraus man eine RechtsSchule an diesem Orte hat beweisen wollen. Bei diesem Placitum nämlich erschienen plurimi legum Magistri et Judices, und nachher: aderant namque legum Doctores tam ex Aurelianensi quam ex Wastinensi provincia... quidam Wastinensis regionis legis Doctor”... d). Auch hier sind die Doctoren keine andere als Schöffen, wie sich theils aus ihrem Geschäft bei diesem Placitum, theils aus der Bezeichnung ihres Aufenthalts ergiebt: denn sie sind keinesweges aus Orleans oder einem anderen einzelnen Ort, sondern aus ganzen Provinzen, ja aus mehreren Provinzen, so daß, wer sie für Lehrer halten wollte, sogar eine große Zahl von RechtsSchulen annehmen müßte, weit meh-

rere als in späteren Jahrhunderten, was aber gewiß auch der eifrigste Vertheidiger der frühen Rechtschu-
len nicht wagen wird zu behaupten.

137. In Italien sind diese und ähnliche Aus-
drücke noch häufiger. So nennt in einer Mailändi-
schen Urkunde von 853 der Notar sich selbst: „Ego Hilderatus scriptor hujus livelli et juris magister .... post tradita complevi ac dedi" a). Offen-
bar heißt dieses bios Rechtskundiger, da beson-
ders in Mailand von einer Schule des Rechts aus
keiner Zeit eine Spur vorhanden ist. — In Florenz
findet sich 1075 ein Ubertus legis Doctor, und in
der Gegend von Bergamo 1079 ein Rodulphus legis
Doctor b): auch diese sind nach den bisherigen Grün-
den bloße Schöfften, keine Lehrer.

Ein anderer sehr gewöhnlicher Ausdruck ist Le-
gislator c), was man in neueren Zeiten mit Un-
recht für eine besondere Ruhmredigfeit gehalten hat.
Auch legem ferre nämlich heißt nichts anderes als

a) Tiraboschi Storia di Nonantola T. 2. N. 38. p. 54.
b) Muratori ant. Ital. T. 1. p. 969. 418. — Eben so steht
in einem Päpstlichen Privilegium von 1049 „judicibus legisque
doctoribus." (Ughelli T. 4. p. 446.), allein die Urkunde ist
unächt.
c) 1017 zu Sanola: Albertus et Dominicus Legislatorares de
zwölften Jahrhundert Ranulfius de Cena und Jacobus. (Sarti)
de claris archigymnasii Bonon. profess. P. 1. p. 28. 47.
legem dicere, Recht weisen, und auch der Legislator ist mithin ein Schöffe, was sich gerade für diesen Ausdruck mit der größten Bestimmtheit beweisen läßt d). — Gleichfalls findet sich häufig der Name Caufidicus, was man wiederum unrichtig von bloßen Sachwaltern verstanden und von den übrigen Be- nennungen streng unterschieden hat e). Dieser Ausdruck scheint besonders vieldeutig zu sein. Oft ist darunter, so wie unter den vorigen Ausdrücken, ein Schöffe zu verstehen, d. h. ein solcher, der in Rechts- fachen spricht und urteilt, das Recht weist f). In vielen anderen Stellen bedeutet der Name blos einen Mann, der durch seine Beredsamkeit zu öffentlichen

---


Geschäften besonders geschickt ist 5). In noch andern Stellen endlich könnte darunter eine erste Spur der später häufig vorkommenden Collegia Advocatorum vermutet werden h) — Häufiger als alle diese Benennungen aber ist die des Judex, welcher Ausdruck nach und nach die verschiedensten Bedeutungen angenommen hat, je nach den verschiedenen Beziehungen, in welchen eine Teilnahme am Richteramt ausgeübt werden kann. Es wird nicht überflüssig sein, über die wichtigsten dieser Bedeutungen hier eine kurze Uebersicht zu geben. In früheren Zeiten der Römischen Republik war Judex der Name der höheren Magistrate i). Nachher und noch zur Zeit der großen Juristen wurde der Name am gewöhnlichsten von den Privatpersonen gebraucht, welche im Prozeß die That sache untersuchten und das Urtheil aussprachen: jedoch so, daß derselbe Name, nur seltener, auch den Magistraten vorkam k). Seit Constantiu war es der regelmäßige Titel der Statthalter in den Provinzen (§. 25.). In den altlombardischen Gesetzen führte der Graf diesen Namen (§. 83.): späterhin hießen so die erwähnten Obrigkeitsteil der Römer im Lombard-


i) Livius III. 55.

h) Livius III. 55.

schließen (§. 125.); aber eben so auch die Schöffen, und insbesondere die erwählten Scabinen, sowohl bey Lombarden als bey Franken (§. 87.). Im Exar-chat waren es die Dativi, d. h. die von der Regie- rung ernannten Stadtoberigkeiten (§. 113.). Nun aber findet es sich ferner sehr häufig, daß auch in der Germanischen Zeit bloße Privatpersonen diesen Na- men führen, abwechselnd bald mit den schon angesähri- ten, bald mit noch allgemeineren Benennungen 1). Alsdann heißt es ein Rechtskundiger überhaupt, und diese Bedeutung ist eigentlich keine neue, sondern die schon angesähriene eines Schöffen; denn jeder Rechts- kundige war gewiß in irgend einer Gemeine als Sco-bine erwählt, oder von einem höheren Richter, z. B. dem König, als Scabine für dessen Placita ernannt m), oder er hatte wenigstens irgend einmal als Schöffe einem Gericht bewohnt.


Eben so aber und aus denselben Grunde muß selbst für die frühere Zeit Rom und Ravenna von den bisher für die Sache und den Sprachgebrauch ausgesetzten Behauptungen ausgenommen werden. Es ist nämlich schon an sich sehr wahrscheinlich, daß die Rechtschule zu Nom, die sich in Justinianis Zeit findet (§. 133.), auch in der Folge fortgedauert hat. Dazu kommt aber eine sehr zu beachtende Sage, die sich bei Ddofredus, einem Schriftsteller des dreyzehnten Jahrhunderts, erhalten hat: die Rechtschule sei erst in Rom gewesen und von da nach Ravenna

im früheren Mittelalter. § 139.


139. Die bisher angesetzte Untersuchung betraf die Art, wie bey den Römern im früheren Mittelalter die Rechtswissenschaft durch Unterricht fortge-

pflanzt worden ist. Den den Germanen stand die Kenntnis und Mittheilung des Rechts in genauer Verbindung mit der Gerichtsverfassung, deren Veränderungen im vierten Kapitel dargestellt worden sind. So lange nämlich alle Gerichte noch bloss Volksgerichte waren, blieb die Kenntnis des Rechts Gesamteigenthum des Volks; als aber erwählte Scabinen die meisten Gerichte besetzten, waren es diese, in deren engerer Genossenschaft jene Kenntnis sich erhielt, wie denn noch bis auf neuere Jahrhunderte hin die Schöppenstühle über schwierige Rechtsfragen Belichtung ertheilten. Die Mittheilung des Rechts also war stets mit der Ausübung eng verbunden, und ein abgesonderter theoretischer Unterricht war nicht vorhanden. In den Römischen Städten aber waren schon viel früher die Senate, deren Mitglieder theils selbst an der Rechtspflege als Befähigter Anteih nahmen, theils ausschließlich zur Magistratur gelangten, solche engere Genossenschaften, wie später die Germanischen Scabinen, und auch in ihnen hat sich ohne Zweifel die Rechtskenntnis durch eine ähnliche praktische Ueberlieferung erhalten.

140. Eine Anstalt endlich, durch welche die Rechtskenntnis auf eine eigenthümliche Weise, sowohl für Römer als für Germanen, erhalten und verbreitet wurde, war das Notariat. In republikanischen Rom machte die Besorgung außergerichtlicher
Rechtsgeschäfte, die damals noch durch die strenge Beobachtung alter Formen eine eigene Würde behaupteten, einen Haupttheil des Berufes der Juristen aus, also vornehmer, sehr geechter Köner. Nach dem Untergang der Freiheit war von der Beforgung jener Geschäfte nur noch das mechanische ohne die Würde übrig, wodurch sie zu einem bloßen Handwerk herabsanken, und an die Tabellisionen übergingen (§. 16. 106.). Der Name der Tabellisionen hat sich nur im Exarchat lange erhalten, bei den Lombarden, Franken u. s. w. ist sehr frühe der Name Notarius für dasselbe Gewerbe üblich geworden. Diese Notare nun pflegten nach Mustern zu arbeiten, deren Wendung und Ausdruck sie, soweit es die Eigenthümlichkeit jedes Falles zuließ, buchstäblich wiederholten; in Frankreich besonders wurden solche Formulare häufig in eigenen Büchern gesammelt, wovon noch unten in der Fränkischen Rechtsgeschichte die Rede sein wird. Dadurch kam eine große Gleichförmigkeit und Regelmäßigkeit in die schriftlichen Rechtsgeschäfte, so daß auf diese Weise nicht nur Ausdrücke und Formen, sondern auch Begriffe und Rechtsfälle vielsäitig erhalten, und von wandernden Notaren verbreitet werden mussten. Besonders hieraus ist es zu erklären, wenn oft Rechtsfälle an Orten und in Zeiten angetroffen werden, wo man sie nicht erwartet.
hätte a). Allein bei dem Gebrauch dieser Quelle für die Rechtsgeschichte ist große Vorsicht nötig. Dieses nämlich, was sich in wirklichem Urkunden sowohl als in Formelbüchern findet, ist gar nicht für einen wirklich gedachten Begriff oder Satz zu halten, dessen Fortdauer also dadurch bewiesen werden könnte, sondern es ist oft Jahrhunderte lang nur als eine völlig todte Form gedankenlos und oft lächerlich entstellt nachgeschrieben worden b). Mehrere Beispielsweise dieser Art werden unten vorkommen: einige solcher Entstellungen mögen gleich hier zur Erläuterung dienen. Bei Verträgen über Grundstücke pflegten von jeher die Gränznachbaren angegeben zu werden, stets mit diesem Ausdruck: inter affines undum N. u. s.w., wobei gewöhnlich vier Nachbaren aufgezählt wurden. Aus diesem inter affines wurde aber allmählich in terra fines gemacht, und daraus entstand dann wieder die sehr gewöhnliche Formel als vermeintlicher Ausdruck ordentlicher, berichtigter Gränzen: cum suis justis ac certis in terra finibus c). Ferner war

a) F. C. Conradi parerga p. 487.


c) Beispiele aus dem neunten und zehnten Jahrhundert: Fantuzzi T. 1. p. 86. 92. 105. 122. 129. 130. 222. 224. u. f. w. —
es gewiß von den ältesten Zeiten an gewöhnlich, am Ende der vier Gränznachbaren eine Verwahrung hinzuwenden für den Fall, wenn man etwa aus Irrthum falsche Nachbaren genannt haben solle: et si qui alii aßìnes sunt et quà quenque tangit et populum, d. h. oder wer sonst der wahre Nachbar seyn möge, irgend ein Privatmann (ager privatus) oder das Römische Volk (ager publicus) d). Diese letzte Formel nun, die in bloßen Anfangsbuchstaben ausgedrückt zu werden pflegte (QQTETPP), hat sich bis zum elften Jahrhundert hin erhalten, wo gewiß niemand mehr an einen Römischen ager publicus dachte, und jene Anfangsbuchstaben sind oft ganz

Marini papiri p. 315. not. 6. nimmt an, die Notare hätten aus inter aßìnes ein Substantium Interaßìnes gebildet, man müßte folglich lesen cum . . Interaßìnibus. Aber dem widerspricht die wirkliche Lesart der angeführten und vieler anderen Urkunden (vor ausgesetzt, daß sie nicht alle ganz falsch abgedruckt sind), und über dem läßt sich bey den Worten cum justis in terra ßìnibus noch eher etwas denken, als bey cum justis Interaßìnibus.

d) Marini p. 305. not. 4. deutet die Worte et populum bloc auf via publica oder limes publicus; aber die Beziehung auf den ager publicus war gewiß in den Zeiten, in welchen die Formel entstanden seyn mag, viel allgemeiner und wichtiger. Marini führt selbst einige Inschriften an, worin der populus unter den bestimmten einzelnen Gränznachbaren vorkommt, und darin liegt ein neuer Grund für meine Erklärung, indem in anderen Stellen limes publicus und via publica besonders als Nachbaren ausgesucht werden, woraus zu vermuten ist, daß der populus als Nachbar etwas anderes bedeutet.

I.
finnlos ausgefüllt worden, z. B. quidquid est in perpetuum, oder quotquot ex publicis e).

e) Marini papiri p. 294. not. 6. p. 305. not. 4., wo er die reine Formel aus Inschriften anführt. Kein findet sie sich gleichfalls in den Urkunden bey Marini Num. 93. 113. 114. 120. 122. Entsteht eben dasselbst Num. 89. 130., und in den Urkunden, die er p. 294. not. 6. anführt; die neueste unter diesen, aus dem S. 1015, ließ qq. termm. ppli. tang.
Anhang.

Fortdauer der Römischen Städtetverfassung unter den Lombarden.

zu § 122. Nota a.

Ich habe im fünften Kapitel zu beweisen gesucht, daß die Römische Städtetverfassung unter den Lombardischen Königen in Italien stets fortgeführt habe, und nur in eine bestimmte Unterordnung unter die Lombardischen Obrigkeit gestellt worden sei. Einer meiner Beweise bestand darin, daß der Päpst Gregor der Grosse in mehreren Brießen an Städte des Lombardischen Reichs die alten Stadt- senate erwähnt. Jene Behauptung ist seitdem bestritten worden von Leo, welcher sich zu der gemeinen Meinung früherer Schriftsteller von dem gänzlichen Untergang der Stadtgemeinen bekennt, und meinen aus Gregors Brießen hergenommenen Beweis zu widerlegen sucht, indem er meine übrigen Gründe größtenteils mit Stillschweigen übergeht a). Es liegt mir nun ob zu prüfen, in wieferne jene Widerlegung gelungen ist, was übrigens in der Sache selbst noch Nichts ändern würde, so lange meine übrigen Beweise bestehen.

Ich hatte Gehe Städte angeführt als solche, die unter Lombardischer Herrschaft standen, während ihnen Gregor Senate zuschrieb: Perusium, Nevania, Npet, Ortona, Messana und Tabina, und ich hatte mich zum Be-

a) Siehe v. § 119. 120. Besonders gehört hierher die Stelle in der Geschichte der italienischen Staaten S. 82.

S. 2
weis der Lombardischen Herrschaft auf Beretta's Zeugnis herufen. Leo läugnet diese Herrschaft, und fegt für alle genannten Städte den Grund entgegen, man müsse vielmehr umgekehrt aus dem Daseyn der Senate auf Römische Herrschaft schließen, so lange nicht für jede dieser Städte die Herrschaft der Lombarden gerade in dieser Zeit streng erwiesen sey. Besonders für Repi bemerkt er, dass Gregor die utilitas reipublicae (des Römischen Reichs) erwähne, und aus einem hohen Tone spreche, was unter Voraussetzung Lombardischer Herrschaft undesbar seyn würde. Allein man muss erwägen, dass die Herrschaft der Lombarden von den Kaisern keineswegs förmlich anerkannt war, und dass also troz der militärischen Occupation, wie man es ansah, jene Sprache ganz an ihrer Stelle war; wie viel damit durchgesetzt werden mochte, war eine andere Frage. Mit so allgemeinen Betrachtungen dürfte also schwerlich etwas zu entscheiden seyn.

Weit specieller stellt sich die Sache bey Perugia. Hier nun sagt Leo wörtlich folgendes:

„Von den Städten... findet sich, dass Perugia damals nicht Longobardisch war, als Gregor dahin schrieb, sondern römisch; denn der Brief ist vom Jahr 591. In diesem Jahr starb Authari, und vor Authari's Tode eroberten die Römer die Stadt und behielten sie, bis Agilulf sie ihnen wieder entriss,“

Es kommt hier Alles auf die wahre Folge der Begebenheiten an. Authari starb im September 590, wie Paul Diaconus III. 34. erzählt b). Den Feldzug des Patri- cius von Ravenna aber, und die Eroberung von Perusium, erzählt derselbe Schriftsteller nicht vor Authari's Tode, sondern lange nachher, IV. 8.; er sagt hinzu, König Agilulf

unter den Lombarden.

feh auf die Nachricht folglich von Pavia ausgezogen, und habe die Stadt wieder erobert. Von den bewährtesten Geschichtsforschern wird daher, zu dieser Erzählung ganz passend, die Eroberung in das J. 592, die Wiedererobierung in 593 gesetzt c). Dann war also 591, in welchem Jahr Gregor schrieb, die Lombardische Herrschaft in Perushium noch unberührt. Gesetzt aber auch, er hätte gerade während der kurzen Besetzung von Perushium durch die Römer geschrieben, so würde darum die Beweiskraft dieses Briefes nicht um vieles geschwächt erscheinen; denn während dieser nicht langen Zeit hatte gewiß der Römische Befehlshaber in der eroberten Stadt dringenderes zu thun, als den Stadtsenat, wenn dieser von den Lombarden gänzlich zerstört gewesen war, wiederherzustellen.


c) Muratori i. c. p. 54. 60. Maserov Geschichte der Deutschen Buch 14. §. 27.
d) Muratori i. c. p. 66. 87.

Ich glaube also noch immer, mich auf die Briefe Gregor's zur Unterstützung meiner Meinung berufen zu dürfen, obgleich dieses Zeugnis keineswegs für die Verteidigung der Meinung selbst unentbehrlich ist.
Tabelle

zur Vergleichung der Paragraphen der zweiten Ausgabe mit den Seitenzahlen der ersten.

<table>
<thead>
<tr>
<th>§. Seite.</th>
<th>§. Seite.</th>
<th>§. Seite.</th>
<th>§. Seite.</th>
<th>§. Seite.</th>
<th>§. Seite.</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>1 — 1</td>
<td>29 — 88</td>
<td>57 — 169</td>
<td>85 — 245</td>
<td>113 — 324</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>2 — 4</td>
<td>30 — 90</td>
<td>58 — 171</td>
<td>86 — 247</td>
<td>114 — neu</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>3 — 7</td>
<td>31 — 92</td>
<td>59 — 173</td>
<td>87 — 249</td>
<td>115 — 331</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>4 — 10</td>
<td>32 — 94</td>
<td>60 — 175</td>
<td>88 — 254</td>
<td>116 — 338</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>5 — 12</td>
<td>33 — 97</td>
<td>61 — 178</td>
<td>89 — 257</td>
<td>117 — 342</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>6 — 16</td>
<td>34 — 99</td>
<td>62 — 183</td>
<td>90 — 257</td>
<td>118 — 344</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>7 — 18</td>
<td>35 — 100</td>
<td>63 — 186</td>
<td>91 — 260</td>
<td>119 — 350</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>8 — 22</td>
<td>36 — 104</td>
<td>64 — 187</td>
<td>92 — 263</td>
<td>120 — 351</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>9 — 27</td>
<td>37 — 105</td>
<td>65 — 190</td>
<td>93 — 266</td>
<td>121 — 355</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>10 — 39</td>
<td>38 — 111</td>
<td>66 — 192</td>
<td>94 — 267</td>
<td>122 — 360</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>11 — 32</td>
<td>39 — 112</td>
<td>67 — neu</td>
<td>95 — 267</td>
<td>123 — 363</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>12 — 34</td>
<td>40 — 115</td>
<td>68 — 195</td>
<td>96 — 270</td>
<td>124 — 370</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>13 — 36</td>
<td>41 — 119</td>
<td>69 — 197</td>
<td>97 — neu</td>
<td>125 — 372</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>14 — 39</td>
<td>42 — 121</td>
<td>70 — 200</td>
<td>98 — 273</td>
<td>126 — 375</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>15 — 41</td>
<td>43 — 123</td>
<td>71 — 203</td>
<td>99 — 275</td>
<td>127 — 383</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>16 — 46</td>
<td>44 — 127</td>
<td>72 — 205</td>
<td>100 — 277</td>
<td>128 — 385</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>17 — 49</td>
<td>45 — 131</td>
<td>73 — 209</td>
<td>101 — 279</td>
<td>129 — 387</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>18 — 51</td>
<td>46 — 139</td>
<td>74 — 212</td>
<td>102 — 282</td>
<td>130 — 390</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>19 — 53</td>
<td>47 — 141</td>
<td>75 — 214</td>
<td>103 — 283</td>
<td>131 — 392</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>20 — 56</td>
<td>48 — 147</td>
<td>76 — 216</td>
<td>104 — 289</td>
<td>132 — 394</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>21 — 59</td>
<td>49 — 149</td>
<td>77 — 218</td>
<td>105 — 291</td>
<td>133 — 395</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>22 — 62</td>
<td>50 — 152</td>
<td>78 — 219</td>
<td>106 — 295</td>
<td>134 — 399</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>23 — 63</td>
<td>51 — 153</td>
<td>79 — 223</td>
<td>107 — 304</td>
<td>135 — neu</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>25 — 73</td>
<td>53 — 157</td>
<td>81 — 231</td>
<td>109 — 309</td>
<td>137 — 409</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>26 — 76</td>
<td>54 — 160</td>
<td>82 — 233</td>
<td>110 — 312</td>
<td>138 — 413</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>27 — 81</td>
<td>55 — 161</td>
<td>83 — 237</td>
<td>111 — 316</td>
<td>139 — 400</td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>28 — 85</td>
<td>56 — 164</td>
<td>84 — 242</td>
<td>112 — 319</td>
<td>140 — 401</td>
<td></td>
</tr>
</tbody>
</table>
Berlin, gedruckt bei Erowisch und Sohn.